H. g. hum. gurys
359 a (1

<36618153360010 S

<36618153360010

Bayer. Staatsbibliothek

# Litterarische
# Reise
## nach Griechenland
Oder
## Briefe
## über die alten und neuern Griechen
Nebst
## einer Vergleichung ihrer Sitten
Von
Pierre Augustin
Herrn Guys.

---

Aus dem Französischen.

---

Erster Theil.

---

Leipzig,
bey Engelh. Benj. Schwickert. 1772.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

# Vorbericht
## des Uebersetzers.

Wenn irgend ein Volk in der Welt unsere Aufmerksamkeit verdienet hat, so sind es gewiß die Griechen gewesen. Sie haben sich durch alles ausgezeichnet, was eine Nation groß und verehrungswürdig machen kann. Ihr Verstand, ihre Weisheit, ihre Künste, ihre Tapferkeit, wovon sich so viele Denkmäler erhalten, sind noch die Bewunderung der Nachwelt, und werden es noch von einer weit spätern bleiben. Man hat daher auch nicht

ermangelt alles aufzusuchen, was zur Vorstellung ihrer Größe etwas beytragen kann, weil man zu gleicher Zeit nichts für fähiger gehalten, unsere Einsichten zu erweitern und den Geschmack in allen Künsten und Wissenschaften zu bilden. Was diese wirklich in unsern Zeiten dadurch gewonnen haben, weis ein jeder. Die Griechen waren es, die zuerst wieder das Licht derselben nach Europa gebracht haben. Gelehrte und Künstler giengen diesem nach, sie nahmen die Denkmäler, die man in jeder Gattung gesammelt, zu Mustern, und sie sind nur in so fern groß geworden, als sie sich ihnen genähert haben. Es ist wahr, diese unsre Führer sind um so viel kleiner geworden, als ihre Schüler sich über sie erhoben; der schrecklichste Despotismus hat sie so tief in Staub gedrückt, daß eine ganz außerordentliche Revolution dazu gehöret, wenn sie sich jemals wieder erheben sollen. Aber, wenn wir die Ueberbleibsel ihrer Pracht und ihres Geschmacks

schmacks so sorgfältig zu kennen wünschen, verdienen die Urheber derselbigen es weniger, daß wir unter ihren Nachkommen auch sie selbst, d. i. ihre Sitten, ihre Lebensart, ihre Gebräuche, und das was von ihren Vorfahren noch übrig ist, wieder aufsuchen? Der Verf. der gegenwärtigen Briefe hat es geglaubt; und wer wird ihm nicht darinnen Beyfall geben? Ohne der Vortheile zu gedenken, die dadurch bey Lesung der alten Schriftsteller erhalten werden, so ist, statt jeder andern Unterhaltung zum Vergnügen, eine solche Nachricht, wenn sie zuverläßig ist, wohl eines jeden Neugier werth, zumal da der gegenwärtige Krieg Europa wieder auf dieses Volk aufmerksam gemacht hat.

Diese Zuverläßigkeit dürfen wir uns von diesen Briefen am allerersten versprechen. Sie sind nicht in der Studierstube, wie so viele Romanen und Reisebeschreibungen, verfertiget; sondern an den Oertern selbst, wo sich der Verfasser aufgehalten, und nach

genauen Vergleichungen, die er mit den alten und neuern Griechen angestellet, aufgesetzet: sie sind auch nicht erdichtet, sondern wirklich an den Hrn. Bourlat de Montredon, einen Freund und Kenner der Künste, geschrieben worden. Der Verfasser ist Herr Guys, ein angesehener Kaufmann aus Marseille, der sich in denselben Gegenden der Handlung wegen aufgehalten, und überzeugt war, wie sehr sich die schönen Wissenschaften auch mit andern Geschäften vertrügen. Er hob diese Briefe zum Gebrauche seiner Kinder auf, denen einst eben diese Reise bevorsteht: da er sie aber einigen seiner Freunden zum Lesen mittheilte, drangen sie auf die Bekanntmachung derselbigen. Sie sind durchgängig von seinen Landsleuten mit verdientem Beyfalle aufgenommen worden; und man zweifelt nicht daran, daß sie auch die Neugier der Deutschen reizen und unter ihnen Leser finden werden. Die Gelehrten werden zwar glauben, daß sie mit unter viel nichtsbedeutende Kleinigkeiten enthalten,

ten, und der Uebersetzer ist auch weit entfernt, dieß Buch für so wichtig zu halten, als es von den meisten französischen Journalisten ausgegeben wird, denen es ein Wunder scheinen mag, daß ein Kaufmann mehr griechisch weis, als sie zum Theil selbst wissen mögen. Indessen führen nicht nur oft solche Kleinigkeiten als hier vorkommen, z. B. alle Dinge die den Schmuck des Frauenzimmers betreffen, auf richtigere Erklärungen in Stellen der Alten: sondern es ist auch angenehm, die Sitten und Gebräuche eines auswärtigen und so berühmten Volkes mit den Sitten seiner Zeit und seines Landes zu vergleichen; zu geschweigen, daß man den Charakter einer Nation oft aus solchen kleinen häuslichen Zügen und aus ihrem Privatumgange besser kennen lernet, als aus öffentlichen Geschichten, die uns mehr zeigen, was sie mit andern gemein, als was sie besonders Eigenes haben, wodurch sie sich von andern auszeichnen.

So viele Bekanntschaft der Verfasser mit den alten und neuern Griechen zu haben scheint: so hat man doch hin und wieder kleine Fehler der Richtigkeit bemerkt: diesen hat man bey der Uebersetzung gleich im Texte selbst, oder wo solches nicht möglich war, durch eine kleine Anmerkung abzuhelfen gesucht. Besonders war die Rechtschreibung des alten sowohl als des neuern Griechisch, wo dergleichen angeführet wird, im Abdrucke sehr verstellt und beynahe unverständlich. Man sehe nur die angeführten griechischen Liederchen nach, wo das Maas in den funfzehnsylbigen gereimten Versen und die Rechtschreibung der Wörter selbst auf das äußerste gemißhandelt waren: man hat darüber einen gelehrten Griechen zu Rathe gezogen und sie berichtiget; und da die französische Uebersetzung sehr oft bloß den Sinn überhaupt ausdrückte, aber oft ganz von den Worten abgieng: so hat man sich in der deutschen Uebersetzung ganz an das Original gehalten. Denn die

Far=

Farbe, d. i. der Ausdruck und die Wendung des Gedanken, scheint in diesem Falle so wichtig und noch wichtiger als der Gedanke selber zu seyn, der unter gleichen Umständen und Leidenschaften bey allen Nationen immer sich gleich ist. Man hat dieses auch bey andern altgriechischen Stellen gethan, wo etwas auf den Ausdruck des Originals ankam, und es nicht gleichgültig war, wie und in welcher Sprache es gesagt wurde. Endlich sind auch die Citata hin und wieder genauer berichtiget worden, wo man die Bücher bey der Hand hatte.

Man hat den ersten Theil mit den Begräbnissen der Türken beschlossen, wodurch man die so ungleichen Theile des Originals in eine gleichmäßigere Gestalt gebracht, da im Originale die beyden Theile sehr ungleich waren. Der Verfasser entschuldiget sich deswegen selbst in seinem kleinen Vorberichte, und sagt, daß diese Ungleichheit derselbigen von der Vermehrung herkomme,

komme, die er zu der Zeit hinzugethan, als die Materie schon vertheilet war. Diesem konnte im Deutschen sehr leicht abgeholfen werden. Mit nächsten wird die Uebersetzung des zweyten Theils folgen.

---

Inhalt

# Inhalt der Briefe des Ersten Theils.

Erster Brief an Herrn von B** als eine Vorrede. S. 1

2. Brief: Allgemeine Bemerkungen über die Türken, Armenianer, und Juden. 6

3. Brief: Allgemeine Betrachtungen über die neuern Griechen. 17

4. Brief: Häuser, Zimmer, Lampen, Sopha, Feuerpfannen, Weiber bey ihnen, Stickereyen. 29

5. Brief: Ammen, Sklaven, Mägde, Töchter, die eingezogen leben, ihre Ehrenbezeugungen durch Händeküssen. 44

6. Brief: Putztisch, Haarschmuck, Kleidung, Edelgesteine, Fächer. 55

7. Brief: Schleyer der Griechen. 73

8. Brief: Ueber den Nationalcharakter, Griechische Unterhaltungen, Lebhaftigkeit, Ausdrücke, Sprüchwörter, Griechischer Adel. 87

9. Brief: Gürtel, Schminke, gefärbte Augenbraunen, schwarze Augen, die Theseide. 101

10. Brief: Feste, Mahlzeiten, übertriebene Verschwendung der Tafel, Bekränzung mit Blumen, Lieder u. s. w. 112

11. Brief: Religion der Griechen, Aberglauben, Vorbedeutungen, Träume, Aussprache u. s. w. 131

12. Brief: Die Träume. 153

13. Brief: Tänze: der Kandische, der Griechische, der Arnautische, der Pyrrhichische, der Wallachische; Jonische Tänze, ländliche, hochzeitliche, Bacchische u. s. w. 160

14. Brief: Die Spiele. 179

15. Brief: Die Bäder. 194

16. Brief: Die Heurathen. 200

17. Brief: Nymphen, Kindbetterinnen, Liebe für die Kinder, Gastfreyheit. 227

18. Brief: Griechische Begräbnisse. 243

19. Brief: Gräber der Griechen, Grabmäler u. s. w. 255

Fortsetzung des 19. Briefes: Die Ruinen. 277

20. Brief: Türkische Begräbnisse. 280

Erster

# Erster Brief.

## An Hrn. D. B**

Von Konstantinopel den 10. Januar 1750.

Sie verlangen, mein Herr, daß ich Ihnen eine genaue Rechenschaft von dem Gebrauche meiner Muße während meines Aufenthalts in Konstantinopel geben soll, wo die Handlungsgeschäfte, wie Sie wissen, auch dem fleißigsten Kaufmanne, nicht seine ganze Zeit rauben. Sie fragen mich, ob ich auf meinen Reisen und kleinen Wanderungen mehr die Aufschriften, als die Menschen studiret habe. Ich will Ihrem Verlangen eine Genüge thun: ich bin Ihren weisen Rathschlägen zu viel schuldig, als daß ich mich nicht äuserst bemühen sollte, Ihnen von alle dem Nachricht zu geben, was ich gethan, mir dieselben zu Nutze zu machen.

Ich bin Ihren Lehren und Ihrem Beyspiele gefolget: ich habe gesehen, ich habe gelesen, ich habe verglichen, ich habe Anmerkungen über alles gemacht. Ich will meine zerstreuten Blätter sammlen und sehen, ob ich meine Untersuchungen in einen Zusammenhang zu bringen vermögend bin, wodurch ich sie Ihnen mittheilen und Ihrem Urtheile unterwerfen kann.

Ich habe anfänglich über die verschiedenen Völker, die in dieser ungeheuren Hauptstadt die Blicke der Reisenden auf sich ziehen, Beobachtungen gemacht, so daß ich die einen von den andern auf dem ersten Anblik unterscheiden konnte. Diese Beobachtung ist für einen Kaufmann in Absicht der unvermeidlichen Bekanntschaften, die er haben muß, und der Geschäfte, die er unternimmt, höchst nüzlich: eben so nothwendig ist sie auch jedem Menschen, der sich selbst kennen und beurtheilen will. Hauptsächlich habe ich mich mit den Griechen bekannt gemacht, da dieses Volk allezeit interessant seyn wird, und man die alte Geschichte nicht lesen kann, ohne von der Griechen ihrer anzufangen: endlich weil es vortheilhaft ist, daß Reisende, die begierig sind, unter ihnen die Denkmäler wieder zu fin-

finden, welche nicht mehr vorhanden sind; wissen, daß in Ermangelung derselbigen die Einwohner derjenigen Oerter, die durch sie verschönert wurden, immer noch unsere Aufmerksamkeit verdienen.

Homer hat die Sitten und Gewohnheiten der Menschen seiner Zeit beschrieben. Zu Troja, auf dem Sigäischen Vorgebürge, zu Tenedos und Smyrna muß man diesen Dichter und diejenigen lesen, die, wie er, uns in die Zeiten zurükführen, in denen sie lebten. Ausser diesem Vortheile, habe ich das Vergnügen genoßen, mit der größten Wollust an den Ufern des Hebrus, in des Virgils Büchern vom Ackerbaue, die schöne Episode des Orpheus und der Eurydice zu lesen. Sie, mein Herr, würden so gut wie ich, das Vergnügen geschmeckt haben, im Vorbeygehen die Wahrheit desjenigen zu finden, was Diodor von Sicilien im vierten Buche vom Aristäus, dem Vater des berühmten Actaeon, saget: „daß, als er auf den Gipfel des Berges Hämus gestiegen, er plötzlich vor den Augen der Barbaren und der Griechen verschwunden, die ihn für einen Gott hielten.“ Sie würden erkannt haben, daß der Geschichtschreiber, der klüger als die Barbaren,

oder selbst die Griechen der damaligen Zeit war, hätte hinzusezen sollen, daß, da der Gipfel dieses hohen Berges allezeit mit einem dicken Nebel umgeben ist, es eben kein Wunder war, daß auch den Aristäus diese Wolke umgab und den Augen der Zuschauer entzog.

Ich komme zu meinen Beobachtungen und Anmerkungen zurücke, die ich Ihnen mittheilen will, so weit es mir meine Geschäffte erlauben wollen. Ich werde Ihnen die Züge der Aehnlichkeit vorlegen, die ich noch zwischen den alten und neuern Griechen in einer großen Anzahl von Gebräuchen gefunden habe, die diese noch treulich beybehalten. Ich werde mich nicht auf die Denkmäler beziehen, die uns noch übrig sind, da dieses andere vor mir gethan haben: aber ich werde Ihnen doch etwas von einer Aufschrift sagen, die ich in keiner andern Reisebeschreibung gefunden habe, und die mithin denjenigen wird entgangen seyn, die vor mir geschrieben haben. Ich werde von den Türken, in Beziehung auf die alten Gebräuche, die sie angenommen haben, nicht reden, da sie genug bekannt sind. Ich werde hauptsächlich den Griechen wegen des Vorzugs, den sie

verdienen, folgen, und ich muß auch sagen, aus Neigung. Schon auf meiner Reise nach Smyrna habe ich den Phocäern mein Opfer gebracht, das ihnen ein jeder Marseiller als den Stifftern seines Vaterlands schuldig ist. Auf meine Bitte geschah es, daß der Herr Graf Desalleurs, damaliger Bothschafter bey der Pforte, das Patent eines Consuls einem Phocäischen Papas zugestanden, der in dem Kriege mit den Engelländern den Marseillischen Capitainen, die er seine Brüder nannte, die größten Dienste geleistet, indem er sie von den Gefahren unterrichtet, welche sie von den Corsaren zu fürchten hatten, und ihnen allen nur möglichen Beystand leistete. Können die Marseiller, wenn sie bey Foglieri vorbey schiffen, wohl il paterno nido mit Gleichgültigkeit sehen, ohne zu wünschen, daselbst auszusteigen und die Wiege, das ist, das Schifferboot zu sehen, aus dem sie entsprungen sind?

Ich bin ꝛc.

# Zweyter Brief.

Mein Herr.

Ehe ich mit Ihnen von den Griechen rede, muß ich Ihnen doch ein Wort von den Türken, von den Armenianern und Juden sagen, damit ich Sie mit dem Charakter, den Sitten und den Beschäftigungen bekannt mache, der sie von einander in Absicht der Beziehungen unterscheidet, die sie auf die fremden Kaufleute haben, welche sich in Konstantinopel niederlaßen. Es ist ein Auszug aus meinen Nachrichten über die Handlung nach der Levante, den ich Ihnen übergebe, und er muß den Untersuchungen vorher gehen, von denen ich Sie unterhalten will. Ich möchte auch vielleicht außerdem Gelegenheit finden, Ihnen von diesen verschiedenen Nationen was zu sagen, die das zahlreiche Volk der Hauptstadt des türkischen Reichs ausmachen, und Sie werden sie alsdann leicht in der Skitze erkennen, die ich davon entwerfen will. Vergessen Sie nicht, daß es ein Kaufmann ist, der Ihnen schreibt, der seine vornehmste Zeit seinen Geschäfften oder seinen Pflichten wiedmet, und der bloß

zu seiner Erholung den Pausanias, Homer und Virgil liest. Zu Zeiten des Horatz, genoß man des Vergnügens sich im Geiste durch das Lesen, veterum libris, in das Alterthum zu versezen, hauptsächlich alsdann, wann man der Stille und Ruhe des Lebens genoß, wo man das Geräusche der Stadt und die Sorgen eines mühsamen und geschäfftigen Lebens vergessen wollte. *)

Ist irgend jemand im Stande, den Charakter der Nationen zu studieren und kennen zu lernen, so ist es der Kaufmann, der mit ihnen zu thun hat, der die Menschen bey solchen Gelegenheiten sieht, da ihr Interesse ihnen keine Verstellung zuläßt, und der, indem er sich bemüht, ihre Leidenschafft, ihre Laster, ihre Tugenden, ihre Bedürfnisse, und so gar ihre Launen kennen zu lernen, seinen Vortheil daraus zu ziehen, und sie zu seinem eignen Nutzen anzuwenden suchet. Konstantinopel ist die Hauptstadt eines großen Reiches, und der zu einer unermeßlichen Handlung geschickteste Ort. Das Serail zieht so wohl alles Geld aus den Provinzen als die Produkte und Reichthümer der entferntesten Länder an sich. Um diesen Schlund her, der das Gold und Silber, ohne es jemals



*) Ducere sollicitae jucunda oblivia vitae.

mals wider herauszugeben, verschlingt, versammeln und vereinigen sich alle Nationen aus der ganzen Welt, und bestreben und streiten sich durch einen nützlichen Wetteifer, um den Preis der Aemsigkeit und der Talente. Ein zahlreiches, aber unwissendes und neugieriges Volk, greift mit Erstaunen nach den schönen und überflüßigen Dingen, die ihm unsre Arbeiter verschaffen: bald macht sie ihm der Geschmak und die Gewohnheit zu Bedürfnissen, und diese bieten der Handlung den größten Vertrieb an.

Der französische Handelsmann hat in Konstantinopel täglich mit Türken, Griechen, Armenianern und Juden zu thun. Gemeiniglich findet er den Türken wenig biegsam, allezeit begierig, und bisweilen in ihm einen Sklaven seines gegebenen Wortes; den Griechen geschmeidig, fein und betrügerisch; den Juden listig und treulos; den Armenianer ungelenk, geizig und grob. Diese Nationen unterscheiden sich auch durch die Sitten, Manieren, Sprache, Gewohnheiten und selbst durch die Kleidungen. Man findet auch unter ihnen diejenigen Tugenden und Talente, die allen Ländern eigen sind.

Sie haben alle ihre besondern Gesetze und ihre eigne Gerechtigkeit. Der Türke wird

von

von dem Cadi oder im Divan des Grosvezirs gerichtet: die Griechen und Armenianer unterwerfen sich aufs strengste ihren Patriarchen, die mit leichter Mühe den schreckenden Bann, den man suchet, aussprechen, und den man gegen einen treulosen Schuldner erhält. Der Jude führet seine Streitigkeit vor dem Rabiner, dessen Urtheil keinen Widerspruch findet.

Die Armenianer machen die zahlreichste, reichste und klügste Nation aus: es sind arbeitsame, unermüdete und starke Leute, die von wenig und hart leben, und alle mühsame Arbeiten treiben. Da sie in dem Innern der Provinzen zu leben gewohnt sind, so lieben sie die Pferde und kennen sie vollkommen: sie sind Kaufleute und Reisende: aus ihnen bestehen fast alle Caravanen, und der größte Theil der Handlung nach Persien und Indien ist in ihrer Hand. Die meisten Sarrafs oder Geldmäckler sind Armenianer: hieher kommen ihre großen Reichthümer. Die Sarrafen nehmen eine sehr mäßige Gebühr die Münze zu untersuchen, die man bloß von ihren Händen erhält: aber sie gewinnen ein Ansehnliches an den Sorten, wenn sie verrufen sind, und sie werfen sie alsdann in die Auszahlungen, die sie für die

Großen zu thun haben, denen sie das Interesse aufs höchste anschlagen, welches von 24 bis auf 30 pro Cent geht. Ein reicher Türke, der der Pforte eine Summe zu Bezahlung eines Wechsels abtragen muß, den man ihn zu acceptiren zwingt, nimmt den Schein an, als ob er es unter den beschwerlichsten Bedingungen aufnehmen müßte, damit er nicht ein heimlich aufgehäuftes Vermögen verrathe, dessen Käntniß die Regierung bald zum Fürwande nehmen würde, es ihm zu entreissen.

Also hat Racine Recht, wenn er im Bajazet sagt:

> Ein Vezier ist den Sultanen immer verdächtig; kaum haben sie ihn gewählt, so fürchten sie ihr eigen Werk. Ihr Raub ist ein Guth, das sie einsammeln müssen, und niemals läßt uns ihr Verdruß alt werden. *)

Die Griechen, die sonst Herren des Meeres und auf diesen Besitz eyfersüchtig waren, haben

*) Un Visir aux Sultans fait toûjours quelque ombrage;
A peine ils l'ont choisi, qu'ils craignent leur ouvrage.
Leur dépouille est un bien qu'ils doivent recueillir,
Et jamais leurs chagrins ne nous laissent vieillir.
*Act. I. Sc. I.*

haben ihn nicht verlaßen: sie setzen die Schiffahrt und den Fischfang fort. Die Juden haben ihnen darinnen keinen Eintrag gethan. Denn ob sie gleich überall zerstreuet sind, so sind sie doch so wenig zu einer gefährlichen Unternehmung geschikt, als die Armenianer, die nicht die Ufer des Meeres bewohnet haben. Der Armenianer also, ein Landmann und klug, treibt den innern Handel von einer Provinz in die andere und kennet über diese Gränzen nichts. Der Grieche, der weit unterrichteter, geschmeidiger und durch die Handlung zur See verfeinert ist, hat die Handlung von einer Insel zur andern und der Inseln mit der Hauptstadt. Der Türke, Herr des Landes, handelt wenig, machet wenig Speculationen, und will nichts verlieren: der Reiche häuft Schätze auf, um sich empor zu schwingen: der Arme gehorchet und arbeitet. Der demüthige und geschäftige Jude mischet und inkorporiret sich in diese drey Nationen; ohne mit ihnen verbunden zu werden, dienet er ihnen auf gleiche Weise, ist das Band unter ihnen, und machet, daß ich so sagen mag, ein Ganzes, von dem er lebt: er erhält sich und pflanzet sich so wohl durch seine Aemsigkeit als durch seine Fruchtbarkeit fort.

Man

Man weiß, daß die Genueser zuerst die Handlung nach der Levante und dem schwarzen Meere eröffnet haben, wo sie angesehene Niederlagen errichtet hatten. Die Genueser haben Caffa und alles was sie besaßen, durch die Revolutionen verloren, wovon die Geschichte bekannt ist; die Venetianer und Holländer hatten durch ihre Unterhandlungen mit der Pforte beynahe die Freyheit der Schiffarth des schwarzen Meeres an sich gerissen. Aber, es sey nun, daß ihnen durch andere Concurrenten, oder durch die großen Zollbedienten, die sie nicht zu ihrem Vortheile zu gewinnen gewußt, die Sache verderbt worden; so haben sie niemals dieser Freyheit recht genießen können und es scheint, daß auch weder die einen noch die andern sich darum bewerben. Die Türken, die izt gescheider und selbst mehr dabey intereßirt sind, als sie es vormals waren, gestatten das nicht so leicht, was sie einmal abgeschlagen haben. Die Nothwendigkeit allein kann ihnen entreißen, was die Vernunft nicht erhalten kann: und da die Gewohnheit bey ihnen die Gewalt der Gesetze, ja, noch mehr Gewalt hat; so entschließen sie sich lieber, ein neues Gesetz auf sich zu nehmen, als eine alte Gewohnheit abzulegen.

Die

Die Handlung des schwarzen Meeres ist also allein den Bewohnern des Landes oder den Unterthanen des Großherrn vorbehalten. Es sind also Armenianer, Griechen und Juden, die sie treiben; die Türken mengen sich auch bisweilen darein *), und sie könnten mit den größern Kapitalen, die sie besitzen, es mit weit mehr Vortheil, als die übrigen thun. Aber die Türken, wie ich schon gesagt habe, werden niemals reiche und zahlreiche Kaufleute seyn, weil sie Sklaven des Despotismus sind. Sklaven aber suchen niemals das Land reich zu machen, oder ihr Geld in Umlauf zu bringen, sondern sich selbst zu bereichern, und dessen durch Sammeln zu genießen. Daher wagen es auch die reichen Kaufleute unter den Türken niemals, das Vermögen, das sie besitzen, merken zu lassen: sondern verbergen, so gar in Aegypten, wo sie doch frey und weniger Gefahr ausgesetzt sind, allezeit ihren Reichthum aufs sorgfältigste.

Mr. Remusat, mein Onkel, hat mir mehr als einmal einen merkwürdigen Zug von einem reichen türkischen Kaufmanne, Mehe-

med

*) Die Janitscharen treiben heute zu Tage ein wenig Handlung auf dem schwarzen Meere.

med Effendi, erzählet, der sich arm stellte, aus Furcht, daß ihn die Regierung zu Geschäften brauchen möchte. Er war meinem Onkel eine ansehnliche Summe schuldig; aber der Zahlungstermin war noch nicht verfloßen, als er von der Pest überfallen wurde. Er ließ also den Mr. Remusat rufen. Dieser, da er von seiner Krankheit unterrichtet war, scheute sich zu ihm zu gehen und schickte ihm einen Juden. Der Türke, der in lezten Zügen lag, sagte zum Juden: „Da ist das Geld, das ich deinem Herrn schuldig bin. Ich habe ihn bey meinem Tode nicht in der Sorge lassen wollen: aber sage ihm, daß der Zahlungstermin bloß da ist, weil sich mein Ende nähert."

Die Griechen sind listig, unbeständig, ruhmrädig und oft aus Prahlerey verschwenderisch. Einige verstehen den Handel und wagen kühne Unternehmungen. Die vornehmsten unter ihnen sind Capi Kiaya oder Agenten bey der Pforte in den Angelegenheiten ihrer Fürsten von der Wallachey und Moldau. Die Griechen machen eine Zunft von aufkaufenden Tuchhändlern, eine andere von Verkäufern seidener Stoffe, und eine dritte von Pelzhändlern aus, die sie selbst in Rußland aufkaufen.

Die Juden, die weit mehr umher zerstreut, ärmer, aber weit einiger unter sich selbst sind, als alle die übrigen Kaufleute, Handwerker, Reisende, Kaufleute, Wechsler, treiben alle Arten von Künsten und Handarbeiten, haben alle Talente so wohl als alle Fehler, erkennen nur ihre eignen Gesetze, und sind immer bereit, die übrigen alle zu übertreten. Sinnreich, geschickt, große Rechenmeister: eben so eitel und prächtig in ihren Häusern, als kriechend und verachtet in denjenigen, wo sie sich einschleichen oder wohin sie gerufen werden. Geschickt zu allen, selbst gefährlichen Unternehmungen und fast allezeit durch ihre Geschäftigkeit und unermüdeten Fleis unentbehrlich, sind sie die Agenten aller handelnden Nationen, die in dieser Hauptstadt zusammen kommen, und alle Nationen, selbst die einheimischen, werden ihnen zinsbar. Man kann auch nicht läugnen, daß sich unter ihnen Leute von Genie und von einer seltnen Rechtschaffenheit gefunden haben. Die Namen von Sonzino, Kamki, Angel, Fanseca, Zouana, und Kodura, werden bey ihnen immer in Ehren seyn.

Die Juden arbeiten ordentlich die ganze Woche über bloß für ihren Sabbath, und die Früchte der Arbeit des Jahres sind haupt-

sāch-

sächlich bestimmt, den Aufwand, den sie während ihrer Feste machen, zu bestreiten, welche viele Tage dauern und oft wiederkommen. Die Nothwendigkeit zu arbeiten, nicht um zu leben, sondern um zu verthun, machet sie arm, und noch betrügerischer als sie emsig sind.

Die Franken leihen den Armenianern und den Juden: sie verkaufen den Türken, den Griechen und den Juden vermittelst der leztern.

Die mächtigen Türken, und diejenigen, die Ehrenstellen bekleiden, sind gefährlich: sie kennen kein ander Gesetz als einen despotischen Willen: sie haben allezeit das in Bereitschafft, was man Händel nennet, um sich von dem, was sie einem für seine Person schuldig sind, zu befreyen. Man muß also niemals für sich alleine, sondern im Namen eines Nationalkörpers mit ihnen einen Handel oder Vergleich eingehen, wenn es eine unumgängliche Nothwendigkeit erfodert.

Die Türken, die Handelsleute und Verkäufer sind, hat man eben so sehr zu fürchten: sie fodern eben die Vorsicht und eben die Behutsamkeit. Man kann nicht genug Formalitäten beobachten, indem man ihre

Ge-

Gesetze und Gebräuche zu Rathe zieht, so bald man mit ihnen einen Handel schließen will.

Man muß nothwendig die Türken kennen, um ihrer zu schonen und sich gegen sie in Sicherheit zu setzen; die Juden, um sich ihrer im Falle der Noth zu bedienen; die Griechen, um ihnen mit Vortheil zu verkaufen und sie abhängig zu machen; die Armenianer, um mitten durch das Einförmige der Nation, die Rechtschaffenheit derer ausfündig zu machen, die ein Vertrauen verdienen. Man muß das Auge auf alle haben, weil sie sich alle vereinigen, und so zu sagen, gemeinschafftliche Sache wider die ihnen überlegene Nation machen, die mit ihnen handeln will.

## Dritter Brief.

Mein Herr.

Ich war die vorigen Tage in Asien und faß auf einem hohen Berge, der am Eingange des schwarzen Meeres liegt. Hier entdekte ich an einem der schönsten Tage ein unermeßliches Land, und damit ich mich darüber trösten möchte, daß ich nicht mehr die Denkmäler und blühenden Städte fand, die man

sonst daselbst sahe, wiederholte ich das was ein alter Reisender, der ganz Griechenland im zweyten Jahrhunderte durchlief, sagte *): „Das Glück spielet unaufhörlich mit den Dingen hiernieden, nichts widersteht ihm. Was ist von Mycene übrig, welches zu der Zeit des Trojanischen Krieges ganz Griechenland beherrschte? was von Theben in Böotien, das sich allen Griechen furchtbar und angesehen machte. Theben in Aegypten, Orchomenus in dem Lande der Mynier, Delos, das durch seinen Handel so blühend war, wo sind sie hin?

Nach so vielen Revolutionen, von denen Ihnen die Geschichte bekannt ist, haben barbarische Eroberer dasjenige vollends zerstöret, was die Zeit verschont hatte, und begierige Kunstfreunde haben das weggeschleppt, was sie fortbringen konnten. Man muß also keine Meisterstücke der alten Künstler mehr in Griechenland suchen. Selbst die erleuchtesten Männer haben es verlassen, um die Künste und Wissenschaften, die die Medicäer von allen Seiten zu sich ruften, nach Italien überzutragen. Den Griechen ist nichts mehr übrig,

*) Pausanias, der unter Antonin dem Weltweisen lebte, B. 2.

übrig, als das traurige Andenken dessen, was sie gewesen sind, und gewisse Züge, an denen man sie nicht verkennen kann. In den Inseln des Archipelagus, ist es ein niedriges Volk, dem Elende, der Unwissenheit und der Knechtschafft überlassen: in den Städten sind es reiche und stolze Sklaven. In Athen schwatzet noch ein unwissender Papas etwas diesem Volke vor, das Aeschines und Demosthenes gehabt hat: tristes reliquiae Danaum.

Dieses so tief gesunkene Volk fiel unter den lezten Kaysern in die Verachtung und Erniedrigung. Man geräth in Unwillen, wenn man bey der Belagerung von Konstantinopel, als es von den Franzosen angegriffen wurde, die Niederträchtigkeit der Griechen sieht, die mit den Venetianern vereinigt, um die Genueser auf den Bosphorus zu bekämpfen, sich auf eine schimpfliche Art zurücke zogen. Ihre meisten und lezten Kräfte zur Erhaltung ihrer Freyheit, waren noch diejenigen, die die Candier äuserten, und die die Venetianer durch ihre häufigen Empörungen und das Blut, das sie vergoßen, um das Joch der Republik abzuschütteln, hätten ermüden sollen. Endlich hat sich dieses Volk, da es unter türkische Bothmäßigkeit gekommen, gewöhnt, seine Fesseln zu tragen.

Noch hat es einen Schatten der Freyheit behalten, indem es uns erinnert, daß die Griechen vor Zeiten weniger den Verlust derselben fühlten, wenn man ihnen nur ihre Gewohnheiten, ihre Tänze und Feste ließ. Aber dieses allezeit interessante Volk verdienet immer noch unsere Aufmerksamkeit: und wenn ich mir vornehme, den natürlichen Charakter, den es noch erhalten, zu entdecken, so geschieht es bloß darum, weil man nicht zum erstenmale Kinder sieht, deren Väter uns bekannt sind, ohne gleich auf ihren Gesichtern die ähnlichen Züge aufzusuchen, die sie uns kenntlich machen.

Spon *) hat bemerkt, daß die Tugenden der Griechen, die Mäßigkeit, die Keuschheit, die Liebe zur Arbeit, die Geduld in Verfolgungen sind: daß hingegen der Unglaube, der Geiz, die Eitelkeit, der Betrug und die Hitze ihre wesentlichen Fehler sind.

Was mich anbetrifft, so habe ich die Griechen so gefunden, wie sie uns ihre Geschichtschreiber, und hauptsächlich Thucydides schildern, listig, eitel, geschmeidig, unbeständig, gewinnsüchtig, neugierig, ungewissenhaft in Ansehung der Eyde u. s. w. Ich habe unter ihnen gute Schiffahrer, Kaufleute, Reisekun-

*) Tom. II. p. 356.

sekundige und neue Anakreons gefunden, deren Gesänge man wiederholet: aber im Ganzen hat dieses Volk seinen Muth unter dem Joche, das es drükt, verloren. Ein Pacha, stellt in den Provinzen von Griechenland, einen römischen Prätor vor, der in zinnsbare Provinzen geschickt ist. Die Griechen geben heute zu Tage der Wallachey und Moldau Fürsten; aber da sie von dem Großherrn ernannt worden, so werden sie durch eben die Leidenschafften, eben die Ränke und eben die häuslichen Zwistigkeiten erhoben und nach nach wieder herabgesezt. Die Türken machen sich diese Streitigkeiten eben so zu Nutze, wie es vormals die Römer thaten.

Ohne Zweifel, mein Herr, werden Sie schon in unsern neuern Griechen viel Aehnlichkeit mit den alten gefunden haben, so wie man in den verstümmelten Statuen, die noch vorhanden sind, die Stellungen, Gewänderwerfungen und Umrisse bewundert, die uns an das schöne Alter der Künste erinnern: aber werden Sie wohl glauben, daß unter dieser Nation nicht nur noch Dichter, sondern auch Philosophen und Weise sind? Der Charakter und die Sitten dieser lezten contrastiren vollkommen mit der Eitelkeit derjenigen, die andern befehlen, und die, stolz auf

ihren Credit, ihren Reichthum, sich an ihres Gleichen wegen der demüthigenden Niederträchtigkeit rächen, mit der sie oft vor einem türkischen Officier, der sie verachtet, kriechen müssen. Man muß nicht mehr unter Sklaven dieses königliche Volk der schönen Zeiten Griechenlandes suchen wollen: aber die Menschen sind immer dieselbigen und haben dasjenige noch getreu erhalten, was ihnen diejenigen nicht haben entreißen können, die sie unters Joch gebracht haben. Spon suchte Delphi mitten in Delphi. In der That ist keine Spur davon mehr übrig: aber man findet daselbst noch Griechen, wenn man sie in der Nähe prüft. Man geräth so gar in Versuchung, den Türken ihre Verwüstung zu verzeihen, wenn man sich erinnert, daß ein römischer Feldherr (Sylla) zuerst das berühmte Lycäum zerstörte, und die schönen Bäume niederschlagen ließ, die die Zierde der Akademie ausmachten. Cäsar hingegen, so sehr er gegen die Athenienser erbittert war, daß sie nach der pharsalischen Schlacht die Parthey des Pompejus ergriffen, vergab den Lebenden um der Verstorbenen willen. Rom, indem es die Griechen zur Sklaverey, zur niederträchtigsten Schmeicheley und zur Verachtung verdammte, be-

reitete sie vor, ein noch schimpflicher Joch zu tragen, das ihre Demüthigung aufs äusserste gebracht hat.

Indessen darf man nicht glauben, daß die Griechen nicht bisweilen zu sich selber wiederkommen und nicht Augenblicke haben sollten, wo ihre alte Lebhaftigkeit erwachet. Diese Liebe für die Freyheit, auf die sie sonst so eyfersüchtig waren, scheint von Zeit zu Zeit wieder aufzuglimmen, indem sie einige Funken von sich wirft. Spon *) hat uns einen Zug davon aufbehalten, der hier eine Stelle verdienet. Die Athenienser, sagt er, hatten sich wider den türkischen Stadthalter und wider andre vornehme Türken empöret, die sie quälten. Es betraf eine neue Auflage, die man auf ihre Waaren legen wollte. Sie hatten mit einer sehr starken Parthey zu thun: aber der Ausspruch der Pforte gab ihnen gewonnen Spiel. Spon hörte sie über die Sache, die sie beschäftigte, raisonniren; er konnte sich nicht enthalten, ihnen seine Verwunderung über die Kühnheit zu bezeigen, mit der sie die Mächtigsten in der Stadt angegriffen hatten. Ihre Antwort war:



*) Tom. II. p. 135.

„Wir gestehen, daß wir immer ein wenig zänkisch gewesen: aber Sie wissen, daß wir diejenigen niemals haben leiden können, die sich über uns einiger Gewalt angemaßet, und daß wir unsere besten Männer ins Elend gejagt haben. Die Luft des Landes bringt es so mit sich: und die Liebe zur Freyheit ist noch ein Erbstück von unsern Vätern. Wir müssen noch unsern Zweck erhalten, und wenn wir die Hälfte unsers Vermögens darüber verlieren sollten."

Dieser Zug bestätiget noch zur Gnüge die Gleichförmigkeit des Charakters der neuern Griechen mit der alten ihrem. Man findet unter ihnen so wohl als in der ganzen Levante eben die Anhänglichkeit an ihre alten Gebräuche.

„Wenn man sich zu dieser Schwachheit der sinnlichen Gliedmasen, sagt Montesquieu *), welche auf die Völker des Orients die stärksten Eindrücke machen läßt, eine gewisse Trägheit des Geistes, die nothwendig mi der Trägheit des Körpers verbunden ist, hi zu denkt, als welche verursachet, daß die... Geist keiner Thätigkeit, keiner Anstrengung der Kräfte, keines Wetteifers fähig ist, so wird man leicht begreifen, daß die Seele, die

*) Esp. des Loix, liv. 14. chap. 4.

die einmal die Eindrücke angenommen, nicht mehr dieselben ändern kann. Daher kömmt es, daß die Gesetze, die Sitten und die Manieren, selbst diejenigen, die ganz gleichgültig scheinen, als die Art sich zu kleiden, im Oriente noch heute zu Tage dieselbigen sind, die sie vor tausend Jahren waren."

Wahrscheinlicher Weise sind es nicht die Griechen, die Montesquieu in der Schilderung gemeynt hat, die er von den orientalischen Völkern macht, welche die alten Gewohnheiten beybehalten haben. Man kann ihnen wenigstens diese Trägheit des Geistes nicht Schuld geben, die sie zu jeder Thätigkeit und Anstrengung der Kräfte unfähig machte. Fontenelle in seiner Abhandlung von Orakeln, glaubt im Gegentheile, die Griechen hätten so viel Geist und Witz gehabt, daß ihre Vernunft dabey ein wenig gelitten.

Haben sie ihren Charakter, ihre Kleidung, ihre Gewohnheiten beybehalten, so kömmt es daher, daß sie ihre Gebräuche als das einzige Eigenthum angesehen, das ihnen übrig geblieben: es kömmt noch die gute Meynung dazu, die sie davon haben mußten. Herodot *) giebt davon folgende Ursache an: „Wenn man, sagt er, den Menschen die Freyheit



*) B. 3. K. 38.

gäbe, die Gebräuche zu wählen, die ihnen die besten schienen, so kann man nicht zweifeln, daß sie, nach einer sorgfältigen Prüfung, nicht diejenigen ihres Landes wählen sollten: man muß also glauben, daß derjenige, der sie verachtet, seinen Verstand verloren habe." *)

Welch ein Unterschied ist zwischen uns und den Griechen! sie thun noch alles, was ihre Väter thaten, indessen daß wir in unsern Gebräuchen, Moden, Gewohnheiten, ja so gar in unsern Sitten nichts so sehr suchen, als uns von demjenigen, was unsre Väter gethan haben, zu entfernen, und einen vollkommenen Contrast mit ihnen zu machen. Wir haben so gar unvermerkt den Gedanken der Ehrerbietung, die wir dem Alter, und denjenigen, die uns das Leben gegeben haben, schuldig sind, in uns schwächen lassen. Ich werde Ihnen in der Folge zeigen, daß die Griechen, so fehlerhaft sie auch seyn mögen, uns hierinne nicht gleichen.

So

*) Die Weiber von Chios tragen noch den Zwang von der unbequemsten und unanständigsten Kleidung. Sie haben sich nicht entschließen können, dem alten Gebrauche zu entsagen und ihre Röcke zu verlängern, die ihnen noch nicht bis an die Knie gehen.

So wenig man auch auf das, was man in der Levante sieht, Achtung giebt, so nimmt man doch bey jedem Schritte einen alten Gebrauch wahr, und freut sich, ihn mit zu machen. Man ist nicht in dem Gefolge einer Caravane, ohne sich zu erinnern, daß seit derjenigen der Ismaelitischen und Midianitischen Kaufleute, an die Joseph von seinen Brüdern verkauft wurde, die Caravanen noch in eben der Ordnung, unter einem Anführer, der sie leitet, vor sich gehen werden, und die ganze innere Handlung bestreiten. Man sieht die Türken und Araber niemals reisen, indem sie ihre Zelter und alles was sie nöthig haben, mit sich führen, ohne sich zu erinnern, daß der älteste unter den Patriarchen, in den schönsten Tagen der Kindheit der Welt, nicht anders reisete.

Damit ich aber wieder zu unsern Griechen komme, so bemerket man unter ihnen den eignen und unterscheidenden Charakter der verschiednen Völker. Diejenigen, die am Ufer des Meeres, oder die Inseln bewohnen, sind weit biegsamer, als diejenigen, die das Innere des Landes bewohnen, wozu unstreitig ihre Handlung mit den Fremden vieles beyträgt. Also waren die Arkadier,

nach

nach der Erzählung des Homer *), nicht Leute des Meeres. Cicero machet einen Unterschied unter denen, die die dicke Luft von Theben, und **) denen, welche die reine und zarte Luft von Athen ***) athmen. Die Megarer, Nachbarn dieser Stadt, waren so wenig geachtet, daß ein altes Orakel (das sie oft hören mußten) sagte: Wenn man die Völker Griechenlands herzählete, so verdienten die Megarer kaum gerechnet zu werden. Heute zu Tage sind die Griechen von Chios, von Nicäa, von Sparta und Athen ganz verschiedene Griechen.

Nach diesen allgemeinen Anmerkungen, nach diesem kurzen Blicke, den ich von der Höhe meines Berges auf das Schauspiel des neuen Griechenlands geworfen, werde ich Sie, mein Herr, zu den Griechen führen, und je mehr wir fortgehen werden, desto mehr werden Sie finden, daß, wenn die Aufsuchung von Denkmälern und Aufschriften die Neugier reizet, daß, sage ich, das Studium der Menschen, und die Kenntniß ihrer Gebräuche nicht weniger interessant ist.

Ich bin ꝛc.

Vier-

*) Ilias B. 2. V. 603. und 614.
**) Li. de fato, cap. 4.
***) S. die Abhandl. des Hrn. Hume über den National Charakter.

# Vierter Brief.

Häuser, Zimmer, Lampen, Sopha, Feuerpfannen, Weiber bey ihnen, Stickereyen.

Die Häuser der Griechen, mein Herr, sind nicht so hoch, als die unsrigen. Sie haben ordentlich nur ein Stock. Mithin ist, nebst dem Umfange, den die Gärten einnehmen, eine griechische Stadt bald gebauet, und nimmt unendlich mehr Raum ein, als irgend eine der unsrigen. Sie können sich dem zu Folge eine Vorstellung von den hundert berühmten Städten der Insel Kreta *) machen.

Die heutigen griechischen Weiber sind in ihren Häusern sorgfältig verschloßen: sie lassen sich eben so wenig als die alten sehen: die jungen Mädchen gehen selten aus, und in die Kirche nicht eher, als wenn sie verheurathet sind.

Welcher Römer, sagt ein Geschichtschreiber **), indem er von den verschiedenen Gewohnheiten der Völker spricht, schämt sich wohl seine Frau zu einem Feste zu führen? Welche Frau hat nicht in ihrem Hause die Oberstelle den vornehmsten Theil inne, und geht zu den öffentlichen Versamm-

samm-

*) Centum tetigit potentem Oppidis Creten. *Hor.*

**) Cornel. Nep. in Praefat.

lungen? Ganz anders ist es aber in Griechenland. Niemals geht eine Frau anders als mit ihrer Familie aus dem Hause; sie hält sich in dem entferntesten Theile des Hauses, das Gynaeconitis genennet wird, auf, und der Zutritt ist bloß ihren nächsten Verwandten verstattet.

Vitruv, *) indem er von der Bauart der griechischen Häuser redet, sagt eben daßelbe: „Man sieht, sagt er, große Säle, wo die Weiber mit ihren Gehülfinnen arbeiten. Auf den Gallerien von der Seite sind die Speise- und Schlafzimmer. Der innerste Theil des Hauses heißt Gynaeconitis. Die Männer haben ihre abgesonderten Zimmer, die Andronitis heißen.“ Man sieht man auch heute zu Tage, noch ganz genau in den griechischen Häusern eben diese Vertheilung, nach welcher sich auch die Türken, die eben so eyfersüchtig sind, gerichtet haben, ganz genau in den griechischen Häusern.

Sie werden allezeit bey den Griechen, in dem Schlafzimmer, eine Lampe finden, die die ganze Nacht brennt. Bey Personen von gutem Auskommen, ist es ein alter Gebrauch; bey dem Volke, Andacht: denn die Lampe ist gemeiniglich vor ein Bild gestellet. Diese Ge-

*) L. 6. Cap. 10.

Gewohnheit erinnert mich an eine tragische Begebenheit, die eine Nachtlampe veranlaßt.

Der berühmte Feldherr Pausanias, der in der Schlacht bey Platäa commandirte, indem er Befehlshaber bey der Flotte der Alliirten auf dem Hellespont war, verliebte sich in eine junge Byzantinerinn. Diejenigen, die den Auftrag hatten, sie in sein Zimmer zu führen, fanden ihn, da sie mit einbrechender Nacht hineinkamen, eingeschlafen. Kleonice, dieß war der Name der jungen Person, stieß, indem sie sich seinem Bette näherte, aus Unvorsichtigkeit die Lampe um *), die angezündet war. Dieß Geräusche weckte den Pausanias auf, und da sein Geist in einer beständigen Unruhe wegen des Vorhabens war, sein Vaterland zu verrathen, und er sich entdeckt glaubte, sprang er auf, griff nach seinem Schwerdte, durchstieß seine Geliebte, daß sie todt zu seinen Füssen fiel **).

Man hatte vor Alters, in den Zimmern, um sich niederzulassen, und hauptsächlich in den Sälen, Stühle, von denen uns die Gestalt bekannt ist; aber in den Zimmern wären kleine Betten, die statt der Sophas dienten, die wir an ihre Stelle gesezt haben. Hier-

durch

*) Aerea lampas.

**) Pauſ. T. I. pag. 293. Trad. de l'Abbé Gedoyn.

durch läßt sich bloß die Stelle des Plutarch im Leben des Pyrrhus erklären.

„Neoptolem, sein Mitwerber um die Krone, spann eine Verrätherey wider ihn an. Eines Abends, da er bey seiner Schwester Kadmea eine Collation einnehmen wollte, ließ er sich davon einige Worte verlauten, indem er von niemanden glaubte gehöret zu werden: denn es war niemand im Zimmer, als Phänarete, des Samos Frau, Aufsehers über die Heerden des Neoptolem. Diese Phänarete lag auf einem kleinen Bette, das Gesichte gegen die Wand gekehret, und that, als ob sie schlief *). Nun konnte dieses kleine Bette nichts anders als ein Sopha seyn, der denjenigen gleichet, die wie bey den Griechen sehen. Apollodor saget bey dem Athenäus: „Du trittst herein, der Hund schmeichelt dir und beut dir einen Stuhl, ohne daß man es **) ihm befiehlt.“ Ein gegrabener Stein im Stoschischen Kabinette ***) stellt eine ausgestreckte oder halbliegende Frau auf einer Art Kanape vor, die in der rechten Hand ein

*) Plutarch im Leben des Pyrrhus.

**) Iof. Laurentii Sacra Gentil. Thef. Antiq. Gronov. Tom. 7.

***) Defcript. de Winckelm. p. 474.

ein Fläschchen hält: dieses Kanape ist ein Sopha.

Plutarch sagt anderswo, daß Dion, als er ermordet wurde, in einem niedrigen Zimmer war, wo viel Betten stunden. *) Mr. Dacier behauptet, daß diese Betten diejenigen aus dem Speisesaale waren: eine Muthmaßung, die sich auf den alten Gebrauch gründet, auf Betten liegend zu essen.

Die Griechen haben nicht Betten, wie die unsrigen: sie werfen bloß Matratzen auf die Sophas, damit sie desto weicher liegen.

Die Athenienser, sagt eben der Verfasser, machten dem Timagoras, ihrem Bothschafter beym Artaxerxes, König von Persien, den Proceß, und verdammten ihn zum Tode, und dieß mit Recht, wenn es wegen der Menge Geschenke geschah, die er erhalten hatte: denn er nahm nicht nur Gold und Silber, sondern auch ein prächtiges Bette, und Sklaven die es machen mußten, **) da die Griechen noch nicht geschickt genug in dieser Kunst waren. Sie werden leicht glauben, daß sie darinnen keinen Fortgang gemacht haben.

Es

*) Plutarch im Leben des Dion.

**) Plutarch im Leben des Pelopidas.

Es sind keine Kamine in den Zimmern der griechischen Häuser: man bedienet sich bloß einer Feuerpfanne, die man mitten in das Zimmer es zu erwärmen setzt, oder für diejenigen, die sich ihm nähern wollen. Dieser Gebrauch ist im ganzen Oriente sehr gewöhnlich: die Römer hatten keinen andern, und die Türken haben ihn beybehalten. Man nannte λαμπτης, sagt Hesychius, in einer Anführung der Madame Dacier, eine Feuerpfanne, die man mitten in die Zimmer setzte, und in der man trocknes Holz brennen ließ, um sich zu wärmen, und Fackeln, um helle zu machen. Diese Pfanne wurde wie heute zu Tage auf einem Dreyfusse getragen: die Lampen sind lange Zeit nachher gekommen.

Damit man das Gesichte vor der Unbequemlichkeit und Hitze des Feuers, das oft gefährlich ist, verwahrte: erfand man einen Deckel, dieß ist eine viereckte Tafel, unter die das Feuer gestellet wurde. Diese Tafel wird mit einem Teppich behangen, der von allen Seiten bis auf die Erde reicht, und noch mit einem andern von Seide, mehr oder weniger reich, der diesen Deckel oder Schirm zieret, um den man sich auf den Sopha, oder auf viereckigte Steine setzet. Man kann zugleich die Hände und die Füsse unter die Decke

stecken,

stecken, die eine sanfte und dauerhafte Wärme unterhält, da sie die Feuerpfanne von allen Seiten umgiebt. Der Deckel ist hauptsächlich für die Weiber, *) die den Winter über beynahe den ganzen Tag daselbst mit Sticken zubringen, oder Besuche von ihren Freundinnen annehmen.

Die neuern Griechen gleichen in verschiedenen Absichten den alten. In der Komödie, die politischen Weiber,**) schildert sie Praxagora, indem sie ihre Vertheidigung übernimmt. „Sie waschen, sagt sie, die Wolle in warmen Wasser nach alter Art, und man sieht eben nicht, daß sie auf üble Streiche aussen sind, sie trinken, begegnen ihren Männern übel, wie vor dem: alles ist noch wie vormals."

Wir können eben dasselbe sagen, und damit ich ein Beyspiel anführe, so schildert uns Terenz ein reiches Gemälde von dem gewöhnlichen Leben der griechischen Insulanerinnen. Man lese in der Andria das Bild, das er von einem jungen Mädchen aus Andros ***) entwirft.



*) Rem. sur le Lib. 18. de l'Odyssée, T. 3. pag. 503.
**) Th. des Grecs du P. Brumoy, Tom. 6. pag. 180.
***) Act. 1. Sc. 1.

„Anfänglich, sagt er, war sie eingezogen, arbeitsam, und lebte hart, indem sie sich mühsam von Spinnen und Sticken erhielt: aber so bald sich Liebhaber anboten, die ihr ihre Gunstbezeugungen zu bezahlen versprachen, so konnte sie sich nicht, so wie man meistens geneigt ist, das Vergnügen für Schmerz zu vertauschen, auf einem so schlüpfrigen Pfade erhalten. Sie begnügte sich anfänglich mit einem oder zwey Liebhabern: aber in der Folge nahm sie alle diejenigen auf, die kommen wollten.“ Man muß inzwischen gestehen, daß es unter unsern schönen Insulanerinnen viele giebt, deren Tugend aller Verführung Trotz bietet.

Wir wollen noch das schöne Bildniß hinzuthun, welches eben dieser Verfasser von einer griechischen Frau in der Trauer und in ihrem Nachläßigen macht, die zu Hause mit ihren Sklavinnen arbeitet. Wie sehr gleichet diese Schilderung dem, was ich selbst gesehen habe! Sie wissen, daß man den Terenz über die Griechen um so viel sicherer anführen kann, da er ein blosser Uebersetzer des Menander ist, und da er, nach der gemeinen Meynung, Rom vor seinem 35. Jahre verließ, um sich aufs genaueste von den griechischen Sitten und Gewohnheiten zu unterrichten,

damit

damit er sie desto besser in seinen Stücken vorstellen möchte.

Der Bediente bringt seinem ankommenden Herrn, der ihn zu seiner Geliebten geschickt hatte, ehe er selbst hingieng, Antwort.

„Nur bey einer solchen Gelegenheit, sagt er, oder niemals, kann man von der Lebensart urtheilen, die unsere Geliebte in unserer Abwesenheit geführet hat. Wenn man eine Frau überraschet, und bey ihr zu einer Zeit ankömmt, wenn sie sichs am wenigsten vermuthet, so kann man überzeugt seyn, daß der Zustand, worinnen man sie findet, eine Folge ihrer gewöhnlichen Geschäfte ist, die vollkommen die Gesinnungen der Menschen verrathen. Bey unserer Ankunft fanden wir sie sorgfältig mit ihrer Stickerey beschäftiget. Sie war häuslich gekleidet, und in Trauer, vermuthlich wegen der alten Frau, die gestorben war: sie war ohne allen Schmuck, und so, wie diejenigen zu seyn pflegen, die sich nur für sich ankleiden: sie hatte nichts von alle den Künsten, womit sich die Weiber auszuputzen pflegen: ihre Haare waren zerstreuet, in Unordnung, und hiengen nachläßig um ihr Haupt. Die Alte spann Wolle für sie, und überdieß war eine kleine Magd da, die sehr übel gekleidet, und sehr

nachläßig einher gieng, die an dem Stuhle mit der Antiphila arbeitete.“ *)

Man braucht den Terenz Wort vor Wort zu übersetzen, wenn man eben das Gemälde, das man noch sieht, schildern will: eben das Nachläßige, eben die Stellung. Bis auf die Alte, die spinnet, und die kleine übelgekleidete Stickerin findet man noch. Man muß die Natur studiren und ihr folgen, wenn man sie kopiren will: man muß mit diesem Volke leben, das noch die Simplicität der Sitten, und die alten Gebräuche beybehalten, wenn man die gute alte Zeit, die wir bedauern müssen, als das von den Dichtern gepriesne goldne Zeitalter schildern will. **)

Die

*) Tekentem telam studiose ipsam offendimus,
Mediocriter vestitam, veste lugubri,
Eius anuis causa, opinor, quae erat mortua;
Sine auro tum ornatam, ita vti quae ornantur sibi:
*Capillus passus, prolixus, circa caput reiectus negligenter.*
Heautontim. act. 2. sc. 2.

**) Inde vbi prima quies medio iam noctis abactae
Curriculo expulerat somnum, ceu foemina primum,
Cui tolerare colo vitam tenuique Minerua,
Impositum cinerem & sopitos suscitat ignes,
Noctem addens operi, famulasque ad lumina longo
Exercet penso: castum vt seruare cubile
Coniugis, & possit paruos educere natos.
*Virgil.* Aen. l. 8. v. 407. sqq.

Die Stickerey ist die Beschäftigung der griechischen Weiber: sie gehen wenig aus, und diejenigen, die zur Erhaltung ihrer Familie arbeiten müssen, sticken unaufhörlich vom Morgen bis Abend, und lassen auch ihre Töchter und Sklavinnen sticken. Dieß ist das Gemälde einer arbeitsamen Frau, die Virgil im 8. Buche der Aeneis nach der Natur schildert.

Ich habe dieß lebende Gemälde vor meinen Augen. Die Lampe einer Stickerin, die in meiner Nachbarschaft wohnet, brennt schon vor Anbruche des Tages: alle ihre jungen Arbeiterinnen sitzen schon an ihren Rahmen, und erheitern sich durch Lieder bey ihrer Arbeit.

Wir danken den Griechen die Kunst der Stickerey, die unter ihnen sehr alt ist, und von ihnen an Feinheit und Vollkommenheit aufs höchste gebracht worden ist. Die Kreter waren in dieser Kunst vortreflich; auch war die junge Pholoe von Kreta, die Aeneas dem Sergestus gab, und die in den Werken der Minerva sehr erfahren war. *)

So bald man von den Talenten einer jungen Sklavinn redete, so gab man ihr



*) Olli serua datur, operum haud ignara Mineruae, Cressa genus, Pholoe. *Virgil.* Aeneid. L. V. v. 284.

keinen andern Lobspruch: sie arbeiteten, wie noch heute zu Tage, mit ihren Frauen.

Agamemnon, da er mit dem Achilles um die schöne Chryseis stritt, sagte zu ihm in der Hitze des Zanks, „Ich würde sie selbst der Königinn Klytemnestra vorziehen: auch thut es ihr diese weder an Schönheit, noch an Verstande, noch an Geschicklichkeit in schönen Arbeiten zuvor." *)

Die vornehmsten Weiber bereiteten selbst ihre Wolle zur Stickerey zu, und hatten zu Hause keinen andern Zeitvertreib.

Die trojanischen Damen, von einer schönen Begierde zu streiten ergriffen, wollen **) während der Belagerung ihrer Stadt ihre Spindeln bey Seite legen, um die Waffen zu ergreifen. Die tugendhafte Theano hält sie zurück, und sagt zu ihnen: Glaubet mir! Gehet herein in eure Häuser, und nehmet eure Stickerey und eure Arbeit wieder vor: überlasset den Männern, die Griechen zurück zu schlagen, und euch zu vertheidigen.

Homer erhebt oft die griechischen Stickereyen. Antinous, sagt er, machte der Penelope ein Geschenk mit einem Mantel, deren

*) Iliad. l. 1.

**) Quintus Calaber. Smyrnaeus l. 1.

ren Stickerey sehr schön war, *) und worauf die Farben mit vieler Kunst und Einsicht schattiret waren. Was eben dieser Dichter von denen von der Helena gestickten Schleyern **) saget, hat die Frage veranlasset, ob diese Stickereyen schattiret waren. Obgleich die Kunst einen großen Fortgang gemacht hatte, so glaube ich doch, daß man von dem, was man heute zu Tage sieht, auf das schliessen kann, was vormals geschehen. Ich denke also nicht, wie der Verfasser von dem Ursprunge der Gesetze, ***) daß man buntfärbige Patronen oder Muster hatte. Man zeichnete, wie heute zu Tage, die Zeichnung auf den Zeug, und die Stickerinn schattirte hernach mit ihrer Wolle von verschiedenen Farben: die Natur war das große Muster. Die Stickerey ahmete anfänglich die einfachsten Bluhmen nach, die bloß ein oder zwey Farben hatten, und nach und nach auch diejenigen, die mehrere hatten. Man hat Figuren gestickt und gezeichnet, und die Schattirung gemischt, nachdem die Färberey und die Kunst vollkommner geworden. So viel ist gewiß, daß in Griechenland alle Weiber stickten,



*) Odyss. l. 18. v. 291.

**) Iliad. l. 3. v. 124. l. 22. v. 140.

***) Tom. II. l. 2. p. 167.

ten, und daß die Männer sich eine Ehre daraus machten, die Werke von ihrer Frauen Hände zu tragen.

Der Geschichtschreiber des Alexanders,*) erzählt uns, daß, als dieser Fürst eine Menge von Stoffen und reicher Kleider nach der Mode des Landes erhielt, er sie der Sysigambis nebst den Frauen gab, die sie verfertiget hatten. Er läßt ihr zugleich sagen, daß, wenn sie diese Werke nach ihrem Geschmacke fände, so könnte sie es ihre kleinen Mädchen lernen lassen, um sie zu beschäftigen und Geschenke damit zu machen. Auf diese Worte, gaben die Thränen, die ihr aus den Augen flossen, genug zu erkennen, wie wenig angenehm ihr dieses Geschenk und das beleidigende Kompliment wäre, weil die Damen in Persien nichts so sehr für schimpflich hielten, als in Wolle zu arbeiten. Alexander, als er erfuhr, daß sie dadurch beleidiget war, gieng gleich zu ihr, und sagte zu ihr: „Meine Mutter, dieser Zeug, worein du mich gekleidet siehst, ist nicht allein ein Geschenk von meinen Schwestern, sondern ihrer eignen Hände Arbeit: hieraus kannst du schliessen, daß die Gewohnheit meines Landes mich verführet hat.„ Hierüber kann man

*) Curt. l. 5. c. 2.

man das Epithalam lesen, wo Claudian die Mutter des Achilles vorstellet, wie sie selbst mit ihrer eignen Hand Kleider für ihren Sohn, mit Purpur und Gold durchwirkt verfertigte. *)

Im Vorbeygehn, muß ich eine merkliche Verschiedenheit unter den Gewohnheiten der Völker bemerken. Nach dem Sabinen Raube, wollten die Sabiner, daß man ausdrücklich in den Friedenstractat mit den Römern setzen möchte, daß ihre Töchter nichts, als Wolle zu spinnen, sollten gezwungen werden.

Man begebe sich in das Zimmer eines griechischen Mädchens, und man wird darinnen Jalousien vor den Fenstern, und statt aller Mobilien einen Sopha, einen Kasten mit Elfenbein ausgelegt, worinnen die Seide und die Nadeln liegen, und einen Rahm zum Sticken finden.

Fünf-

*) Non semper clypei metuendum gentibus orbem
Dilecto studiosa parens fabricabat Achilli:
Lemnia nec semper supplex ardentis adibat
Antra Dei, nato galeam factura comantem.
Sed placidos etiam cinctus, & mitia pacis
Ornamenta dabat, bello quibus ille peracto
Conspicuus Reges inter fulgeret Achivos.
Ipsa manu chlamydes ostro texebat & auro,
Frenaque &c.

*Claud.* Eidyll. 72.

# Fünfter Brief.

Ammen, Sklaven, Mägde, Töchter, die eingezogen leben, ihre Ehrenbezeugungen durch Händeküssen.

Man sieht noch heute zu Tage, wie vormals, mein Herr, in allen guten griechischen Häusern, *) die Amme des Herrn oder der Frau ein Glied von der Familie ausmachen. Bey den Alten verließ eine Frau, die eine junge Person gesäuget hatte, sie niemals wieder, sogar nach ihrer Verheurathung: sie wurde ihre Gouvernantinn, Vertraute und Rathgeberinn. Daher kömmt es, daß in den alten griechischen und römischen Trauerspielen, die nach eben dem Entwurfe verfertiget sind, eine Prinzeßin fast niemals auf der Bühne, als in der Gesellschaft ihrer Amme erschien. Dieser Gebrauch ist noch so sehr beybehalten, daß der neuere Name der Amme Paramana ist, ein sanftes und bedeutenderes Wort, als das alte, weil es eine zweyte Mutter anzeigt. Die Amme wohnet allezeit im Hause, wenn sie ein Kind ge-

stillet

*) Dieser Gebrauch ist im Oriente sehr alt. Als Rebecca ihr Land und das Haus ihres Vaters verließ, um in Bethsabe den Isaak zu heurathen, gab man ihr ihre Amme zur Gesellschaft mit. 1. B. Mos. 24. v. 39.

stillet hat, und von Stund an, wird sie der Familie einverleibt.

Die griechischen Damen entziehen sich noch der Pflicht, ihre Kinder selber zu stillen, um ihre Schönheit, ihren Busen und auch ihre Gesundheit zu erhalten, weil sie diese dadurch zu schonen glauben. Man hat ihnen zwar immer gesagt, daß sie sich darinnen irrten, und daß sie dadurch, daß sie ihre Kinder der Nahrung und Wartung fremder Personen überliessen, wahre Stiefmütter würden: aber die Gewalt des Beyspiels, und die Gewohnheit hat die Oberhand über alle Gründe behalten. Alles was man heute zu tage über diesen wichtigen Gegenstand geschrieben, enthält nichts dringenders, als was schon ein griechischer Philosoph, dessen Worte Gellius aufbehalten, gesagt hat, welche wohl verdienen, genau bemerket zu werden. Dieser besuchte einen seiner Schüler, dessen Frau niedergekommen war, und der durch seine Geburt in großem Ansehen stund. Nach den ersten Komplimenten fragte er die Mutter der Wöchnerinn, ob ihre Tochter das neugeborne Kind selber säugen würde. „Bewahre Gott, versetzte die Mutter! Wolltest du wohl, daß meine Tochter nach den schon ausgestandenen Schmerzen sich noch mit der verdrüß-

lichsten

lichsten und beschwerlichsten Sorge belasten sollte? Ach, versetzte der Philosoph, gestatte nicht, daß sie nur halb eine Mutter sey, und daß sie, nachdem sie das Kind neun Monate in ihrem Schooße getragen, und mit ihrem eignen Blute ein noch ungebildetes Wesen genähret, das sie nicht sahe, daß sie, sage ich, dem nun ihre Milch versage, diesem Menschen, der nun lebt, den sie sieht, und der sie um die Pflicht einer Mutter anfleht.“ *)

Nach der Amme kommen die Sklavinnen und Mägde.

Phädria in einer Komödie des Terenz, **) sagt zur Thais seiner Liebste: „Als du mir deinen Wunsch zu erkennen gabst, eine Sklavin aus Aethiopien zu haben, habe ich nicht alles hintangesetzet, um dir eine zu verschaffen? Hernach sagtest du, du wünschtest einen

*) Aluiſſe in vtero ſanguine ſuo neſcio quid, quod non videret: non alere nunc ſuo lacte, quod videat, iam viuentem, iam hominem, iam matris officia implorantem. *Aull. Gell.* Noct. Att. l. 12. c. 1.

**) Nonne, mihi vti dixti cupere te ex Aethiopia
Ancillam, relictis rebus omnibus,
Quaeſiui? Eunuchum porro dixti velle te,
Quia ſolae vtuntur his reginae: repperi.
Eunuch. act. 2. ſc. 2.

einen Verschnittenen, weil bloß die vornehmsten Weiber dergleichen haben: ich habe ihn verschaft."

Die griechischen Damen hatten also vor Alters nicht nur Sklavinnen, sondern auch Verschnittene, eine Gattung, die sich heute zu tage bloß die Türken zu ihrem Dienste aufbehalten haben.

Den Sklavinnen wird noch itzt, wie vor Zeiten bey den Griechen, mit vieler Sanftmuth und Freundlichkeit begegnet, und nach einer gewissen Zeit erhalten sie die Freyheit.

Es giebt ihrer so gar, die sie, wenn sie noch ganz jung sind, adoptiren, und die Töchter ihrer Seele nennen (Psychopaedi, Psychopaeda) „dergleichen war die schöne Melantho, welche die Penelope, wie Homer sagt, ganz jung zu sich genommen, und wie ihre eigne Tochter erzogen hatte, indem sie ihr alle Vergnügungen, die ihr Alter foderte, verschaffte." *)

Die Mägde oder Sklavinnen, arbeiten wie vormals mit ihren Frauen an Stickereyen, und besorgen das innere Hauswesen. Die vom Theseus verlassene Ariadne schreyet in ihrem Schmerze: daß sie wünschte zu den Zustande ihrer Mägde herabgesetzt

*) Odyss. l. 18. v. 320. sqq.

gesetzt zu seyn. Sie würde sich gefallen lassen, wie eine Sklavinn, die Betten zu machen, die Leinewand in den Rahm zu spannen, den schwersten Krug sogar auf ihren Schultern zu tragen, und ihrem geliebten Theseus, das Wasser zum Waschen zu reichen, ehe er sich an Tisch setzte. *)

Bisweilen ist auch eine Sklavinn nicht allein die Vertraute, wie die Amme, sondern sie wird so gar bey gewissen Gelegenheiten zu Rathe gezogen, wo sie ihre Meynung saget. Diesem Gebrauche zu Folge sagte Phocylides: **) „Schlage mir es nicht ab, mich zu hören, und deine Sklavinn zu Rathe zu ziehen, wenn du glaubst, daß sie dir einen guten Rath geben kann. Zu allen Zeiten hat auch ein alter und getreuer Bedienter das Recht des Vertrauens seines Herrn erworben, zumal wenn es auf einen guten Rath in der Noth ankömmt.

Die Mägde bleiben nicht zu Hause, wenn die Frau ausgeht; sie müssen ihr folgen, und Sie wissen, daß dieses ebenfalls ein alter Gebrauch unter den Griechen war. In einer Komödie des Terenz, zeigt ein Sklave seinem Herrn

*) Adferre aquam super coenalem. *Nonn.* L. XLVII. v. 390.

**) v. 203.

Herrn die ankommenden Damen, und spricht: „Erkennen Sie sie nicht an der Heerde Mägde, die ihnen folget?" *)

Im Plautus sagt eine ausgehende Frau, ob sie gleich nicht weit geht, zu ihren Mägden: „Folget mir." **) Und man sieht anderwärts, daß diese Gewohnheit nicht allein zur Absicht hatte, sich auswärtig mehr Ansehen zu geben, sondern daß es auch den Regeln der Bescheidenheit und des Wohlstandes gemäß war, weil sich dadurch die gesitteten Damen von den Buhlerinnen unterschieden. ***)

Ich darf hier nicht eine artige Geschichte übergehen, die Plutarch in Ansehung dieser Begleiterinnen aufbehalten hat.

Man erzählet, sagt er, daß, als eines Tages die Athenienser sich vor dem Schauplatze versammelt hatten, eine neue Tragödie zu sehen, einer der vornehmsten Schauspieler, da er auftrat, und die Rolle einer Prinzeßin spielen sollte, eine Maske einer Köni-

*) Ancillarum gregem ducunt secum. Heaut. act. 2. sc. 2. Odyss. l. 18.

**) Sequimini, comites, in proximum me huc.

***) Adstat ea in via sola? prostibulum sane est. *Plaut.* Amph. act. 3. sc. 2.

Königinn und ein grosses Gefolge prächtig gekleideter Dienerinnen foderte. Da Melanthius, der die Kosten des Chors übernommen, dieses nicht hergab, gerieth der Komödiant in Hitze, und ließ die Zuschauer warten, indem er durchaus nicht ohne diese Begleitung erscheinen wollte. Melanthius, der der Schwierigkeiten, die dieser machte, endlich überdrüßig war, stieß ihn mit Gewalt mitten aufs Theater, indem er ihm zuschrie: Du siehst die Frau des Phocion, die öffentlich mit einer einzigen Magd erscheinet, und du willst hier prahlen, um die Sitten unsrer Weiber zu verderben? Diese Worte, die laut genug gesagt wurden, daß man es hören konnte, nahm das ganze Theater mit den größten Beyfallsbezeugungen auf.*)

Zaleukus, ein Schüler des Pythagoras, und Gesetzgeber von Lokri in Italien, seinem Vaterlande, befahl, um die Eitelkeit und die Verschwendung seiner Zeit zu unterdrücken, daß keine freye Frau sich von mehr als einer Magd sollte begleiten lassen, wofern sie nicht betrunken wäre.**)

Das

*) Plutarch im Phocion.

**) Diod. B. 12.

Das Gefolge von Sklavinnen und Mägden, die auf den Strassen eine griechische Frau begleiten, ist für dieses Land eben das, was eine schöne Equipage bey uns ist, nur mit dem Unterschiede, daß eine ehrbare Frau unter den Griechen nicht ausgehen kann, ohne wenigstens eine Magd bey sich zu haben; die von einem höhern Range, die ihren Reichthum oder ihre Eitelkeit zeigen will, läßt sich von mehrern Sklavinnen begleiten.

Sie werden ebenfalls sehen, mein Herr, wenn ich von der Trauer und den Begräbnissen bey den Griechen reden werde, daß es die Mägde sind, die durch ihr Geschrey und Geheule das meiste Lärmen dabey machen. So schildert man uns die Briseis *) vor ihren über den Achilles trostlosen Mägden, die diesen Helden und geliebten Herrn beweinen.

Ich habe schon gesagt, daß die jungen Mädchen wenig aus und nicht eher in die Kirche giengen, als bis sie verheurathet waren. Diese letzte Gewohnheit, so alt sie ist, wird nicht mit gleicher Strenge beobachtet: inzwischen sind sie doch nicht weniger eingeschränkt, als sie es vormals waren. Sie werden es niemals wagen, sich in der Gesellschaft von Mannspersonen zu zeigen, wo-



*) Quint. Calab. dereliſt. l. 3. v. 573.

fern nicht Vater oder Mutter dabey zugegen sind, und es für genehm halten.

Die junge Nausikae *) sagt zu dem Ulysses: „Und welche von uns würde ohne die Erlaubniß ihres Vaters und ihrer Mutter öffentlich in Gesellschaft einer Mannsperson erscheinen, ehe sie verheurathet wäre?“ Dieß waren die einfältigen nnd weisen Sitten der alten Zeit: wie weit sind wir heute zu Tage davon entfernet!

Agamemnon sagt bey dem Euripides: „Es schickt sich nicht für junge Mädchen, daß sie alleine im Hause bleiben. **) „Sie sind wohl verwahrt, versetzte Klytemnestra, indem sie in ihren Zimmern verschlossen sind.“

Der weise Phocylides sagte zu seinen Zeitgenossen: „Haltet eure Töchter eingeschlossen, und gestattet nicht, daß sie sich an der Schwelle eurer Häuser den Augen der Welt zeigen, ehe sie verheurathet sind.“

Die jungen Griechinnen vertreiben sich unter einander die Zeit mit Spielen, von denen ich in der Folge reden werde. Sie bringen ihre Zeit damit zu, daß sie nebst ihren Sklavinnen sticken, oder die Vorübergehenden

*) Rem. de Mad. Dacier sur le liv. 6. de l'Odyss. T. 2. p. 118.

**) Iph. in Aulid.

den durch die Jalousien ihrer Fenster sehen. Diese verschaffen ihnen den Vortheil, daß sie sehen können, ohne gesehen zu werden.

Ich bemerke noch einen alten Gebrauch. Diesem zu folge geben die griechischen Damen ihren Töchtern, Sklavinnen und denen Personen, die geringer sind als sie, ihre Hand zu küssen. Sie werden sich wohl erinnern, daß Alceste, *) vor ihrem Tode, alle ihre Weiber zusammenrufen ließ, und ihnen ihre Hand zu küssen reichte. **)

Nach dem Handkusse, war im Orient das größte Zeichen der Ehrerbietung, wenn man sich Personen von einem höhern Range näherte, ihren Rock zu küssen, oder zu berühren, und dann die Hand zum Munde zu führen. Die Türken grüssen ihre Gönner nicht anders, und es ist ein Zeichen, daß sie jemanden in ihren Schutz nehmen, wenn sie ihm erlauben, den Zipfel ihres Rocks zu küssen. Hierüber bin ich ein Augenzeuge von einem großmüthigen und rührenden Zuge eines Türken.

Nachdem der verstorbene Marquis von Villeneuve den Friedenstractat von Belgrad



*) Euripid. act. 1. sc. 4. & seq. act. 4.

**) Dolius, sagt Homer, hörte nicht so bald seinen Herrn, als er zu ihm lief, seine Hand nahm, und sie küßte. Odyss. B. 24. v. 396.

zwischen dem Kayser und dem Sultan Mahmoud 1739 geschlossen hatte, gieng er zur Audienz des Großveziers, der in das Arsenal gekommen war. Zween französische Sklaven, da sie den Bothschafter gewahr wurden, entrannen und warfen sich bittend zu seinen Füssen, daß er sie loskaufen möchte. Ihr Herr näherte sich, und als M. de Villeneuve ihn fragen ließ, wie viel er für die Befreyung dieser beyden Sklaven verlangte? sagte der Türke: Sie sind frey, und sind nicht mehr mein, seit sie das Glück gehabt haben, den Rock des französischen Bothschafters zu küssen. M. de Villeneuve, gerührt von dieser erhabenen Empfindung, die alle Zuschauer in Bewegung setzte, zog eine sehr schöne Uhr heraus, die er selbst trug, und machte damit dem edlen Muselmanne ein Geschenke.

Die jungen Mädchen in Griechenland haben unter einander ein Spiel, welches darinnen besteht, daß sie sich auf die Augen küssen und dabey einander an die Ohren greifen. Dieser zärtliche und liebreiche Kuß ist sehr alt. *)

Ich liebe nicht die Alcippe, sagt ein Schäfer des Theokrit, **) weil sie mich nicht bey den

*) Man nennte ihn χυτρα und das Spiel χυτρινδα. *Meurs.* de Lud. Graec.

**) Idyll. 5. v. 132. sq.

den Ohren ergriffen, und geküßt hat, als ich ihr eine schöne Taube schenkte." *)

Ich wiederhole es Ihnen nochmals, mein Herr, hier ist es, wo man den Homer und die griechischen Dichter lesen muß, um die kleinsten Umstände zu bemerken, die sie darstellen, weil man sie vor Augen hat, und sich freuet, sie wieder zu finden.

Ich bin ꝛc.

## Sechster Brief.

Putztisch, Haarschmuck, Kleidung, Edelgesteine, Fächer.

Meine Absicht in diesem Briefe, mein Herr, ist eine Vergleichung zwischen der Toilette der heutigen griechischen Damen mit der alten ihrer anzustellen. **) Die Kunst sich zu schmücken und zu gefallen, ist zu allen Zeiten und an allen Orten beynahe die-



*) Tibull beschreibt eben diese Art zu küssen. Natusque parenti Oscula, compressis auribus, eripiet. l. 2. Eleg. 5. Q. Cicero, in einem Briefe an den Tiro, bezeiget ihm folgendermassen seine Freundschaft. Te, vt dixi, fero oculis. Ego vos ad III. Kalend. videbo, tuosque oculos, etiam si te veniens in medio foro videro, dissuauiabor. Ep. fam. l. 16, Ep. 17.

**) Les Amours, Dialog.

dieselbe. Obgleich hier die Weiber nicht wie die unsrigen in den Gesellschaften und auf den Schauplätzen glänzen, so suchen sie nichts destoweniger die Verzierungen und Edelgesteine, die die natürliche Schönheit mehr zu erheben scheinen.

Der Anbeter des Kupido von Thespiä bey dem Lucian *) stellt die griechischen Damen an ihrem Putztische von einer Menge Weiber umgeben vor, von denen einige einen Spiegel, und die andern ein Gefäß mit Wasser halten. Hernach kommen die Spécereyen, wodurch sie sich die Augenbraunen schwarz, und

*) Sie kennen das schöne Sinngedichte des Ausons auf den Spiegel der Lais.

Lais anus Veneri ſpeculum dico: dignum habeat ſe
Aeterna aeternum forma miniſterium.
Aſt mihi nullus in hoc vſus: quia cernere, talem,
Qualis ſum, nolo; qualis eram, nequeo.

Pour moi, diſoit Lais, au declin de ſes jours,
Ce fidéle miroir n'eſt plus d'aucun uſage;
C'en eſt fait, je te l'offre, ô mere des amours!
A Venus tôujours belle il ſervira toujours.
Moi qui n'ai pas cet avantage,
Qu'en ferois-je hélas! Je ne puis
M'y voir comme j'étois au printems de mon âge,
Et puis-je, ſans douleur, m'y voir comme je ſuis?

und die Wangen und Lippen roth machen: hernach die Ketten, Hals- und Armbänder, und Ohrengehänge: kurz sie waren vom Kopfe bis auf die Füsse ganz mit Gold und Edelsteinen bedeckt. Man könnte heute zu Tage zu dieser Schilderung mehr hinzuthun als davon abnehmen: alle diese Zierrathen sind noch vorhanden, und hauptsächlich die goldnen Ketten, die einen großen Theil des Schmucks der griechischen Weiber ausmachen. Nun aber, wenn man bis auf die Zeiten des Homers zurücke geht, so findet man auf dem Nachttische eben dieses Zubehör. Der Gott, der den Schild des Achilles geschmiedet, machte sich ein Vergnügen daraus, diese kleinen Werkchen zu bilden.

„Als meine Mutter, sagte Vulkan, voll Schaam, einen so übelgestalteten Sohn zur Welt gebracht zu haben, mich in das Meer stürzte, damit ich allezeit in seinem Abgrunde möchte verborgen seyn, so würde ich viel erduldet haben, wenn die schöne Thetis und Eurynome, Tochter des Ocean, mich nicht aufgelesen hätten. Ich wohnte neun Jahre in einer tiefen Grotte, beschäftiget, ihnen Armbänder, Agraffen, Halsbänder, Schnallen, Ringe und Haarnadeln zu machen.“ *)



*) Iliad. l. 18. v. 394. sqq.

Die alten und neuen Dichter haben alle den Putz der griechischen Damen geschildert, und die Beschreibungen davon sind uns in den schönsten Versen geliefert worden.

Cydippe, ein junges Mädchen von den Inseln des Aegeischen Meers, schreibt an ihren Liebhaber: „Meine Mutter gebot mir, mir den Kopf aufzuputzen: sie gab mir Edelgesteine, schmückte meine Haare mit Golde und zierte meinen Körper mit Kleidern.“ *)

Dieser Gewohnheit gemäß, sagt Phädra so schön bey dem Racine:

Que ces vains ornemens, que ces voiles
me pesent!
Quelle main importune, en formant tous
ces noeuds,
A pris soin sur mon front d'assembler mes
cheveux?

„Wie drücken mich diese eitlen Zierrathen, diese Schleyer! Welch unwillkommne Hand, indem sie alle diese Knoten schlägt, hat sich der Mühe unterzogen, auf meiner Stirne meine Haare zu sammeln?“

Die

*) Comuntur, nostra matre iubente, comae.
Ipsa dedit gemmas digitis, et crinibus aurum,
Et vestes humeris induit ipsa meis.
*Ouid.* Heroid. 21, v. 88. sq.

Die Mädchen hatten vor Alters, wie itzt, die Haare gebunden, und trugen sie weit länger, als die Mannspersonen.

Leucippus, sagt Pausanias,*) ließ seine Haare wachsen, um dem Fluß Alpheus ein Opfer zu bringen. Nachdem er sie auf Art der jungen Mädchen zusammen geknüpft, nahm er Weibskleidung, und gieng zur Daphne, die dadurch betrogen wurde.

Der Hauptschmuck der griechischen Damen, zumal wenn er niedrig ist, wird gemeiniglich von einer Reigerfeder erhoben: aber sie ermangeln auch nicht, auf ihre Stirne noch eine kleine schwarze oder bunte Feder zu pflanzen, die in eine schmale Locke gerundet und frisirt ist. Sollten diese Federn nicht einige Beziehung auf die alte Gewohnheit haben, von der Winkelmann in seiner schönen Sammlung alter Denkmäler redet? **) Die Musen stritten auf der Insel Kreta über den Gesang mit den Sirenen; die sie zu einem Wettstreite darinnen herausfoderten, und wobey sie verloren. Die Musen, ihre Verwegenheit zu bestrafen, schnitten ihnen die Flügel ab, und steckten zum Zeichen des Sieges eine ihrer Federn auf ihren Kopfputz. Sollten die

*) *Pauſ.* l. 8. Arcad.

**) Monumenti antichi, pl. 46.

die griechischen Weiber also wohl gar diesen Schmuck von den Musen haben? Wenigstens mögen sie gern dieselben vorstellen, wenn sie um den Preis des Gesanges unter einander streiten, oder Wechselgesänge singen, eine Art eines belustigenden Wettstreites, wo es darauf ankömmt, wer zu letzt singt und es den andern zuvorthut.

Uebrigens haben sie verschiedene Arten von Kopfputz, wovon einer mehr als der andre gezieret ist, und den sie auf mancherley Weise abändern. Bisweilen fallen ihre Haare in Locken auf die Schultern; oft sind sie um den Kopf gerollet, oder mit einigen Blumen nachläßig befestiget: und hieran erkennet man die Art der lacedämonischen Damen. *)

Pollux und Clemens von Alexandrien haben uns aus einem verlohrnen Lustspiele des Aristophanes das Verzeichniß aller Stücken aufbehalten, die den Nachttisch ausmachen und zum Anzuge der Weiber gehören: Salmasius hat sich die Mühe genommen dasselbe nach dem Sylbenmaaße wieder herzustellen. Hier ist es: *)

„Das Scheermesser, die Scheere, das Wachs, der Salpeter, die Haarturen, die Fran-

*) — Incomptam, Lacaenae
More, comam religata nodo.
*Hor.* l. 2. Od. 11.

**) *Poll.* cap. 22. l. 7. *Clem. Alex.* Paedag. l. 2. extr.

Franzen, die Schnuren, die Kappen, (mitrae) deren Gestalt ich angeben werde, die Bänder, der Bimsenstein, dessen sich die Weiber bedienten die Haut glatt zu machen, und dessen sie sich noch bey der Haut an den Füssen bedienen, die rothe Ochsenzungenwurzel, das Bleyweiß, die Pommade, die Krone, die Decke, die Schminke, das Halsband, die Farben, das galante Nachtkleid, die Nieseswurz, die kleinen Binden, der Gürtel, die Schnalle, die langen Kleider, der kurze runde Rock, die Ohrengehänge, die Edelsteine, der Schmetterling, das Röschen, die Spangen, die güldnen Ketten, das Siegel, die Scherpen, die Nadeln, die Schleyer, die Ringe, die Fläschchen, und eine Menge anderer Dinge, die man, wie er sagt, unmöglich alle so genau behalten kann."

Dieses Verzeichniß ist in der That lang genug, und die Weiber haben von dem nichts verloren, was sie vormals hatten.

Ich glaube, daß der Graben,*) der χλιδων oder vielmehr χελιδων, und viele andere Dinge die ich nicht übersetzet habe, solche Zierrathen der Mode waren, deren Na-

*) Βαραθρον, Barathrum. Man nannte so in Athen einen Graben, in den die Missethäter gestürzt wurden.

Namen sich heute zu Tage so wie die Gestalt ändern. Ich weis auch nicht, ob das Wort ἔγκυκλον, das im lateinischen vestis circularis übersetzt ist, bloß einen Rock und nicht einen Zirkel oder Reif bedeutet, den man anlegte, um ihm eine Rundung zu geben: in dem Falle würde der Reifrock älter seyn, als wir glauben.

Man kann noch beym Athenäus*) das Verzeichniß des Weiberanzugs sowohl, als die Mittel lernen, wodurch sie den Mängeln des Wuchses und des Körpers abzuhelfen suchten. Es ist wahr, er schreibt alle diese Erfindungen der Buhlerey und der Künsteley bloß denen zu, die ein lüderliches Handwerk trieben: aber, ich kann Sie versichern, mein Herr, daß die heutigen griechischen Weiber, die sich gerade eben dieser Mittel zu gefallen bedienen, sie nicht erst in Büchern aufzusuchen brauchen: die Ueberlieferung und die bloße Gewohnheit haben sie dieses alles gelehrt.

Die Kleider der jungen Mädchen pressen ihnen den Körper auf das genaueste zusammen, damit ihr Wuchs schlank und leicht werde: auch beschweret sie dieser Zwang oft, und sie dürfen sehr wenig essen.

In

*) Athen. l. 13.

In der Komödie, der Verschnittene, sagt Chärea zu dem Parmeno: „Das Mädchen, das ich liebe, ist nicht wie die unsrigen, deren Mütter thun was sie können, um ihnen die Schultern herabzuziehen, und die Brust einzuzwängen, damit sie schlank seyn. Es darf halbweg eine ein bischen stark seyn, so sprechen sie: „Sie ist wie ein Klopffechter!“ sie entziehen ihnen das Essen, und bey der besten Leibesbeschaffenheit, machet man sie so dünne wie das Rohr.“ *)

Nichts könnte ähnlicher und besser getroffen seyn als dieses Gemälde.**) M. Petit, ein gelehrter Arzt, hat sich dieser Stelle des Terenz bedienet, zu untersuchen, ob durch diese Mittel, die die Griechen zur Erhaltung des schlanken Wuchses gebrauchten, die Amazoninnen, ohne daß sie eine ihrer Brüste abschnitten, nicht den Wuchs derselben verhindern konnten.

Catull

*) Haud similis virgo est virginum nostrarum, quas matres student
Demissis humeris esse, vincto pectore, vt graciles sient.
Si qua est habitior paulo, pugilem esse aiunt: deducunt cibum.
Tametsi bona est natura, reddit curatura junceas.
Eunuch. act. 2. sc. 3.

**) De Amazon. diss. p. 144.

Catull hat ebenfalls sehr genau alle Stücke der griechischen weiblichen Kleidung beschrieben, indem er die Ariadne in der Verzweiflung schildert, als sie Theseus verlassen. „Sie hatte nicht mehr, sagt er, den leichten Rock, den sie trug, noch die Binde, die ihre Brust hielt, noch ihr Kopfzeug, das er Mitra *) nach dem griechischen Worte nennet: eine Art einer feinen Binde, deren man sich noch bedienet, und die man um den Kopf schläget. **)

Die Mitra, die die Weiber vormals trugen, hatte Bänderchen, die über die Backen weg und unter das Kinn giengen. Die Griechen haben noch heute zu Tage diese Zierrath, die in Gold eingefaßt, mit Fränzchen ist. Man nennt sie Κουκουλίκα oder auch Καμουλίκα und es kündiget gemeiniglich eine Unpäßlichkeit an.

Die

*) Μιτρα, war auch der Gürtel, mit der man die Tunica fest machte, (Theocr. Idyll. 27. v. 54.) und μιτροχιτων eine andre Art von Gürtel.

**) Prospicit, et magnis curarum fluctuat vndis,
Non flauo retinens subtilem vertice mitram,
Non contecta leui velatum pectus amictu,
Non tereti strophio lactantes vincta papillas;
Omnia quae toto delapsa e corpore passim
Ipsius ante pedes fluctus salis adludebant.

*Epithal. Pel. et Thet.*

Die Binde, wenn sie um den Kopf herum geschlagen ist, bedeckt und stützt bisweilen die Brust.

Anakreon in seinen Wünschen, wünschet sich das Halsband oder die Schnure Perlen zu seyn, die seine Geliebte trägt, oder die Binde, die ihre schöne Brust hält. Das lateinische Wort Taenia oder Fascia, kann durch eine Binde oder eine Scherpe ausgedrückt werden. Die Athenienserinnen bedeckten die Brust, wie z. E. die Griechinnen der Inseln; doch thun sie es nicht alle.

Sie werden leicht glauben, m. H. daß die Buhlerinnen eine eigne Art reizender Pracht und Kleidung haben, durch die sie sich noch heute zu Tage hervor zu thun suchen, die aber auch andre Frauenzimmer nur allzuoft nachahmen.

Ich werde mich über diesen Artickel in keine einzelne Beschreibungen und Vergleichungen einlassen, die die Sitten und den Wohlstand beleidigen könnten. Die Neugierde muß ihre Gränzen haben, und derjenigen schonen, welche die Bescheidenheit vorschreibt.

Wenn man mit Vortheil reisen will, so ist es nicht genug, daß man die Gegenstände, die unsere Aufmerksamkeit verdienen,

wohl zu unterscheiden weis: man muß auch wissen seine Augen zurückzuziehen.

Die griechischen Damen haben sich allezeit gerne mit Edelgesteinen bedeckt. Ihre Gürtelschnallen, ihre Hals- und Armbänder sind reichlich damit besetzt, und ob sie sich gleich gern das Haupt mit den schönsten Frühlingsblumen umkränzen, so glänzen doch die Diamanten neben dem Jasmin und den Rosen. Sie schmücken sich oft ohne aus dem Hause zu gehen, ohne den Vorsatz zu haben gesehen zu werden, und bloß für sich allein. Man opfert alle diese Zierrathen bloß einer tiefen und unvermeidlichen Trauer, oder sonst einer sehr lebhaften Ursache des Schmerzens auf.

So schreibt die berühmte Sappho dem Phaon: „Ich habe mein Haupt während deiner Abwesenheit nicht geschmückt: ich nehme mir so gar nicht die Mühe, meine Haare in Ordnung zu bringen. Ich trage keine Ringe mehr an meinen Fingern, kein Gold mehr auf meinem Haupte: ich salbe mich nicht mehr mit arabischen Wassern: meine Kleidung ist nachläßig: wem wünschte ich wohl zu gefallen?*)

Was

*) Ecce jacent collo sparsi sine lege capilli:
Nec premit articulos lucida gemma meos.

Veste

Was Sappho für ihren Liebhaber that, thun die griechischen Weiber mit mehr Recht für ihre Männer, und in deren Abwesenheit schmücken sich die meisten niemals.

Man kann nicht von dem Schmucke und den Edelsteinen der griechischen Weiber reden, ohne sich einer Anekdote zu erinnern, die Plutarch uns aufbehalten hat. Eine Ionierinn, eine Freundinn der zwoten Gemalinn des Phocion, bey der sie zum Besuche war, machte sich eine Ehre daraus, ihr ihren Schmuck auszukramen, der in Arm- und Halsbändern, mit Gold und Edelgesteinen besetzt, bestund. Sie antwortete ihr: **Was mich betrift, so ist mein einziger Schmuck Phocion, der seit zwanzig Jahren Feldherr der Athenienser ist.** Man würde vielleicht dergleichen Gesinnung noch unter den griechischen Weibern finden, wenn man noch unter ihnen Phocione fände." *)

Damit man sich eine Vorstellung von der Ausschweifung machen kann, wie weit die griechischen Weiber die Verschwendung trieben, so muß man den Chrysostomus wider



Veste tegor vili: nullum est in crinibus aurum:
Non Arabo noster rore capillus olet.
*Ouid.* Heroid. 15. v. 73. sqq.

*) Leben des Phocion.

die Weiber seiner Zeit eyfern hören. „Ausser den Ohrenglocken, sagt er, haben sie noch andre Edelsteine, womit sie das äusserste ihrer Wangen zieren: die Schminke herrschet auf ihren Augenbraunen und ihrem ganzen Gesichte. Ihre Kleider sind mit Goldfäden geschnürt: ihre Halsbänder von Gold: sie tragen auch goldne Blätchen auf ihren Händen. Ihre Schuhe sind schwarz, sehr glänzend, und endigen sich in einer Spitze.“ (Die Gestalt der Schuhe ist noch eben dieselbige, nur daß sich die Farbe geändert.) „Sie fahren auf Wagen mit weißen Maulthieren bespannt, nebst einem zahlreichen Gefolge von Kammerjungfern und Mägden.“ *) Ancillarum gregem ducunt secum. *Terent.*

Wann heute zu Tage die griechischen Weiber ein wenig weit gehen, und in der Straße nicht ihren Schmuck auskramen wollen, so lassen sie ihn mit sich tragen, um sich vorher damit zu schmücken, ehe sie in das Haus kommen, wo sie ihren Besuch ablegen; und sie nehmen ihn eben so wieder ab, wenn sie von demselben zurücke kommen. Auch dieses ist ein sehr alter Gebrauch.

Die

*) Extrait des Oeuv. de St. Chrysost. par D. B. Montfaucon.

Die Magd der Thais bey dem Terenz, sagt von ihrer Frau: „Mittlerweile nahm sie heimlich ihren Schmuck ab, und ließ mich ihn forttragen: ein sicheres Zeichen, daß sie sich dort wegschleichen wird, so bald es nur möglich seyn wird.“*)

Mad. Dacier bemerkt bey dieser Stelle, daß es den Buhlerinnen nicht erlaubt war, Gold oder Edelsteine auf den Gassen zu tragen: aber mit mehrerer Wahrheit konnte sie sagen, (denn dieß bestätiget noch der Gebrauch,) daß die griechischen Damen, da sie wenig ausgehen, sich bloß zu Hause schmückten; daß sie die Edelgesteine nicht auf den Straßen sehen ließen, und sie nur aufbewahrten, um mit desto größerm Glanze in den Häusern zu erscheinen, wo sie zusammen kamen. So hatte Thais, als sie ihren Schmuck hin und hertragen ließ, bey dem Gebrauche derselben bloß die Absicht, auf dem Feste wozu sie eingeladen war, so wie die andern zu glänzen.

Folgendes, mein Herr, ist ein neuer Beweis, wie getreu die Griechen über ihre alten Ge-



*) Interea aurum sibi clam mulier
Demit: dat mihi, vt auferam.
Hoc est signi, vbi primum poterit,
Sese illinc subducet, scio
Eunuch. Act. 4. sc. 1.

Gebräuche halten. Bemerken Sie diesen Fächer, der den griechischen Damen zu einem Sonnenschirme dienet, und die Art, wie sie sich dessen bedienen. Dieser Fächer ist sehr groß, rund, und von Pfauenfedern zusammengesetzt, mit einem elfenbeinernen Griffe. In der Mitte ist ein kleiner Spiegel. Die Damen tragen ihn auf dem Lande, und wenn sie von der Hitze abgemattet, sich auf einen Sopha setzen: so nimmt dann ein Sklav den Fächer und wedelt seiner Gebieterin frische Luft zu.

Athenäus beschreibt eben diesen Fächer, indem er die Verse des Anakreon anführet, wo dieser Dichter, da er das Gemälde eines gewissen Artemon, eines wollüstigen und weibischen Menschen, schildert, sagt, daß er einen runden Fächer mit einem elfenbeinernen Griffe trage, der ihm, wie den Weibern, zum Sonnenschirme diente. *)

In Achaja sah man auf einem Grabmale von Marmor, von welchem Pausanias die Beschreibung machet, eine junge Person von großer Schönheit, die auf einem elfenbeinernen Stuhle saß, und ihr zur Seite eine ihrer Weiber, die ihr einen großen Fächer oder Sonnenschirm über das Haupt hielt. **)

In

*) Athen. l. 12.

**) Pauſ. tom. 2. p. 117.

In dem falschen Verschnittenen des Terenz sagt eine Magd zu einem Sklaven: „Hola, Dorus, nimm diesen Fächer, und mache diesem Mädchen ein wenig Kühlung, indessen daß wir uns baden.“ *)

Eine Stelle des Claudian stellt uns noch den Fächer der griechischen Damen so vor, wie man ihn heute zu Tage sieht: es ist dieses in dem Stücke, wo er auf den Verschnittenen Eutrop, der zum Consulate gelanget, loszieht. „Er, sagt er, der mit den Fascen geehrt und den Orient zu beherrschen ernennt war, kämmte seine Gebieterinn, brachte ihr sich zu waschen, und hielt auf eine niederträchtige Art einen Fächer von Pfauenfedern gemacht, sie abzukühlen, wann sie während der Hitze des Tages sich niederlegen wollte.“ **)

Eutrop verrichtet hier das Amt des Sklaven oder der Kammerfrau. „Gegen die Mitte der Nacht, sagt Anna Komnena, indessen daß der Kayser Alexis und die Kayse-



*) Cape hoc flabellum; ventulum huic sic facito, dum lauamus. Eunuch. Act. 3. sc. 5.

**) — Eous rector, consulque futurus

Pectebat Dominae crines, et saepe lauanti

Nudus in argento lympham gestabat alumnae;

Et cum se rapido fessam proiecerat aestu,

Patricius roseis pauonum ventilat alis.

***) L. IX.

rinn im Bette lagen, kam Nicephorus Diogenes in ihr Zelt mit einem Dolche in der Hand. Er fand die Thüre offen und ohne Wache, so daß es ein sichtbarer Schutz des Himmels war, daß er seines Streiches verfehlte. Der Meyneidige, da er eine Kammerfrau erblickte, die das Bette fächelte, um es kühle zu machen, verschob den vorhabenden Mord bis auf eine andere Zeit.

Vielleicht habe ich Sie zu lange bey dem Fächer aufgehalten: aber für uns Liebhaber des Alterthums, sind die kleinsten Stücke kostbar, weil sie dienen, das Ganze zu verbinden. Ich werde in meinem nächsten Briefe vom Schleyer reden: ein interessantes Subjekt, weil es uns an Züge und Bilder des alten Griechenlands erinnert, die man nie ohne Vergnügen wiedersehen kann. Das heißt wohl die neuern Griechen adeln, wenn man sie mit denjenigen vergleicht, die das Land, das sie bewohnen, so sehr verherrlichet haben, indem man die Gebräuche zeichnet, die sie von den Alten haben beybehalten können.

Ich bin 2c.

# Siebender Brief.

Schleyer der Griechen.

Der Gebrauch des Schleyers, m. H. ist, wie Sie wissen, sehr alt, indem man ihn zu den entferntesten Zeiten eingeführet findet. Der Schleyer, ein Sinnbild der Bescheidenheit, der ohne Zweifel dem neugierigen Auge gewisse Fehler entziehen kann, aber auch die Schönheit weit reizender macht; der die Schaam anzuzeigen scheint, und die unschuldige Röthe der furchtsamen Jugend bedecket: dieser leichte Schleyer, der bisweilen in den Wind flattert, war allezeit die Zierde der Schönheit und der Grazien. Man darf den griechischen Weibern den Vorwurf nicht machen, das sie ihn nicht treulich sollten beybehalten haben. Er machet noch, wie sonst, einen wesentlichen Theil ihrer Kleidung aus, und durch ihn werden die Stände unterschieden. Der Schleyer der Frau und der Magd, der Freyinn und der Sklavinn gehen von einander ab. Es ist eine Kunst, ihn gehörig zu legen, und sich auf eine wohlanständige und angenehme Art zu schleyern. Was ich über den Schleyer in alten Schriftstellern gelesen habe, zeigt mir ein Gemälde, das mit demjenigen, was wir heute zu Tage

sehen, aufs genaueste übereinkömmt. Ich will also alles, was diejenigen, die ich gelesen habe, mir hierüber an die Hand geben, anführen.

Eine junge Schönheit, die ihr Gesichte durch den Schleyer verhüllt, *) wird nur desto hitziger aufgesuchet, und erwecket in ihren Liebhabern desto lebhaftere Begierden, je mehr sie sich ihren Augen entzieht. Diese nützliche Lehre muß also in der Welt so alt, als die Schönheit und der Schleyer selbst seyn. Die Römer waren über die Verbindlichkeit, die man den Weibern aufgelegt hatte, öffentlich nicht anders als mit dem Schleyer zu erscheinen, nicht weniger strenge. Sulpicius Gallus schied sich von der seinigen, weil er erfuhr, daß sie ohne Schleyer ausgegangen war. **)

Dieser Schleyer bedeckte, wie heute zu Tage, den Kopf und einen Theil des Leibes: mithin war er sehr lang, und ohne Zweifel heißt er um dieser Länge willen bey den neuern Griechen Macramà, von dem Worte *μακρος*.

Indessen bedeckt der griechische Schleyer nicht das Gesichte, so wie der türkischen Weiber ihrer: deswegen nehmen auch die heutigen Grie-

*) *Nonn.* Dionys. L. XLII. v. 351.

**) Val. Max. l. 6. c. 3.

Griechinnen diesen letztern, um sich desto sorgfältiger zu verbergen, und sich nicht gewissen Beleidigungen auszusetzen, wenn sie weit weg in die Qvartiere der Türken gehen.

„Als die Türken nach Griechenland kamen, sagt Montesqvieu, so waren sie, da sie das häßlichste Volk waren, über die Schönheit der griechischen Weiber so entzückt, daß sie keine andere haben wollten. Sie entführten sie daher von allen Seiten, und dieß war die Ursache, daß die Griechen sie desto sorgfältiger versteckten.*)

Man hat schon gesehen, daß die Griechen nicht aus Furcht vor den Türken mit so vieler Vorsicht ihre Weiber hüten. Man kann dieser Furcht bloß die Gewohnheit zuschreiben, warum sie sich des Schleyers der türkischen Weiber bedienen, wenn sie sich maskiren, wie sie sprechen, und auf einige Art verkleiden müssen, um ausgehen zu können.

Der Schleyer der Weiber im Orient, scheint fast so alt, als die Welt. Abimelech, König von Gerar, sagte zum Abraham, indem er ihm seine Frau zurücke gab, daß er einige Heerden und Sklaven von beyden Geschlechtern hinzuthäte, ihn zu bedienen. „Was dich betrift, Sara, setzt er hinzu, hier

*) Causes de la grand. des Romains. ch. 23.

hier sind tausend Silberlinge, die ich diesem Manne gebe, den du deinen Bruder nennest: ich muß ihm wohl etwas geben, wovon er dir einen Schleyer kaufen kann, der sich für eine so verehrungswürdige Frau als du bist, schickt, damit sich deine Leute allezeit dabey erinnern, daß du die Frau ihres Herrn bist, und die Fremden wissen, daß du verheurathet bist. Vergiß nicht, daß du dich einer großen Gefahr ausgesetzt, weil du dieses Zeichen nicht getragen, das Personen von diesem Stande in diesem Lande gewöhnlich zu tragen pflegen. *)

Der Preis, den der König von Gerar auf den Schleyer setzt, ruft das ins Gedächtniß, was **) Plato sagt, daß in Persien gewisse Provinzen waren, von denen eine der Gürtel, und die andere der Schleyer der Königinn genannt wurde, weil in der That ihre Einkünfte zu dem Aufwande der Schleyer und der Gürtel der Königinnen bestimmt waren.

Als Rebecca, da sie zu dem Isaak reisete, um an ihn verheurathet zu werden, ihn sich entgegen kommen sah, bedeckte sie sich aus Ehr-

*) Gen. 20.

**) In Alcib. priore. Oeuvr. de Platon, trad. de Dacier. T. I. p. 310.

Ehrfurcht mit ihrem Schleyer, so bald sie ihn erkannt hatte. *)

Thamar bedeckte sich ihr Gesichte ganz mit dem Schleyer auf der Landstraße, wo sie den Juda, ihren Schwiegervater, anhielt.

Es war ungefähr in der Mitte des dritten Jahrhunderts, daß die jungen Mädchen im Oriente, wenn sie das Gelübde der Jungfrauschaft ablegten, anfiengen, denjenigen Schleyer zu nehmen, der bey den alten den Priesterinnen gehörete, und den hernach unsere Nonnen beybehalten haben.

Der Ursprung des Schleyers wird von den Griechen der Bescheidenheit und Schaam zugeschrieben, die auf gleiche Weise furchtsam sind. Sie erzählen selbst bey dieser Gelegenheit eine artige Geschichte, die uns Pausanias erhalten: **) „Dreyßig Stadien von der Stadt Sparta fand man, sagt er, eine Bildsäule der Schaamhaftigkeit, die von dem Ikarius aus folgender Ursache dahin war gestellet worden.“

„Ikarius, nachdem er seine Tochter an den Ulysses verheurathet hatte, wollte seinen Eydam bereden, seinen Wohnplatz in Sparta zu nehmen; aber vergebens. Da er sich in sei-

*) Illa tollens cito pallium operuit se. *Genes. 24.*

**) Pauf. t. 1. p. 304. trad. de l'Abbé Gedoyn.

seiner Hofnung betrogen, gieng er an seine Tochter, bat sie flehentlich ihn nicht zu verlassen; und in dem Augenblicke, da er sie nach Ithaka abreisen sahe, verdoppelte er seine Bitten und folgte ihrem Wagen. Ulysses, von seinem ungestümen Flehen ermüdet, sagte zu seiner Frau: Sie könnte zwischen ihrem Vater und ihrem Manne wählen; er ließe ihr völlige Freyheit, entweder mit ihm nach Ithaka zu gehen, oder mit ihrem Vater nach Sparta zurückzukehren. Man sagt, daß alsdann die schöne Penelope erröthete, und bloß dadurch antwortete, daß sie einen Schleyer über ihr Gesichte zog. Ikarius verstund, was sie damit sagen wollte, und ließ sie mit ihrem Manne ziehen: gerührt indessen von der Verlegenheit, in der er seine Tochter gesehen hatte, widmete er der Schaamhaftigkeit an demjenigen Orte eine Statue, wo Penelope einen Schleyer über ihr Haupt geworfen hatte, den nach ihr alle Weiber tragen sollten." *)

Dieser Erzählung gemäß stellet Homer die Penelope, von zweyen ihrer Weiber befolgt, und das Gesichte mit einem prächtigen Schleyer bedeckt vor. **)

Eben

*) S. den Schleyer der Schaamhaftigkeit in dem Musaeo Capitolino tom. 3. pl. 43.

**) Odyss. l. 18. v. 209. sqq.

Eben dieser Pausanias *) beschreibt ein Gemälde, wo man zwo Nymphen auf einem Wagen von Maulthieren gezogen erblickte, deren eine die Zügel hielt, und die andere den Kopf mit einem Schleyer bedeckt hatte: man glaubt, sagt er, daß es Nausikaa, die Tochter des Alcinous, sey. Die Weiber dieser Prinzeßin, nachdem sie ihre Mahlzeit selbst am Ufer des Flusses, worinnen sie sich gebadet hatten, eingenommen, legten alle ihre Schleyer ab, und spielten zusammen den Ball. **)

Eine griechische Frau, bindet, im Begriffe auszugehen, ihre Haare auf und erhebt ihren Schleyer. So schildert Claudian die Venus, die ihren Putztisch verläßt. ***)

In dem Chore der Iphigenia in Tauris, ****) schreyt eine griechische Frau: „Warum kann ich nicht über den weiten Raum fliegen, wo die Sonne ihren Lauf beginnet und endiget? Ich würde mein Auge auf das väterliche Haus heften; da würde ich die meinem Andenken so geliebten Oerter wiedersehen, wo ich noch jung und unter der Auf-

sicht

*) B. 5. Reise nach Elis.

**) Odyss. l. 6. v. 100.

***) Et crines festina ligat, peplumque fluentem Alleuat, *Claud.* Epith. Honor. v. 123.

****) Act. 4.

sicht meiner Mutter einen unschuldigen Hymen feyerte; wo ich ganz allein die Gesellschaft beseelte; wo meine Reizungen den Annehmlichkeiten keiner von meinen Gespielinnen nachgaben; wo ich endlich mit Grazie geschleyert, und den Kopf mit reichen Edelsteinen geschmückt, eingeladen wurde, um den Preis der Schönheit zu streiten."

Als Hermione, die Tochter der Helena, die Abwesenheit ihrer Mutter, die der traurige Sohn des Priams entführet hatte, bemerkte, raufte sie sich die Haare vor Schmerz aus, und zerriß ihren mit Gold durchwirkten Schleyer, der ihr Haupt bedeckte.*)

Der Schleyer der griechischen Damen ist von Nesseltuch, an dem Rande mit Golde durchwirkt: der Mägde oder anderer gemeiner Weiber ihrer ist einförmig und ohne Gold. Dieser Schleyer ist allezeit weiß, so wie Homer und die alten Denkmäler die Schleyer der Helena und Hermione vorstellen.**)

Der Schleyer war auch vor Alters eine Zierde der Gottheiten. Die Grazien waren geschleyert, wie die Bilder beweisen, die Bu-

*) Aureum quoque rupit capitis tegmen. *Coluth.* Rapt. Helen. l. 1. v. 381.

**) Mon. antichi c. 25. l. 66.

Bupalus, Apelles und Pythagoras von Samos, von ihnen verfertiget hatten.*)

Laodice, Tochter des Agapenor, schickte einen Schleyer, der für die Minerva Alea bestimmt war, nach Tegea in Arkadien, und die Aufschrift enthielt, daß es aus Liebe für Tegea ihr Vaterland geschähe.**)

Zu Lacedämon war ein Tempel, der Venus mit dem Zunamen Morpho***) gewidmet, wo die Göttinn geschleyert war. ****)

Euripides thut des Schleyers der Griechen öfter Meldung. Hermione in der Andromache sagt: Der Wind möge den Schleyer meinem Haupte entführen! Und Thetis in den Bittenden: Meine Mutter, warum weinest du, indem du deine Augen mit deinem Schleyer bedeckest? Aber dieser Dichter unterscheidet ganz genau den Schleyer der Gefangenen, der heute zu Tage weit länger als der übrigen ihrer ist, so daß die Sklavinnen, die man verkaufen will, so sehr dadurch bedeckt werden, daß man sie an diesem Zeichen erkennt.*****)

Ich

*) S. la diss. de l'Abbé Massieu sur les Graces. *Mém. de l'Ac. des Inscript. etc.*

**) *Paus.* l. 8 c. 5.

***) Die Griechen nennen die Schönheit μορφη.

****) *Paus.* l. 3. c. 15.

*****) Δυλοσυναν ςυγεραν ἀμφιβαλυσα κορα, sc. 1.

„Ich bin, sagt Andromache, aus dem Bette meines Gemals an das Ufer geführt worden, das Gesichte mit dem langen Schleyer der Gefangenen bedeckt.“

Man beschor auch vor Alters den gefangenen Weibspersonen das Haupt, um sie zu unterscheiden. So hatte in dem berühmten Gemälde des Polygnotus zu Delphi, Aethra, die Mutter des Theseus, und Gefangene zu Troja, den Kopf geschoren, indessen daß Demophoon, der Sohn des Theseus, auf Mittel zu denken schien, ihr die Freyheit zu verschaffen. Uebrigens sieht man den Schleyer besser, als ihren geschorenen Kopf, weil eben derselbe Maler auf eben dem Gemälde auch die Andromache und die Medesikaste, eine natürliche Tochter des Priamus,*) mit einem Schleyer über dem Gesichte vorgestellet hatte.

Ich muthmaße, daß die griechischen Weiber sich vor Zeiten, wie itzt, das Gesichte ganz mit dem Schleyer bedeckten, wenn sie nicht erkannt seyn wollten; wenigstens läßt sich dasjenige, was Gellius in Absicht des Euklides erzählt, nicht anders erklären.

„Der Philosoph Taurus, der die Lehre des Plato vortrug, sagt er, machte sich ein

Ver-

*) *Pauſ.* l. 10. c. 25.

Vergnügen daraus, folgende Erzählung seinen Schülern zu machen, damit er sie desto mehr zum Fleiße ermuntern möchte.“

„Die Athenienser, als sie mit den Megarern in Krieg verwickelt waren, hatten allen Bürgern von Megara nach Athen zu kommen unter der Bedrohung verboten, daß sie am Leben sollten bestrafet werden. Euklides, der von Megara war, hatte vor diesem Verbote, fleißig die Schule des Sokrates besuchet. Er nahm also zu einer Verkleidung seine Zuflucht, um dessen Vorlesungen ferner beyzuwohnen. Er bediente sich nehmlich einer langen Weibskleidung und eines buntfärbigen Mantels, und bedeckte sich den Kopf mit einem Schleyer; er verließ Megara in diesem Aufzuge allezeit mit Anbruche der Nacht, und kam zum Sokrates, um ihn einige Stunden zu hören. Des Morgens früh gieng er mit eben diesem Schleyer bedeckt, wieder durch die Stadt, und gieng nach Hause. Nunmehro, damit ich meine Erzählung zu Ende bringe, setzte der Philosoph hinzu, müssen wir uns selber ermuntern, und oft unsere Schüler in ihren Häusern erwarten.“ *)



*) A. Gell, l. 7. cap. 10,

Die neuern Griechen tragen auch am Halse eine Art von Binde, aus der sie sich einen Schleyer machen, den Kopf zu bedecken, wenn sie ihn vor Wind und Regen schützen wollen.

Als der Sohn des Antigonus, sagt Valerius Maximus, seinem Vater das Haupt des Königes von Epirus übergeben hatte, so bedeckte es dieser Fürst sogleich mit dem Schleyer, den die Macedonier zu tragen pflegen,*) und

*) In dem Hause der Villa Negroni, sagt Winkelmann, ist ein männlich jugendlicher Kopf mit einer phrygischen Mütze, und hinten von derselben geht wie ein Schleyer herunter, welcher vorne den Hals verhüllet, und das Kinn bedecket bis an die Unterlippe, auf eben die Art, wie an einer Figur in Erzt der Schleyer gelegt ist, nur mit dem Unterschiede, daß hier auch der Mund verhüllet wird. Aus jenem Kopfe erkläret sich der Paris des Virgilius:

Maeonia mentum mitra, crinemque madentem
Subnixus.

*Aeneid.* IV. v. 216. Geschichte der Kunst. Th. 2. S. 308.

Zur Erläuterung dieser Figur, darf man nur einen Griechen den Winter über mit seiner Mütze und seinem wollenen Schleyer um den Hals ansehen. Bisweilen machet man ihn über die Mütze, und alsdann hängt er von ihr herab. Bisweilen zieht man ihn hinten hinauf, indem man ihn doppelt über einander schlägt; er bedecket gemeiniglich den Mund, und

und ließ ihn auf eine anständige Art zur Erde bestatten. *) F 3 Die

und man drücket ihn leicht herab, wenn man reden will.

Man muß die Verse des Virgil noch einmal aufmerksam lesen. L. 4. v. 215.

*Et nunc ille Paris, cum semiuiro comitatu,*
*Maeonia mentum mitra, crinemque madentem*
*Subnixus, rapto potitur.*

So redet der König Jarbas von dem Aeneas, der bey der Dido ist. Ich glaube, die Ausleger haben diese Stelle übel verstanden, wenn sie es von einer Lydischen Mütze erklären, die er mit einem Bande unter dem Kinne fest gemacht. Der eyfersüchtige Jarbas hält sich, nicht über den lächerlichen Hauptschmuck seines Nebenbuhlers, sondern über einen zärtlichen und weibischen Menschen auf, der in einem warmen Lande, wie die Weiber, eine Binde um seinen Hals trägt, die sein Kinn, so wie seine Haare empor hält, die allezeit feuchte von Schweis und mit wohlriechenden Wassern gesalbt sind.

Dieser Schleyer erinnert mich an des Agamemnon seinen, in dem berühmten Gemälde des Timanthes. Wenn er nicht an seiner gehörigen Stelle gewesen wäre, so würde es dem Ruhme des Malers sehr nachtheilig seyn, der sich dessen so glücklich bedienet hatte. Es wäre in der That sonderbar gewesen, wenn dieser Künstler, um einen unaussprechlichen Schmerz anzudeuten und empfinden zu lassen, den Kopf des Agamemnon mit einem Schleyer vorgestellet hätte, den dieser Fürst zu keiner Zeit haben konnte, und der bloß einer Frau zukam. Die Alten waren in Absicht des Ueblichen eben so genau, als sie getreue Nachahmer der Natur waren.

*) Val. Max. l. 5. c. 1.

Die Weiber tragen dieselbe Binde, die aber weit feiner als der Männer ihre ist, und schlagen sie in schlimmem Wetter über den Schleyer.

Wenn sie in ein Haus oder sonst an einen Ort zu Besuche gehen, und sie nehmen ihren Schleyer ab, so ist es ein Zeichen, daß sie daselbst einige Zeit bleiben werden. Ich finde eben diesen Gebrauch in einem weniger entfernten Jahrhunderte, als diejenigen, von denen ich eben geredet habe.

Als die Weiber und Töchter des Komnenus sich in eine Kirche geflüchtet hatten, nahm die Frau des Isaak, die zuerst daselbst hineingetreten war, so bald man dieselbe geöfnet hatte, ihren Schleyer ab, und sagte zu den Gesandten des Kaysers: Die Madam wird hinausgehen, wenn sie will; aber was uns anbelangt, wir sind entschloßen hier zu bleiben.*)

Ich habe Ihnen, m. H. über den alten und neuen Schleyer alles zu sagen versprochen, was ich davon gelesen habe; und ich hoffe, daß ich Ihnen mein Wort gehalten habe.

Ich bin ꝛc.

Ach-

*) Gesch. des Kays. Alexis, von der Anna Komnena. B. 2.

# Achter Brief.

Ueber den National Charakter. Griechische Unterhaltungen, Lebhaftigkeit, Ausdrücke, Sprüchwörter. Griechischer Adel,

Damit ich eine kleine Ausschweifung mache, m. H. und Sie nicht immer von Kleidung und Putz unterhalte, so will ich Ihren Fragen zuvorkommen, und mich wieder zu dem National Charakter der neuern Griechen wenden. Da sich dieser Charakter am meisten in der Gesellschaft entwickelt, so muß ich Sie dieselbe hören lassen; und Sie werden darinnen das lebhafte Feuer erkennen, das noch nicht erloschen ist, und welches in den Werken der Alten glänzet. Diese brennende Einbildungskraft, welche schafft, die Gegenstände belebt, die alles stark ausdrücket, die die Götter der heydnischen Mythologie, dieses Gewebe glänzender Lügen, vervielfälget hat, haben die neuern Griechen mit alle dem, was sie von ihren alten Irrthümern haben beybehalten können, auch beybehalten. Lebhaftigkeit, scherzhafte Einfälle, Ueberfluß, Nachdruck, Wärme, Leichtigkeit des Ausdrucks, Hartnäckigkeit im Disputiren, Gemüther zu Empörung geneigt, unruhig, eben so geschwind, sich zu entflam-

men, als zu verlöschen, alles das werden Sie bey ihnen finden.

Und Sie, die Sie uns so gut kennen, werden vielleicht zu uns Marseillern sagen: Ihr seyd in diesem Punkte alle von Athen.*) Das ist wahr, m. H., ich muß es einräumen: aber wir haben wenigstens das Verdienst, unsere Fehler zu erkennen. Im Grunde mehr unbesonnen, als boshaft, sind wir alle überhaupt, mehr oder weniger, wie unsere ersten Väter, leichtsinnig, lebhaft, übertrieben, veränderlich. Wir glauben leicht, und bloß auf Treue und Glauben: daher gehen wir auch geschwinde von der Bewunderung zum Tadel, von der größten Leidenschaft zur Gleichgültigkeit über. Wir beeyfern uns für oder wider etwas, ohne Ueberlegung, ohne Bewegungsgrund, und bisweilen ohne Interesse. Das griechische Uebel des Neides ist eine Krankheit des Landes. Da wir wenig nachdenken, so thun wir alles mit einer ziemlichen Lustigkeit, es mag gut oder böse seyn: in der Folge sind wir gedemüthiget, niedergeschlagen, und selten durch die Reue gebessert. Da wir auf gleiche Weise vermögend sind, durch den Antrieb, der uns bestimmt, gutes oder böses



*) La Fontaine Fabl.

zu thun, so sind wir auch nicht im Stande, der ersten Bewegung, die uns fortreißt, zu widerstehen. Aber Sie müssen uns doch auch zugestehen, daß Sie unter uns warme und aufrichtige Freunde, Großmuth, Offenherzigkeit, Tapferkeit, Geist, die größte Thätigkeit, eine Liebe zum Vaterlande, die große Dinge hervorbringen könnte, wenn sie in Bewegung gesetzt würde, endlich die Liebe für unsere Fürsten antreffen, die überhaupt die ganze Nation charakterisiret, und die bey uns bis zur Leidenschaft getrieben wird, und eine herrschende Leidenschaft geworden ist. Sie werden mir diese kurze Ausschweifung verzeihen, m. H. Ich habe bey Gelegenheit der Griechen unmöglich von den Marseillern und ihren Fehlern reden können, ohne auch etwas zu ihrem Vortheile zu sagen.

Ich komme zu unsern Griechen wieder zurück. Wenn Sie sie zusammen schwatzen sehen, so sollten Sie an ihren Mienen, an ihren Bewegungen, an dem lebhaften Tone, womit sie sprechen, glauben, daß ein hitziger Streit unter ihnen wäre. Nichts weniger, es ist die natürliche Lebhaftigkeit, die eine bloße Erzählung befeuret, sie antreibt, zu unterbrechen, und welche sie beredt machet, und zu gegenwärtigen Schauspielern derjeni-

gen Handlung machet, die sie erzählen. Die jungen Mädchen hauptsächlich übertreiben alles, was sie gesehen haben: die Tropen, die Bilder, die Vergleichungen, die Figuren sind ihnen gemein, und die Schwüre, von denen ich Ihnen in der Folge etwas sagen werde, müssen allezeit dasjenige bestätigen, was sie vorgeben. Wollen Sie sie hören: geben Sie einmal auf jenes Mädchen außer Odem Achtung, das in die Stube ihrer Mutter tritt.

"Meine Mutter, siehe das Meer an, siehe diesen Sturm! O Gott, stehe uns bey! Man sagt, daß das große Schiff des Zaphiris*) untergegangen: er ist vom Meere verschlungen: ich glaube, ihn selbst von unserer Kioek (Altane) gesehen zu haben. Ja, dieses große Schiff mit seinem großen Segel, ich beschwöre es bey meinen Augen, ist von dem Meere verschlungen worden, und die arme Paramana**) war mit ihren beiden Kindern darauf, die sie von der Insel Chalki zurücke führete. Wann sie das brüllende Meer, das sich aufthat,***) sie zu verschlingen, wird gesehen haben, so wird sie ihre

beide

*) Ein griechischer Schiffer.

**) Amme.

***) Ein griechischer Ausdruck.

beide Kinder umarmet haben: Meine liebsten Kinder, wir kommen um, und ich bin die Unglückliche, die euch hinabstürzet; denn ich habe es gewagt, euch auf das Meer zu führen, indem ich diesen schrecklichen Sturm nicht vorher sah. Unglückliche Mutter! Verwegener Zaphiris, der keine Gefahr kennet und fürchtet! gottloser Mann! du bist Schuld daran, und du wirst mit uns umkommen!"

„Meine Tochter, was kündigest du mir an? Sie kömmt zurücke —— Meine Mutter, meine Mutter! Paramana —— komm geschwinde, komm und siehe, die Paramana kömmt: das Wasser des Meeres fließt von ihren Kleidern, sie hat davon getrunken, sie hat geglaubt, sterben zu müssen. Welche Freude! ich bin außer mir: ich habe Gott so sehr, so von ganzem Herzen gebeten, daß er sie gerettet hat."

Eine andere kömmt ins Dorf, wo man sich in der schönen Jahreszeit versammelt hat.

„Wie, Lucia, du schläfst, und man tanzet auf der Wiese? Wir haben Musik: Stamati spielet auf der Leyer, Zoe führet den Reihen, und alle Mütter sitzen unter der großen Pappel, und sind entzückt sie zu sehen.

Komm

Komm doch, damit die stolze Zoe nicht sage: Ich habe die Ehre des Tanzes, ich allein habe den Reihen geführet, ich alleine habe den Beyfall eingeärndtet, ich nur habe an der Spitze meiner Gespielinnen geglänzet. Sie würde es sagen, ich schwöre bey deinen Augen, ohne daß sie hinzu setzen würde, weil Lucia nicht zugegen war. Geschwinde, eile, ich will dir den rosenfarbenen Rock anziehen helfen, der dir so gut steht, und diesen Strauß von Lilas auf dein Haupt stecken. Wir wollen die Schritte verdoppeln. Ich höre die Leyer: ach! laufe zu, Lucia, laufe zu, damit Zoe, der der Tanz das Roth und den Glanz der schönsten Farben gegeben, wann sie dich sieht, erbleiche und vor Verdruß verwelke."

Ich wiederhohle, m. H. und übersetze getreu, was ich gehöret und genau behalten habe.

Demosthenes gieng an das Ufer des Meeres und deklamirte, damit er seine Stimme bildete und sie so ausarbeitete, daß man ihn hören könnte: aber um den Ton der natürlichen Beredsamkeit sich eigen zu machen, gieng er und lernte unter dem Volke diese kräftige Sprache der Leidenschaft, diesen naiven und lebhaften Ausdruck der Bewegungen

gen der Seele. Um mit den Menschen zu reden, und sie zu überreden, muß man sich mit ihnen vermischen, sie studiren, ihnen folgen, ihre Töne, ihre Manieren, ihre Biegungen, entlehnen. Auch wurde die liebenswürdige Gottheit, die man zu Cythere anbetet, die Schäferinn des Adonis,*) wie sich ein französischer Dichter ausdrückt, der bisweilen die Natur gut malet.

Vielleicht finden Sie mich ein wenig griechisch, ehe ich dasjenige geendiget habe, was mir zu sagen übrig bleibt. Es ist wahr, daß, wenn man zu lange unter den Fremden und in ihrem Lande gelebt hat, man unvermerkt ihre Sitten annimmt, und so weit kommt, ihnen gleich zu werden. Ich rede schon ihre Sprache; und Sie wissen, die Sprache einer Nation ist gemeiniglich das Bild ihres Verfalls, oder ihrer Verbesserung. Sie wird vollkommner und bereichert sich um desto mehr, ie verständiger, gesitteter und unterrichteter eine Nation wird: sie wird schwächer, verändert sich und wird schlecht, wenn durch einen merklichen Fall, die Nation ins Elend und in die Unwissenheit herabsinkt.

*) L'aimable Déité qu'on adore à Cythere,
Du berger Adonis se faisoit la bergere.

1. Egl. de Segrais.

sinkt. Kaum erhält eine kleine Zahl privilegirter Männer noch den kostbaren Schatz der Sprache ihrer Väter in ihrer Reinigkeit. Dieß ist der Zustand der gemeinen griechischen Sprache, wie man sie heute zu Tage nennet, ob sie gleich aus dem lateinischen und italiänischen weniger Worte genommen, als die Römer vor Zeiten von ihr genommen hatten: eine dem Scheine nach verunstaltete Sprache, und die es oft durch die türkischen Ausdrücke wird, aber die noch den ganzen Grund, den ganzen Reichthum und die ganze Süßigkeit der alten Sprache erhält. Die Verba sind weit leichter zu conjugiren, weil sie keine Aoristen und Dualen haben. Man hat für das gemeine Griechisch eine sehr gute Grammatik, die der ehrwürdige Thomas de Paris, ein Capuciner, verfertiget hat, und man findet am Ende der Reisebeschreibung des Spon ein kleines Wörterbuch von den gewöhnlichsten Wörtern. Alle Griechen, die einige Erziehung haben und sich aufs Lesen legen, wissen das Bücher Griechisch, und lernen es leichte: ihre Aussprache ist auch weit sanfter, als die unsrige.

Sie würden das gemeine Griechisch nicht lernen, ohne Fabeln und Sprüchwörter zu lernen. Die Griechen sind immer

Spruchreich gewesen. Sie lieben die Erzählungen und die Sprüchwörter, und es scheint, daß sie die Ueberlieferung eben so wie die Gebräuche erhalten. Ich glaube auch, daß man keine Sprache aufnimmt, ohne die bedeutendsten Sprüchwörter zu behalten, die sie vorgebracht hat. Obgleich alle gesittete Völker über gewisse Dinge einerley Grundsätze haben, die durch Sprüchwörter fest gesetzt worden, und die man gelegentlich wiederholet: so haben doch alle eine verschiedene Art sie auszudrücken.

Man hat bemerkt, daß die alten Griechen niemals ein Sprüchwort anführten, ohne hinzuzusetzen: Der Weise hat das gesagt. So steht im Theokrit: Du hast den Wolf gesehen, sagte der Weise. *)

Man setzte, sagt ein Commentator dieses Dichters, alle Sprüchwörter auf die Rechnung der Philosophie. Diese Anmerkung ist richtig. Die Philosophen waren Weise, die aus der praktischen Moral ihr Hauptstudium machten, die, wie Epiktet, Unterricht gaben, und die Weisheit gab ihnen die Maximen ein, die zur Richtschnur des Verhaltens dienten. Hören Sie die neuern Griechen, und Sie werden glauben die Alten zu hören.

„Mein

*) λυκον ειδες — ὡς σοφος ειπεν. Idyll. 14. v. 22.

„Mein Sohn, sagte ein Vater in meiner Gegenwart zu seinem Knaben, lasse den Muth nicht sinken und werde nicht ungedultig, weil der Ausgang nicht deiner Erwartung gemäß ist. Du bist nicht glücklich, aber eine unermüdete Arbeit wird die Schwürigkeiten übersteigen, die dir aufstoßen. Höre, was der Weise sagt: **Er pflanzte zur gehörigen Zeit einen Weinstock, und mit der Zeit wurde der Eßig Honig.** *)

Alle diese Sprüche sind in gereimten Versen: denn der Reim ist von den Griechen, die ihn von den Italiänern empfangen, angenommen worden. Ihre Liebeslieder sind gereimt.

Was soll ich Ihnen, m. H. bey dieser Gelegenheit, von der Sprache der Liebhaber bey

*) Die Türken haben eben dieß Sprüchwort angenommen: Sabré ilem kourouk khalva olour. Durch die Geduld wird der Eßig süße wie calva, eine Art von Confekt mit Honig gemacht. M. de Vergennes, Bothschafter bey dem Großherrn, der so genau die Türken und die Minister von der Pforte gekannt hat, schilderte der letztern Charakter bey Unterhandlungen durch den einzigen Zug, welcher eines ihrer Sprüchwörter enthält, das sie so gerne im Munde führen: Man muß, sagen sie, den Hasen mit einem Arabat, das ist, einem Karrn von Büffeln gezogen, jagen.

bey unsern Griechen sagen? Sie werden nirgends einen so übertriebenen Unsinn und eine solche Wuth von Liebe, wie bey ihnen, antreffen. Keine Sprache kann so viele bedeutungsvolle Namen aufweisen, als hier die Liebhaber an ihre Gebieterinnen verschwenden. Man sieht verliebte Griechen, hauptsächlich unter dem Volke, die Nächte unter den Fenstern ihrer Geliebten zubringen, die zärtlichsten Gesänge mit der Leyer begleiten, und in gewissen Anfällen von Wuth, sich die Arme verwunden, damit sie hernach die Narben, als so viel ruhmwürdige Zeichen ihrer Liebe, aufweisen können. An diesen Zügen werden Sie diese Menschen erkennen, die vormals den Sprung von dem Gebürge Leukate thaten, und sich ins Meer stürzten, um sich von ihrer Leidenschaft zu heilen. Sie werden die Nation daran erkennen, die, wenn ich so sagen darf, der Natur näher als wir, (denn durch die feinern Sitten entfernt man sich von ihr), den Malern und Dichtern die schönsten Muster zu ihren Gemälden dargestellt. Sie werden noch daselbst, zwar nicht wüthende Bacchantinnen mit zerstreuten Haaren, den Thyrsus in der Hand, durch ihr Geheul die Ungeheuer des Waldes in Schrecken setzen, noch Pythien

auf dem Dreyfuße sehen, von dem Gotte getrieben, der sie begeistert; aber Sie werden trostlose Mütter und Wittwen sehen, die ihre Brust zerschlagen, ihre zerstreueten Haare ausraufen, und mit ihrem Geschreye ein weites Feld, das sie zum Schauplatze ihres Schmerzens machen, erfüllen. Sie werden daselbst Kinder die Kniee ihrer Aeltern umfassen, mit Ehrfurcht die väterliche Hand küssen, und um den Seegen sie anflehen sehen, den wir weiter nicht, als aus der Geschichte der Patriarchen kennen. Wie kalt sind wir in Vergleichung mit ihnen, bloß weil wir zu ausgebildet und durch alle mögliche Künste verunstaltet sind! Die rührende Einfalt der alten Gebräuche hat für uns bloß das Ansehen der guten ehrlichen Dummheit, die uns geschmacklos scheint und uns mißfällt; aber die Liebe des Wahren und der Natur zieht noch unsere Blicke auf sich, und hält sie mit Vergnügen, auf den Gemälden, die man uns davon machet, gefesselt.

Ich werde Ihnen zum Beschlusse dieses Briefs noch ein Wort von dem griechischen Adel sagen. Ein griechischer Edelmann ist ganz gewiß das stolzeste und mit sich selbst zufriedenste Wesen, das ich nur kenne. Die Griechen nennen gemeiniglich Könige und

Königinnen diejenigen Männer, die durch ihre Geburth und ihre Reichthümer, und die Weiber, die durch ihre Schönheit, den ersten Rang einnehmen. Die alten Könige von Griechenland waren so zahlreich, so klein und so eitel, daß unter der Regierung der Kayser, die griechischen Herren sich untereinander den Titel der Könige geben konnten, der ihnen allein übrig geblieben war. Vor Zeiten nennte man die reichen oder mächtigen Leute nicht anders: Horaz nennet sie Herren der Erde.*) Terenz, der sich nach der griechischen Sprache richtete, nennet Königinnen, Reginas**), alle Damen von einem gewissen Range. Das Geld, sagt Horaz, giebt alles, Adel, Schönheit u. s. w.***)

„Du magst thun, was du willst, sagt Martial zum Maximus, trotz deines Ranges und deiner Einkünfte, sind wir gleich. Ich esse heute Abends bey dir, gestern Abends hast du bey einem andern gegessen. Ich mache diesen Morgen meine Aufwartung bey dir, du hast sie schon vor mir gemacht. Ich begleite dich als meinen Patron und meinen



*) Terrarum dominos. *Od.* 1. *L.* 1.

**) Eunuch. Act. 1. sc. 2.

***) Et genus et formam regina Pecunia donat. *L.* 1. *Epist.* 6. v. 37.

König, und man sieht dich ebenfalls in dem Gefolge des Deinigen. Aber das ist wohl genug ein Cliente zu seyn, ohne auch der Cliente eines stolzen Knechts zu seyn. Wenn man selbst König und Herr ist, so muß man keinen andern haben. *)

Die allezeit eiteln und ehrgeizigen Griechen, geben gemeiniglich denjenigen, die sich bey ihnen durch ihren Rang oder durch ihren Reichthum unterscheiden, den Titel Archontas, und Archontissa, das ist, Prinz und Prinzeßinn. Dieses Wort, wie leicht zu ersehen ist, kömmt von ἀρχων, welches einen Prinz bedeutet. Die Archonten in Athen verwalteten die Regierung: man wählte jährlich ihrer neune, und der Zweyte führte den Namen des Königes. Nachmals wurde den vornehmsten an den Höfen der Kayser der Name eines Archonten gegeben. Daher ist der Titel Archontas bey denjenigen neuern Griechen geblieben, die vor andern sich wegen ihrer Geburth oder wegen ihrer Reichthümer eines merklichen Vorzugs anmaßen, oder darauf Anspruch machen.

*) Sum comes ipse tuus tumidique anteambulo regis:
Tu comes alterius. Iam sumus ergo pares.
Esse sat est seruum: iam nolo vicarius esse.
Qui rex est, regem, Maxime, non habeat.
*L. 2. Epigr.* 18.

chen. Ich brauche Ihnen also nicht erst zu sagen, daß unsere neuern Archonten eben so wenig mehr die Tugenden, als das Ansehen der alten haben: ich meyne die Tugenden, durch die sie, beynahe so bald sie aus den Gymnasien und Uebungsörtern herauskamen, in die erlauchte Versammlung des Areopagus einrückten.

Ich bin ꝛc.

## Neunter Brief.

Gürtel, Schminke, gefärbte Augenbraunen, schwarze Augen, die Theseide.

Sie muntern mich durch den Beyfall auf, m. H., den Sie meinen Erzählungen geben. Es ist mir sehr schmeichelhaft, daß Ihnen diese Briefe zu einem eben so angenehmen Zeitvertreibe dienen, als sie es für mich sind, und daß Sie davon die Fortsetzung verlangen. Sie werden glauben, daß ich, als ich von der Kleidung der Frauenzimmer gesprochen, den Gürtel, die Schminke, und die Malerey der Augenbraunen vergessen habe; Sie sind mir aber in dem, was ich

noch über diesen Artickel zu sagen habe, bloß durch Ihre Fragen zuvorgekommen.

Der Gürtel war vor Alters, wie noch heute zu Tage, ein wesentlicher Theil der morgenländischen Kleidung. David, wenn er von der Strafe redet, die ein verläumderischer und gottloser Mensch verdienet, setzet hinzu: „Und zog an den Fluch, wie sein Hemd — So werde er ihm wie ein Kleid, das er anhabe, und wie ein Gürtel, da er sich allewege mit gürte.“

Die Griechen trugen den Gürtel, wie die übrigen orientalischen Völker; der Weiber ihrer, der ausgesuchter und reicher war, macht einen ihres vorzüglichsten Schmucks aus: sie haben noch einen, der uns an denjenigen erinnert, den vormals die jungen Mädchen bey ihrer Verheurathung zum Opfer brachten. Er war das Zeichen der Jungfrauschaft, und wann die Feyerlichkeit des Hymen vorbey war, hieng man ihn im Tempel der Diana auf, von wannen sie der neue Ehemann, dem sie gehörte, weggeführt hatte.

Als Leander seinen Hymen mit der jungen Hero begehen wollte, so sagte sie ihm, als sie ihn in ihren Thurm aufnahm, die zärtlich,

*) Psalm 109. v. 18. 19.

lichsten Dinge. Alsdann, setzt der Dichter Musäus, oder wer der Verfasser des Gedichts ist, hinzu, nahm ihr Leander den Gürtel ab.*)

Euripides, in der Erzählung des Todes der Alceste, vergißt nicht diesen interessanten Gürtel. „Hernach warf sie sich auf ihr Bette,“ sagt er, „sie sahe es mit weinenden Augen an, und schrie: du ehrliches Bette, wo ich mit dem Gemal, für den ich sterbe, den Gürtel meiner Jungfrauschaft gelassen habe!“ **)

So sagt Phyllis in den Heldenbriefen des Ovid, indem sie sich über die Treulosigkeit des Demophoon beklagte: ***) „Ach! unter welchen traurigen Ahndungen wurde ihm meine Jungfrauschaft aufgeopfert, und entriß seine betrügerische Hand meinen keuschen Gürtel!“

Ausonius giebt der keuschen Diana einen doppelten Gürtel.****)



*) Mus. v. 270.

**) Eurip. Alc. v. 172. sqq.

***) Cui mea Virginitas auibus libata sinistris,
Castaque fallaci Zona recincta manu.

****) *Nec bis cincta Diana placet, nec nuda Cythere.* Epigr. 39.

Der gestickte Gürtel der griechischen Weiber, die ihn oft mit einer Schnalle mit Smaragden und Diamanten besetzt, befestigen, gleichet der Venus ihrem, den Homer so glänzend schildert, und der ebenfalls gestickt und besetzt war. *)

Hiernächst wissen Sie, daß dieser Dichter, wenn er von den Weibern redet, allezeit ihres Gürtels **) gedenket, und daß er sie ausdrücklich durch diese, ihrem Geschlechte eigne Zierde bezeichnet.

Elektra, in dem Sphokles, ***) ermahnte ihre Schwester, wie sie, die Locken ihrer Haare abzuschneiden und sie auf dem Grabe ihres Vaters zu opfern. Sie setzt hinzu: „Hier ist auch mein Gürtel; er ist nicht reich, aber er kann statt einer Binde seyn.“.

Nichts ist in Griechenland unter den jungen Mägdchen älter, als der Gebrauch, bey ihrer Verheurathung ihren Gürtel jemanden zu widmen. Aethra, die einen Tempel der Minerva Apaturia, oder der Betrügerinn weihete, führete diesen Gebrauch ein: alle Mäd-

*) Iliad. l. 14. v. 214. sq. Κεστος bedeutet gestickt, und ποικιλος besetzt. *Mémoires de l'Acad. des Inscript.* Diss. de M. Burette sur le ceste et le pugilat.

**) S. die Monumenti Antichi. C. 12. l. 37.

***) Act. 1. sc. 4.

Mädchen des Landes widmeten, wenn sie sich vermälten, *) der Minerva in der Insel Sphäria ihren Gürtel. **) Catull, in dem Epithalam auf den Manlius und die Junia, indem er zu dem Hymen redet, spricht: „Für dich ist es, daß sich die jungen Mädchen ihren Gürtel auflösen lassen.“ ***)

Die Griechen bedienen sich, sowohl als die Türken, ihres Gürtels, um ihre Börse anzubinden, oder das Gold hineinzuthun, das sie in Empfang nehmen, oder bey sich tragen wollen. Dieser Gebrauch ist so alt, daß man von einem Manne, der nichts mehr hatte, zu sagen pflegte, er habe seinen Gürtel verloren. ****)

Gracchus, als er aus Sardinien wieder zurückekam, wo er Gouverneur gewesen war, sagte zu den Römern: „Als ich fortreisete, brachte ich in die Provinz meine Gürtel alle voll Geld mit, und leer habe ich sie zurücke gebracht.“ *****)



*) Γυνη βαθυζωνος, εὔζωνος, γυναικες καλλιζωναι, alte cinctae, bene cinctae, pulchrizonae.

**) Pauſ. t. 1. p. 231.

***) Tibi virgines
Zonula ſoluunt ſinus.

****) Ibit eo, quo vis, qui zonam perdidit.
*Hor. l. 2. Epiſt. 2. v. 40.*

*****) Quirites, cum Romam profectus ſum, Zonas quas

Die schwarzen Augen werden bey den Griechen allezeit für die schönsten gehalten. Die Weiber färben noch ihre Augenbraunen und die Haare ihrer Wimpern. Um sie zu schwärzen, bedienen sie sich, wie vormals, einer Zubereitung von Antimonium und Galläpfeln. *)

Homer nennet ein schönes Mädchen eine Schönheit mit schwarzen Augen, die Zärtlichkeit einflößet. **)

Anakreon will, daß man sein Mädchen mit schwarzen Haaren, und den Bathyll mit schwarzen Augen und Augenbraunen malen solle. ***) So ist auch der Lykus des Horaz geschildert. ****)

Die

quas plenas argenti extuli, eas ex Prouincia inanes retuli. Alii vini amphoras quas plenas tulerunt, eas argento plenas domum reportauerunt. *A. Gell. l. 15. c. 2.*

Es ist lächerlich, wenn man in einer Menge Gemälde, Griechische und Römische Kleidungen ohne Gürtel sieht.

*) De antiq. marmoribus Blasii Caryophili opusc. vbi de mulieribus quae nigro stibii puluere cilia superciliaque tingebant.

**) *ἑλικώπιδα κούρην. Iliad. l. 1. v. 98.*

***) Od. 28. et 29. Man sehe über das Wort μελαιναι die Noten des Tan. Fabers über den Anakreon.

****) Nigris oculis, nigroque
Crine decorum. *Od. 32. l. 1.*

Die schwarzen Augen sind bey den Griechen so in Ehren, daß die Männer bisweilen noch ihre Beynamen davon hernehmen. Ich kenne viel, die man μαυρομμαται, das ist in der gemeinen Sprache, mit schwarzen Augen nennet. Demetrius Phalereus, der schöne schwarze Augenbraunen hatte, erhielt davon den Namen χαριτοβλεφαρος, welcher Augen der Grazien hat. *)

Ich habe Ihnen schon von der Schminke gesagt, als ich Ihnen den Putztisch der griechischen Weiber beschrieben habe: der Gebrauch dieser Schminke ist unter ihnen sehr alt. Penelope sagt bey dem Homer zur Eurynome, daß sie sich endlich den Ungestümen, die sie belagern, zeigen will. „Gehe, sagt diese Vertraute zu ihr, aber gehe zuvor ins Bad, und gieb deinem Gesichte durch erborgte Farben den Glanz zurücke, den ihm deine Betrübniß geraubt hat.“ **)

Die Griechen tragen nicht mehr, wie vormals, goldne Heuschrecken in ihren Haaren, weil ihre Hauben gemacht sind ihren Kopf zu bedecken, der geschoren ist. Aber ihre Kleidung, wenn ich einige kleine Verän-

*) Leben des Demetrius Phal. von Bonami. Mém. des Inscript.

**) Odyss. l. 18. v. 170. sq.

änderungen ausnehme, hat sich im Ganzen wenig verändert. Die Stiefelchen, die sie tragen, und hauptsächlich die schwarzen Stiefelchen, waren die gewöhnliche Bekleidung der Füsse der alten Griechen und der Weltweisen zu Athen. *)

Noch ein anderer Gebrauch, der mir sehr in die Augen gefallen, ist der bey den Thraziern und Griechen von Negropont, die sich vorne den Kopf scheren, und nur die hintersten Haare wachsen lassen. Ich habe noch diese Abanten, Bewohner der Insel von Euböa, (heute zu Tage Negropont) zu sehen geglaubt, die Homer ὀπιθεν κομοωντας, hinterwärts mit Haaren bewachsen, **) nennt. Plutarch saget, daß sich Theseus die Haare, wie sie, abschneiden ließ, und daß diese Art sich vorwärts den Kopf scheren zu lassen, nachmals die Theseide hieß. Diese Theseide würde also noch unter den Griechen und Thraziern gewöhnlich seyn, von denen sie die Abantes erhalten hatten. „Diese, setzt Plutarch hinzu, wollten dadurch ihre Feinde verhindern, sie zu ergreifen, wenn es zwischen ihnen zum Handgemenge käme.“ ***)

Auf

*) Voy. de Spon. t. 2. p. 238.

**) Iliad. l. 2. v. 542.

***) Plut. Leben des Thes.

Auf eben diese Art ließen auch, nach dem Tacitus, die Sveven, ein unter den Deutschen kriegerisches Volk, ihre Haare wachsen, schlugen es empor und knüpften oben auf dem Kopfe einen Knoten, nicht als eine Zierde, oder daß sie dadurch den Weibern gefallen wollten, sondern ihren Feinden das Mittel zu benehmen, sie dabey zu fassen.*)

Die Hunnen hatten denselbigen Gebrauch, den sie wieder den Saracenen und Hunnen überlassen. Procop, indem er von jenen beyden Partheyen, (der grünen und der blauen,) die das Reich theilten, redet, läßt sich insbesondere über die blaue heraus, die Justinian schützte.

„Die erste Veränderung, die die Aufrührer machten, sagt er, war, daß sie ihre Haare auf eine neue Art abschnitten. Sie schoren sich nicht den Bart, wie die Perser; sie schnitten alle die Haare von der Stirne weg, und liessen nach Art der Massageten die Haare von hinten wachsen. Man nannte auch diese Art des Kopfputzes, die Mode der Hunnen.“ **)

„Ich schneide nicht mehr meine Haare auf Art der Thrazier,“ sagt ein Schäfer beym

*) Tac. Germ. c. 38.

**) Hist. secr. c. 7.

beym Theokrit.*) Diese Manier kann nichts anders, als die Theseide seyn, weil dieser betrübte Schäfer die Haare auf seiner Stirne wachsen ließ, und sie abzuschneiden, oder sie scheren zu lassen, vernachläßigte. Es ist nicht genug, daß man gelesen hat, um über die Alten zu commentiren und sie zu erklären; man muß einige Reisen nach Griechenland gethan, und da gesehen haben, was noch üblich ist. Ein Schäfer von Belgrad,**) der nicht auf der Flöte spielt, die Haare auf seiner Stirne wachsen läßt und sie vernachläßiget, ist ganz gewiß ein bekümmerter Hirte, der in jeder Absicht des Theokrit seinem gleichet.

Ich glaube, mein Herr, daß ich nichts von alle dem vergessen habe, was in der Kleidung der griechischen Weiber interessant und den alten Gebräuchen gemäß ist. Nur das muß ich noch erinnern, daß dieses Volk, so leichtsinnig es auch ist, so sehr man es auch nach jeder Art von Neuigkeit begierig mit Recht schildert, doch niemals, wie wir, von dem Eigensinne und der Unbeständigkeit der Mode, die uns ganz überwältiget, abhängt. Es würden sogar wichtige Ursachen seyn müssen, wenn

*) Idyll. 14.

**) Ein griechisches Dorf einige Stunden von Konstantinopel.

wenn es etwas in dem Anzuge der Weiber ändern sollte, wie Sie aus der Begebenheit sehen werden, die die Athenienser vermochte, sich nicht mehr der Agraffen und Nadeln zu bedienen. Diese kleine Geschichte verdienet, daß ich Sie daran erinnere, und wird hier am rechten Orte stehen.

Die Athenienser hatten aus einer sehr leichtsinnigen Ursache den Aeginetern den Krieg angekündiget. Sie wurden so aufs Haupt geschlagen, daß ihnen nur ein einziger Mann übrig blieb, der die Nachricht von dieser blutigen Niederlage nach Athen bringen konnte. Dieser unglückliche Flüchtling wurde sehr übel aufgenommen. Die Weiber, die ihre Männer verloren hatten, und äußerst aufgebracht waren, daß ein einziger, der von so viel Menschen übrig geblieben, sich vor ihren Augen sehen ließ, warfen sich auf ihn, und nachdem sie ihn gefragt, wo ihre Männer geblieben wären, stachen sie ihn so lange mit ihren Agraffen und Nadeln, bis er todt war. Der Rath von Athen zwang die Weiber, um sie für diese Grausamkeit zu bestrafen, sich auf ionische Art zu kleiden: dadurch nahm er ihnen den Gebrauch der Agraffen und Nadeln. Ihre alte Tracht war, so wie der übrigen griechischen Weiber

ihre,

ihre, die dorische. Im Gegentheile gaben die Argier und Aegineter ein Gesetz, welches sie noch zur Zeit des Herodotus*) beobachteten, daß ihre Weiber weit längere Nadeln tragen mußten, als sie vorher getragen hatten. Nichts ist also in der griechischen Geschichte gleichgültig, da sogar die Länge der Nadeln, deren sich die Weiber bedienten, der Erfolg einer solchen Begebenheit, wie diese, war.

Ich bin rc.

## Zehnter Brief.

Feste, Mahlzeiten, übertriebene Verschwendung der Tafel, Bekränzung mit Blumen, Lieder u. s. w.

Die Griechen liebten allezeit Feste: die größten Feyerlichkeiten ihrer Religion sind für sie öffentliche Lustbarkeiten, glänzende Feste, die sie mit eben so viel Freude als Aufwande begehen. Aber sie laufen mit noch mehr Begierde nach den besondern Uebungen der Andacht, die sie aufs Land ziehen. Das Volk überschwemmt das weite Feld,

*) Herod. B. 5.

Feld, wo man sich versammelt: die Spiele, die Feste, die Tänze sind dabey, und die Weiber zeigen sich hier mit mehr Freyheit. Die jungen Leute, immer verliebt, oder bereit es zu werden, gehen dahin, nicht so wohl, (sagt der Dichter Musäus*) von den Jünglingen seiner Zeit,) um Theil an den Opfern zu nehmen, die man den Göttern bringt, als vielmehr, die jungen Schönheiten, die sich daselbst einfinden, neugierig zu besehen, und wieder gesehen zu werden. Ohne Zweifel darf man nicht nach Griechenland gehen, um dasjenige aufzusuchen, was wir alle Tage bey uns sehen. Ich werde in dem Artickel von der Religion, von denen der Andacht geheiligten Brunnen und den Wundern reden, die man ihnen beymißt. Ich will Sie itzt bloß von den Mahlzeiten der Griechen und einem ländlichen Feste unterhalten, wo Bacchus noch den Vorsitz hat, und wo Sie ihre Instrumente, ihre Lieder u. s. w. hören werden ꝛc. Die Tänze sollen einen andern Artickel ausmachen.

Zur Zeit des heil. Chrysostomus,*) hatten die alten Griechen aus Pracht Tafeln, die

*) H. et L. v. 53.

**) S. Extrait des Ouvrages de S. Iean. Chrysostome, par D. B. Montfaucon.

die mit Silber eingefaßt und sehr schwer waren, und welche die Gestalt eines großen Sigma C hatten. Dieß ist auch noch heute zu Tage die Gestalt der Tische bey den neuern Griechen, ausgenommen, daß kein Silber dran ist, und umher viereckigte Sitze sind. Das Vergnügen der Tafel besteht noch bey den Griechen in dem einzigen Vergnügen zu essen und zu trinken, und zwar oft mit Ausschweifung: auch nannten die Griechen vor Alters ihre Mahlzeit συμποσιον, Compotatio, das ist, eine Gesellschaft von Personen, die zusammen essen und trinken: an statt daß es die Römer Convivium nannten, das ist, einen Zirkel von Personen in Gesellschaft, die eingeladen sind oder sich vereinigen, zusammen zu leben und sich auf eine angenehme Art zu unterhalten.

Die Römer sind allezeit nüchterner als die Griechen gewesen, und Cicero hat nicht ermangelt, dieses zu bemerken, da er von den Gastmahlen redet, wo er sich gern aufzuheitern und mit seinen Freunden zu vergnügen suchte. *) Er lobt ungemein diese Art

*) In einem Briefe an den Papirius Pätus, nachdem er eine Mahlzeit beschrieben, wo er bey dem Volumnius Eutrapelus gewesen war, setzt er hinzu: „Das ist nicht alles. Ueber den Eutrapelus, war Cy-

Art sich zu sehen und mit einander zu speisen.

„Das Glück des Lebens, schreibt er an eben denselben,*) ist meinem Urtheile nach, wenn man mit rechtschaffenen Leuten leben kann, die angenehm sind und uns lieben. — Ich meyne hier gar nicht die sinnliche Wollust der Tafel, sondern das Angenehme der Gesellschaft, und das Vergnügen, das aus den freundschaftlichen Unterredungen entsteht, die die Süßigkeit der Mahlzeit ausmachen. Auch haben unsere Römer, als sie diese Feste mit einem Namen belegten, der bloß die



Cytheris. Wie? wirst du sagen, der Cicero, den die Griechen mit Bewunderung betrachteten, in einer solchen Gesellschaft! In der That glaubte ich nicht sie da zu finden. Indessen schämte sich der weise Aristipp, ein Schüler des Sokrates, nicht des Vorwurfs, den man ihm machte, daß er mit der Lais einen Umgang habe, und sagte bloß: Sie gehört mie zu, ich gehöre aber nicht ihr." Audi reliqua: infra Eutrapelum Cytheris accubuit. In eo igitur, inquis, conuiuio Cicero ille, *quem adspectabant, cuius ob os Graii ora obuertebant sua?* Non, mehercule, suspicatus sum illam affore. Sed tamen ne Aristippus quidem ille Socraticus erubuit, quum esset objectum, habere eum Laïda: *Habeo*, inquit, *non habeor a Laïde*. Ep. 26. l. 9.

*) Ep. 24.

Handlung des gemeinschaftlichen Lebens (convivia) anzeigt, sie besser beschrieben, als die Griechen, die sie auch mit einem Worte benannten, das aber eine Gesellschaft mehrerer Personen, die des Essens und Trinkens wegen zusammen kommen, anzeigt."

Die Griechen trinken auch noch heute zu Tage, mit eben so vielem Vergnügen, als Uebermaaße, und ihre Gastmahle endigen sich nicht ohne Völlerey. Wenn die Römer ein wenig zu viel tranken, so nannten sie dieses pergraecari, *) auf griechische Weise trinken. **)

Die rechten Trinker foderten, wie heute zu Tage bey ihnen geschieht, einander auf das Trinken heraus. Als Alexander diejenigen, die unter seinem Heere dienten, nach Persien führte, überließen sie sich daselbst, nach Art der Perser, die ebenfalls sich einen Ruhm daraus machten, große Trinker zu seyn, den größten Ausschweifungen im Weine. ***)

Sie

*) Graeco more bibere.

**) Die Spartaner sagten hingegen, den Kleomenes hätten die Scythen trinken gelehrt, und wenn sie sich einmal im Weine berauschen wollten, nannten sie es, scythisiren. Herod. B. 5.

***) Spon. t. 2. p. 356.

Sie trinken den Wein unvermischt, sagt ein Reisender, und wenn sie in Gesellschaft trinken, geht der Becher um den Tisch herum, so wie die Gesundheiten, die sie ausbringen.

Die Gewohnheit bey Tische zu singen, ist auch bey den Griechen sehr alt. Sie tranken jeder nach der Reihe auf die Gesundheit ihrer Geliebten, und oft stießen sie dabey so vielmal an, als Buchstaben in dem Namen derselben waren. Man darf nur in der vierzehnten Idylle des Theokrit die Beschreibung einer ländlichen Mahlzeit auf griechische Art nachlesen, so findet man ein getreues Gemälde dessen, was man noch heute zu Tage sieht.

Bey ihren ländlichen Festen, die sie Εὐθυμιαι (Erholungen des Geistes) nennen, weil Spiele und Tanz damit vermischt sind, wird nach der Zahl der Gäste eine runde Tafel gesetzt, die oft die Gestalt eines Π hat. Die vornehmsten Personen sitzen hinten, und darnach folget der Herr des Festes. Dieser trinkt anfänglich auf die Gesundheit aller Gäste, die ihm nach der Reihe, das Glas in der Hand, dasselbe erwiedern. Gefüllte Lämmer, die man im Ofen brät, und wieder mit ihrer Haut bedeckt, sind die Hauptgerichte dieser Mahlzeit. Man erhitzt sich dar-

auf: man bringt ganze Krüge voll Wein, man schenkt ohne Maaß ein, und man erlaubt alsdann den Poßenreißern herein zu kommen. Die Gesänge, die mit ernsthafter Musik und eben solchen Worten sich angefangen, werden freyer und munterer: endlich nimmt man die Leyer, und einige Gäste erheben sich, um zu tanzen. Man fängt von dem μονοχωρος und dem διχωρος an, das ist, durch einen und zween Tänzer, deren lebhafter Tanz unserm Rigodon ähnlich ist, welches griechischen Ursprunges zu seyn scheint, und der Tanz endiget sich mit einem Kreistanze, von dem ich unter dem Artickel der Tänze reden werde.

Das Honig, das die Griechen allezeit sorgfältig auf dem Berge Hymettus sammeln, und vormals für eine heilige Nahrung hielten, ist noch für sie, so wie es vom Stocke kömmt, ein äußerst angenehmes und sehr geachtetes Gerichte.*)

Sie lieben auch sehr die Oliven, welche Griechenland und die Gegend von Athen im Ueberfluße liefern.**) Sie nennen diese Oliven, die den Appetit zu erwecken, zubereitet sind, wie die Alten, Colymbades. Sie lieben

*) Hist. des Ab. t. 2. p. 124.

**) Spon. t. 2. p. 253.

lieben noch die Kuchen, die die Weiber nach altem Gebrauche backen.*) Sie wissen aus dem Lesen des Homer, daß sie vor Alters das Mehl einmachen, und die Kuchen backen mußten.**) Das ist auch noch heute zu Tage eben dasselbe: man bäckt diese Kuchen den heiligen Abend vor Ostern und andern großen Festen, und die Griechen beschenken damit einer den andern.

Der alte Gebrauch geröstet oder gebranntes Korn zu essen, ein Gebrauch, der nothwendig vor der Kunst es zu zermalmen oder zu mahlen, vorhergegangen, und von dem Myletus, einem Sohne des Lelex, ersten Königs von Lakonien, erfunden worden, ist noch vorhanden. Das starke türkische Korn und die Erbsen, die man kochen läßt, sind in Griechenland sehr gewöhnliche Gerichte.

Unter dem Volke ist es, wo ich allezeit die alten Gebräuche aufsuche, weil das Volk, das wenig auf Verfeinerungen denket, und den Ueberlieferungen, die es empfangen, getreu ist, allezeit an seinen Gewohnheiten hängt, die seine Hauptgesetze sind. Ich finde daher bey den griechischen Mahlzeiten nicht allein die alten Ausschweifungen und die alte



*) Spon. t. 2. p. 253.

**) Odyss. l. 7. v. 104. l. 20. v. 105. sq.

Einfalt, sondern auch die Blumenkränze, die ein so gutes Bild von der Freude der Gäste machen. Die Blumen schmücken auch die Häupter der Verliebten, und sie hängen noch welche an die Thüren ihrer Gebieterinnen.

Ich habe schon gesagt, daß die Weiber hauptsächlich die jungen Mädchen in ihren Hauptschmuck natürliche Blumen einflochten, mit denen sie sich bekränzen; die jungen Leute, die galant seyn wollen, thun eben dasselbe.*)

Horaz, sagt Mr. Dacier,**) hat Rücksicht auf die Gewohnheit der Griechen und Römer gehabt, welche Blumenkränze aufsetzten, so bald sie verliebt waren, und sie ablegten, so bald sie es zu seyn aufhörten. Wenn dieß letzte geschah, zerrissen sie dieselben, oder widmeten sie einer gewissen Sache. So, sagt er, begnüget sich Horaz nicht, zu sagen, daß die Liebhaber der Lydia ihre alten Kränze wegwerfen; sondern er setzt noch hinzu, daß sie sie dem Hebrus widmen, dem Gefähr-

*) Homer nennt die Venus εὐϛεφανος, pulcre coronata. Odyss. l. 8. v. 267. Nach dem Eustathius hat diese Krone eine Beziehung auf die Coeffüre der Weiber.

**) Rem. fur l'Ode 25. du 1. liv.

fährden des Winters.*) Ich habe diesen Hebrus im Monate May gesehen, und ungeachtet des Beyworts des Horaz, hätte ich ihn lieber für den Gefährden des Frühlings gehalten: denn auch im Winter ist er nicht fürchterlich, und in den schönen Tagen sind seine Ufer höchst angenehm.

Ein mit Blumen bekränzter Grieche kündiget entweder die Liebe an, deren Livrey er trägt, oder die Freude und Wollust eines Festes.

So erschien der junge Wollüstling von Athen, Polemo genannt, dessen Geschichte Valerius Maximus**) und Diogenes Laertius***) erzählen. Eines Tages, da er von der Tafel kam und sich in der Schule des Xenokrates einfand, trat er hinein mit wohlriechenden Wassern gesalbt, das Haupt mit Blumen gekrönt, und sehr buhlerisch gekleidet. Er setzt sich mitten unter die Philosophen, und fällt ihnen mit Geschwätzen eines trunknen Menschen in die Rede. Xenokrates, ohne sein Gesichte zu verändern, verläßt den Innhalt seiner Rede, und lenkt sie auf die Mäßigkeit. Der Nachdruck seiner



*) Hiemis sodali.

**) B. 6. K. 9.

***) B. 4. im Leben des Polemo.

Worte machte, daß der junge Wollüstling sogleich in sich selber gieng. Er nahm den Augenblick den Kranz von seinem Haupte und warf ihn zu den Füssen des Xenokrates: hüllte sich darauf in seinen Mantel, und durch die Lehren des Weltweisen bekehrt, wurde er bald einer seiner eifrigsten Schüler.

Die Liebhaber, sagt Athenäus, *) behängen die Thüre ihrer Geliebten mit Blumenkränzen, eben so wie sie die Thüren eines Tempels damit schmücken. Daher kömmt ohne Zweifel der Gebrauch, der noch heute zu Tage bey den Griechen statt findet, den ersten May mit Blumen ihre und derjenigen Hausthüren zu bekränzen, die sie lieben. Sie singen und spatzieren vor dem Hause ihrer Schönen umher, um sie wenigstens ans Fenster zu ziehen, und dieß war eben die Galanterie zu Zeiten des Horaz. **)

Sie werden Sich auch erinnern, daß, wenn man die Thüren mit Blumen schmückte, man zugleich die rührendsten Klagen damit verband; daß man bisweilen in der Wuth

und

*) L. 15. pag. 669. et 670.

**) Lenesque sub noctem susurri
Composita repetantur hora.

[*Od.* 9. *l.* 1. *v.* 19. *sq.*

und in gewissen Augenblicken der Verbitterung, sie einstieß; aber daß die geduldigen und klugen Liebhaber sich begnügten, demüthig sich auf die Schwelle der Thüre zu legen, die man vor ihnen verschlossen hielt.

Wir wollen den Tibull hören: Er wünschet, daß der Sturm und Blitz die Thüre seiner Geliebten einschlagen. Indessen bittet er sie, für ihn alleine und ohne Geräusche zu öffnen; er bittet sie darauf wegen der Verwünschungen, die er in der Wuth ausgestoßen, um Verzeihung; er wünschet, daß sie auf ihn zurücke fallen möchten. Was giebt die Liebe nicht für Thorheiten ein! *)

Longepierre, der einige griechische Dichter mit gelehrten Anmerkungen herausgegeben, hat aus dem siebenden Buche der Anthologie ein artiges Sinngedicht über die Kränze, folgendermassen übersetzt.

„Der

*) Ianua difficilis dominae, te verberet imber;
Te, Iouis imperio, fulmina missa petant.
Ianua iam pateas vni mihi, victa querelis:
Neu furtim verso cardine aperta sones.
Et mala siqua tibi dixit dementia nostra,
Ignoscas: capiti sint, precor, illa meo.
Te meminisse decet, quae plurima voce peregi
Supplice, cum posti florea serta darem.
Tib. l. 1. El 2.

„Der Stolz der Rhodope gleicht ihrer Schönheit, und wenn ich sie furchtsam grüße, so läßt die Stolze zur Belohnung des Feuers, das mich verzehret, in ihrem Gegengruße ihren Stolz ausbrechen. Ich schmücke mit Blumenkränzen sorgfältig ihre Thüre: die Undankbare wird darüber erzürnet, und tritt sie zum Danke verächtlich mit Füssen. O ihr unbarmherzigen Runzeln, unerbittliches Alter! Eilet, laufet herzu, beflügelt eure Schritte, verwüstet so viele Reizungen; demüthiget die Rhodope und machet sie vernünftig. *)

Wenn Sie den ersten May alle Thüren der Griechen mit Blumen bekränzt sehen sollten, so würde Ihnen alles dabey einfallen, was Sie in den griechischen und lateini-

ni-

*) De Rhodope l'orgueil égale la beauté,
Et quand je la salue avec timidité,
La superbe, pour prix du feu qui me transporte,
Fait, en me saluant, éclater sa fierté.
De couronnes de fleurs j'orne avec soin sa porte:
L'ingrate s'irrite, et pour prix,
Aux pieds les foule avec mépris.
O rides sans pitié, vieillesse inexorable;
Hâtes-vous, accourez, précipitex vos pas,
Venez ravager tant d'appas;
Venez fléchir Rhodope, et la rendre traitable.
Trad. de quelques Id. de Théocr. p. 117.

nischen Dichtern gelesen haben. Ich behalte mir vor, Ihnen von den Kränzen der Neuvermählten und der Verstorbenen in meinen Briefen über die Heurathen und Begräbnisse der Griechen mehr zu sagen.

Ich habe Ihnen schon erzählt, daß ihre Mahlzeiten, wenn sie halbweg lebhaft sind, sich mit Gesängen endigen, die mit den Skolien der alten Griechen eine vollkommne Aehnlichkeit haben. Obgleich Morin, Mitglied der Akademie der Aufschriften, eine ziemlich getreue Vorstellung von dem wahren Zustande der Musik bey den neuern Griechen gegeben, so irret er sich doch, wenn er hinzusetzt, das seit vielen Jahrhunderten die Gesänge nicht mehr in Griechenland geachtet werden: *) denn ich kann im Gegentheile versichern, daß es noch seine Anakreons und seine Musen hat. Unter der Regierung Amuraths des IVten, rührte ein Grieche, der ein guter Tonkünstler, und zum Tode verurtheilet war, durch seine Töne den Sultan, der es befohlen hatte, so sehr, daß er auf der Stelle Gnade erhielt. **)

Ein Cyprier, der nach dem schwarzen Meere gieng, und auf dem Hintertheile seines

*) Diss. sur les Cygnes. Mém. de l'Acad. des Inscript.

**) Hist. de l'Emp. Ott. p. Cantemir. l. 3. p. 97 et 101

nes Schiffes, wo er saß, auf der Lyra spielte, als er unter den Fenstern des Pallasts des berühmten Vezier, Ibrahim Pacha, welcher in dem Aufruhr von Patrona umkam, wegfuhr, zog die Aufmerksamkeit der Sultaninn, Gemahlinn des Veziers, so sehr auf sich, daß sie ihn rufen und vor sich spielen ließ.

Die Lyra der Griechen gleicht des Orpheus seiner nach der Beschreibung des Virgil: bald riß er sie mit seinen Fingern, bald mit einem Kiele. *)

Die Lyra ist allezeit das Lieblingsinstrument der Griechen gewesen: sie gehöret ihnen mit Recht zu. Man warf dem Themistokles vor, daß seine Sitten rauh wären, und daß seine Erziehung wäre vernachläßiget worden. Er gestund, daß er nicht die Lyra zu rühren wisse; aber er setzte hinzu, daß er aus einer kleinen Stadt eine große zu machen wisse.

Die Zyther und die Lyra sind noch itzt die gewöhnlichsten Hauptinstrumente bey den Griechen. Der Schäfer spielt ohne Unterschied auf der Sackpfeife, der Flöte oder der Lyra.

*) Obloquitur numeris septem discrimina vocum;
Iamque eadem digitis, iam pectine pulsat eburno.
Aeneid. L. 6.

Lyra. Die Griechen singen zu gleicher Zeit und wiederholen bisweilen Singeweisen, die die Italiäner sie gelehret, und die sie nach ihrem Geschmacke gefunden haben. Plinius der jüngere, in einem seiner Briefe, worinnen er von seinen poetischen Beschäftigungen einem seiner Freunde Rechenschaft giebt, und sich glücklich schätzet, daß er fünffüßige Verse machen könne, setzet hinzu: „Ich darf mich es nicht dauern lassen; man liest sie, man schreibt sie ab, man singt sie. Die Griechen selbst, denen diese Verse einen Geschmack für unsre Sprache beygebracht haben, begleiten sie mit dem Gesange ihrer Lyren und Zythern. *)

Sie kennen die alten griechischen Gesänge. Ich will Ihnen einen von einem weniger entfernten Jahrhunderte, als des Anakreons seines ist, mittheilen, welcher in dem Geschmacke des Vaudeville abgefaßt ist, und noch einen von den allerneuesten, den ich übersetzen werde. Sie werden daraus schließen, was die Griechen von dieser Seite verloren haben.

Der

*) A Graecis quoque, quos latine hujus libelli amor docuit, nunc cythara; nunc lyra personatur. Epist. 4. l. 7.

Der Kayser Alexis, hatte die Scythen den 29. April geschlagen, und seine Geschichtsschreiberinn, die sich allezeit beeifert, mit der kindlichen Wärme und Zärtlichkeit, von der ihr Werk voll ist, die Siege ihres Vaters zu erheben, erzählt bey dieser Gelegenheit, daß die Griechen von Konstantinopel ihre Freude über die glückliche Begebenheit dieses Tages durch einen Gesang *) feyerten, von dem der Sinn war: „Daß die Scythen um einen Tag zu kurz gekommen wären, den Monath May zu sehen.“ **)

Hier ist der neueste und zärtlichste Gesang, der für eine schöne Griechinn, meine Nachbarinn, gemacht ist, deren Name das Akrostichon ausmachet. Ich will Ihnen das Original nebst der Uebersetzung hersetzen, worinnen ich bloß einige Hyperboln gemildert habe.

'ΑΚΡΟ'-

*) Da sprachen die Fürsten der Philister: Ist er nicht der David, von dem sie sungen am Reigen: Saul hat tausend geschlagen, David aber zehntausend. 1 B. Sam. 29, 5.

**) Hist. de l'Emp. Alex. l. 8.

## Ἀκρόστιχον εἰς τραγοῦδι.

Φῶς ʖοῦ ἡλίου ἔκλαμπρον, λάμψις ὡραιοτάτη,
Ῥίξε καὶ εἰς ʖοῦ λόγουμου ἀκʖὶν καθαρωτάτη,
Ἀπ' ʖῶν μαʖιῶνσου ταῖς βολαῖς ἀκʖῖνα χρυσὴν
μίαν,
Νὰ εὕρω εἰς ʖὰ πάθημου κἂμμίαν θεραπείαν.
Τὰ βάσανάμου, ἡ πληγαὶς, οἱ πόνοι, ʖὰ κα-
κάμου
Ζάλην μὲ δίδουν πάνʖοʖε: θρηνοῦν ʖὰ μάτιάμου.
Ἔλα, ὦ Φῶςμου, δεῖξεμε ἔλεος, θεραπείαν,
Ἐς ʖὰ ἄμετράμου ʖὰ κακὰ μικρὰν παρηγορίαν.
Κάμε, ὦ Φῶςμου, ἔλεος, κᾶμε ἕνα δερμάνι, *)
Εἰς ʖαῖς πληγαῖςμου ταῖς πολλαῖς βάλε ἕνα
βοʖάνι.
Σώνει ἡ ἀπόνιάσου, φθάνει ἡ ἀσπλαχνία.
Ἀλήμονον! ἐχάθηκα — δὲν εἶναι ἁμαρʖία?

Akro-

*) Ein türkisches Wort, das so viel heißt, als Hülfe, Beystand.

## Akrostichon,
### zu einem Liede.

Glänzendes Licht der Sonne, schönster Glanz,
Wirf auch auf mich einen reinen Stral,
Einen einzigen goldnen Stral von den Blicken deiner Augen;
Damit ich in meinen Leiden auch nur etwas Hülfe finde.
Meine Martern, meine Wunden, meine Schmerzen, meine Uebel
Verwirren mich beständig; es weinen meine Augen.
Komm, o mein Licht, zeige mir Mitleid, Hülfe,
Einen kleinen Trost in meinen unzählichen Uebeln.
Sey mitleidig, o mein Licht, hilf nur ein einzigesmal,
Lege auf meine viele Wunden ein einziges heilendes Kraut.
Genug bist du unempfindlich, genug unbarmherzig gewesen.
Ach! Ich sterbe — Ist das nicht Sünde?

Werden Sie nun noch, wie Morin, sagen, daß bey den neuern Griechen die Lieder nichts mehr gelten, und daß ihnen nur Seufzer übrig geblieben sind? Wäre dieser Akade-

demiſt ſelbſt in dem Lande geweſen, ſo würde er geſehen haben, daß die Griechen, ob ſie gleich einer fremden Macht unterworfen ſind, nicht ihre Harfen an die Weiden, wie die Juden während ihrer Gefangenſchaft,*) gehangen haben: ſie ſingen nicht mehr, wie Sappho und Anakreon, aber ſie ſingen doch noch.

Ich bin ꝛc.

## Eilfter Brief.

Religion der Griechen, Aberglaube, Vorbedeutuntungen, Träume, Ausſprache ꝛc.

Was ſoll ich Ihnen, mein Herr, von der Religion dieſes Volks ſagen? Sie hat ohne Zweifel eben die Veränderung, wie das griechiſche Reich ſelbſt, leiden müſſen. Sie iſt, wie die ganze Nation, mit dicken Finſterniſſen der Unwiſſenheit bedeckt, und durch einen Haufen abergläubiſcher Dinge verſtellt; ſie hat bloß die Ceremonien, Zierrathen und Feyerlichkeiten, als ſo viele Zeichen, an denen man ſie erkennen ſollte, beybehalten.

Wie hat ſich das reine Gold in ein ſchlechtes Bley verwandeln können?



*) Diſſ. ſur les Cygnes, Mém. des Inſcr.

Die Religion eines Volks in den Händen solcher Priester, die kaum lesen können, muß ein bloß äußerlicher und ungestalter Gottesdienst seyn, ein dunkles und schwaches Licht, das man kaum anstatt der Fackel erkennet, von welcher sonst Griechenland erleuchtet wurde, und die die tollen Irrthümer, oder die Finsternisse des Heydenthums zerstreute.

Die Unwissenheit der Geistlichkeit kündiget also und unterhält nothwendig eine nicht geringere bey der Nation. Die Pracht der Feste und die Ceremonien sind dem Volke genug, und dieses zu Sklaven gemachte Volk, dem die Türken ihre Kirchen, ihre Altäre und Klöster gelassen haben, verlangt und sieht nichts weiter. Diese Nation, die Mutter der Vielgötterey, da sie ihren Geist nicht geändert, mußte nothwendig die Gegenstände der Andacht der neuen Christen vervielfältigen, als sie das Glück hatte, den wahren Gott zu erkennen. Da es vor Alters den Meynungen und Irrthümern der Philosophen überlassen war, fand es in dem Evangelium und in der christlichen Sittenlehre das, was die Philosophie, die die Gemüther verstörte, vergebens suchte. Aber die menschliche Neugier, wenig mit dem Lichte

des Glaubens zufrieden, welches die Vernunft und der Stolz sich will unterwürfig gemacht wissen, suchte zwischen dem Christenthume und der alten Lehre von zwey Principien, oder von den guten und bösen Genien, einen Vergleich zu stiften: und diesem Irrthume sind die Griechen allezeit ergeben gewesen. Bald darauf erhob sich eine Menge Ketzereyen und Sekten im Schooße des griechischen Christenthums, das nicht aufhörte, wie das fabelhafte Griechenland, die Wiege des Irrthums und der Lügen zu seyn, Graecia mendax. Die Geschichte der Kayser, die, seit dem Konstantin, oft so wohl mit theologischen Streitigkeiten, als mit politischen Angelegenheiten des Reichs beschäftiget gewesen, ist eigentlich nichts als eine Geschichte der Unruhen und bürgerlichen Kriege der Religion, bis auf die Trennung der griechischen und lateinischen Kirche, die der Ehrgeiz des Patriarchen Michael Cerularius, unter dem Pabst Leo IX. veranlasset. Endlich schwieg die griechische Geistlichkeit, genährt in kirchlichen Kriegen und ewigen Streitigkeiten, vor dem letzten Eroberer Griechenlandes. Mahomed II. zufrieden daß er einen Patriarchen ernennen und die Rechte der Oberherrschaft ausüben konnte, ließ einem unterdrückten

und gedemüthigten Volke, aus Gnaden, den Gottesdienst ihrer Väter, und legte den Streitigkeiten, die der militarische Fanatismus der Muselmänner nicht gestattete, Stillschweigen auf: denn Mahomet, ein unumschränkter Despot, der Eingebung vorgab, da er seine Religion bloß durch das Schrecken seiner Waffen eingeführet hatte, befahl zu glauben, und wollte keine andern Beweisgründe.

Wie konnten aber die griechischen Mönche und Priester, die allezeit unter solchen Beherrschern zittern mußten, und keine Gelegenheit mehr hatten, sich in Streitigkeiten zu üben, oder sich zu unterrichten, um die alten und neuen Irrthümer zu bestreiten, wie konnten sie, sage ich, es in der Theologie und den Wissenschaften weit bringen?

Ich will Ihnen, m. H. den gegenwärtigen Zustand der Griechischen Religion nicht weitläuftig vorlegen: ich würde mich dadurch von meinem Entwurfe entfernen und alles wiederholen, was Sie schon in den Nachrichten des Ricaud, Tournefort und in andern guten Schriftstellern finden, die diese Materie behandelt haben. Sie können schon aus dem wenigen, was ich davon gesagt, schließen, daß die neuern Griechen, da sie

wenig von der Religion unterrichtet sind, zu derjenigen, die sie bekennen, alle die alten Sagen und Ausübungen hinzugethan haben, die die bloße Leichtgläubigkeit und Gewohnheit beybehalten haben: und daß sie, vermöge ihrer Anhänglichkeit an den alten Gebräuchen, viel abergläubische Dinge müssen beybehalten haben, von denen ich Ihnen nur eine kleine Vorstellung machen will. Mit einem Worte, dieß Volk muß nach dem Verhältnisse seiner Unwissenheit auch leichtgläubig seyn: daher ist es dasselbe im höchsten Grade, in Absicht der Wunder, der Vorbedeutungen, der Ahndungen, der Träume, eben so wie es noch den Fasten und andern Uebungen, die es von seinen Vätern erhalten, getreu bleibt. Die Frömmigkeit der Reisenden befriediget sich bloß mit dem Anblicke der christlichen Kirche, die auf den Ruinen der alten Tempel erbauet sind: aber, wie schön ist es, nach der Anmerkung des Tournefort, Jesum Christum an eben den Oertern verehret zu sehen, wo vormals, zu Ephesus und Chios, die Bildsäulen der Diane und der Hekate stunden.*)

Die griechische Religion ist von den Russen angenommen worden. Diese erhielten



*) Let. 3. t. I. p. 136.

zu Ende des 10ten Jahrhunderts einen Metropoliten, der ihnen von dem Patriarchen zu Konstantinopel zugeschicket wurde,*) sie zu taufen und zu unterrichten. Der Patriarch von Rußland ward diesem hernach untergeordnet; aber im Jahre 1667. rissen sie sich von dieser Art Abhängigkeit los, ohne doch Neuerungen in der Lehre zu machen. Mithin bekennen sich die Russen zu eben der Religion, wie die Griechen; und die Priester oder Papas bey beyden Nationen tragen sich auch auf einerley Weise; aber dieß ist auch alles, was sie mit einander gemein haben.

Strenge und öftere Fasten, die Gewohnheit allgemeine Gebete anzustellen, und sich vor Sonnen Aufgang in der Kirche zu versammeln; die Furcht vor dem Banne, und nicht mehr zu der Gemeinschaft der Gläubigen zugelassen zu werden; endlich die große Ehrfurcht für die Patriarchen und Bischöfe, diese Gebräuche haben sie eben so, wie die Griechen, von den ersten Christen beybehalten.

Aber, damit ich noch weiter gehe, so muß man ihre heiligen Feste, die sie auf dem Lande feyern, betrachten. Sie werden Ihnen sowohl die Bacchanalien, als die Andachts-

*) Descript. de l'Emp. Russe. t. 2. chap. 9. pag. 5.

dachtsübungen der Alten für eine heilige Quelle, und für einen alten Hayn, als Gegenstände der Ehrfurcht und des Gottesdienstes, ins Gedächtniß bringen.

„Man sieht, sagt Virgil, an den Ufern des Cäretanischen Flußes einen großen heiligen Wald, mit Hügeln umgeben, mit starken Fichten bekränzt, und durch den Gottesdienst der Pelasger, unserer Vorfahren, geheiliget.“

Nun aber werden Sie allezeit an diesen einsamen Oertern und in diesen heiligen Wäldern eine Quelle finden, die wegen ihrer Heilungskräfte und der daselbst verrichteten Wunder berühmt ist. Die Entdeckung einer reichen und lieblichen Quelle, oder jener mineralischen Wasser, die für so viele Krankheiten dienen, hat zu dieser Andacht Gelegenheit gegeben. So haben auch die Griechen noch in ihren Gebürgen, Höhlen und Wäldern Wasser, durch die Andacht geheiliget, die sie ἁγιάσματα nennen, aquae sanctificatae vel expiatoriae. *)

Sie gehn haufenweise in gewissen Tagen des Jahres dahin, und trinken von diesem



*) Est ingens gelidum lucus prope Caeritis amnem,
Relligione patrum late sacer: vndique colles
Inclusere caui, et nigra nemus abiete cingunt.
*Aen. l. VIII. v. 597. sq.*

Wasser: dieß ist ein öffentliches Fest. Sie hängen darnach bey diesem Wasser oder der Quelle Stücken Leinewand oder Zeug auf, zum Zeichen der Genesungen, deren sie theilhaftig geworden. Eben dieß thun sie in Ansehung der Heiligen, die sie bey ihren Krankheiten um Hülfe anflehen: sie hängen an das Gemälde des Heiligen ein Stücke Zeug oder eine andre Gabe.

So sah man zu Titane in Sicyonien, sagt Pausanias, nicht leichte die Statue der Hygieja, weil sie entweder durch die Menge von Haaren, die ihr einige fromme Weiber geopfert hatten, oder durch die Stücken seidnen Zeuges bedecket war. *)

Dieser Gebrauch ist also sehr alt, sowohl als die Gelübdengemälde, die auch wir selbst beybehalten haben. Sie werden sich bey dieser Gelegenheit des Gebetes des Tibulls an die Göttinn Isis erinnern. **)

Es gab auch vor Alters Brunnen, von denen man Wunderdinge erzählte. „Zu Tänar, sagt Pausanias, findet man einen Brunnen, der nichts außerordentliches hat: aber

*) L. 2. c. 11. Tom. 1. p. 266.

**) O Dea, nunc succurre mihi: nam posse mederi,
Picta docet templis multa tabella tuis.
*Eleg. 3. L. 1.*

aber nach der Sage des Landes hat er folgendes Wunderbare. Die, die sonst hineinsahen, erblickten daselbst Häfen und Schiffe, und er hat bloß aufgehöret, dergleichen Gegenstände darzustellen, seit eine Frau ihre schmutzigen Kleider darinnen gewaschen." *) Alle Reisende, die nach Konstantinopel gekommen, müssen bey den Sieben Thürmen ein Wasser gesehen haben, in welchem die Griechen goldne Fische zeigen und dabey Wunder schreyen.

Es gab vor Zeiten Brunnen, die das Künftige anzeigten: dergleichen war der bey Delphi, welcher Kastalia hieß. Die Heyden, nach der Nachricht des Ammian Marcellin, **) sagten, daß Hadrian, als er noch eine Privatperson war, ihn über seine Krankheit zu Rathe gezogen, und daß er, nachdem er ein Lorbeerblatt hineingetaucht, ganz deutlich darauf gelesen, daß er noch eines Tages Kayser werden würde. Da dieser Prophezeyung der Erfolg gemäß gewesen, sagt der Verfasser des Lebens des Kaysers Julians, habe er diesen Brunnen als eine zu gefährliche Sache in einem monarchischen Staate zumachen lassen. ***) Man

*) L. 3. c. 25. Tom. 2. p. 113.
**) l. 22.
***) Vie de Iulien. p. 222. Die Erzählung des Ver-

Man kennet die alte Leichtgläubigkeit der Griechen und aller Heyden für die Vorbedeutungen. Die betrügerischen Orakel waren ihnen nicht genug. Sie nahmen noch ihre Zuflucht zu Ziehungen von Loosen, Wahrsagungen, zufällig vorgebrachten Worten, denen sie einen völligen Glauben beymaßen. Delia, die wegen der Zurückkunft des Tibull unruhig, und nicht zufrieden war, daß sie schon bey den Göttern angefragt, zog auch noch Loose zu Rathe, die ein Kind schütteln mußte, um die Wahrheit zu erfahren. *) Tollere sortes, sagt Scaliger über diese Stelle, ist so viel als κληδονιζειν. Die Griechen nannten folglich κληδονα, ungefähre Worte; und die neuern Griechen haben noch ein Spiel für diese Art Vorbedeutung, das sie ebenfalls Cli-

Verfassers ist hier ganz falsch. Nach dem Ammian Marcellin ließ Hadrian diesen Brunnen verschütten, und Julian, der so sehr die Orakel wieder herzustellen wünschte, ließ ihn wieder eröffnen. Uebersetz.

*) Illa sacras pueri sortes ter sustulit: illi
Rettulit e triuiis omina certa puer.

*Eleg.* 3. *l.* 1. *v.* 11.

Diese Stelle des Tibull wird in den Schriften der Akademie der Aufschriften erklärt.

Clidona nennen. Ich habe es sehen und lernen wollen, um davon eine genaue Rechenschaft zu geben; aber ich verweise auf den Artickel der Spiele.

Die Griechen zogen auch noch Vorbedeutungen aus tausenderley Dingen, die der Zufall hervorbrachte. So bedeutet ein spritzelndes Licht ganz gewiß die Ankunft einer Person, die man erwartet. Ovid thut dessen in dem Briefe des Leander an die Hero Erwähnung, und vergißt nicht des Aberglaubens der Ammen über diese Art Vorbedeutungen.*)

Die ungefähren Worte, hauptsächlich von Kindern, waren für die Alten ein Orakel. Hierbey gefällt mir das Sinngedichte des Kallimachus.**) „Ein Fremder, sagt er, verlangte des weisen Pittakus von Mytilene Rath über zwo Heurathen, die man ihm vorschlug. Die eine Parthie war ihm in Ansehung des Vermögens und Herkommens gleich; die andere aber war in Absicht des Reichthums und Standes weit über ihm. Pittakus, statt ihm zu antworten, zeigte ihm

*) Sternuit et lumen: posito nam scribimus illo:
Sternuit, et nobis prospera signa dedit.
Ecce merum nutrix faustos instillat in ignes:
Crasque erimus plures, inquit, et ipsa bibit.
*Ep.* 19. v. 151.

**) Epigr. 1.

ihm auf dem öffentlichen Platze mit seinem Stabe Kinder, die ihre Kräusel peitschten, und sagte zu ihm: Geh, frage diese Kinder; sie werden dir deine Zweifel auflösen. Der Fremde näherte sich, und hörte sie zu einander sagen: Nimm den, der dir am nächsten ist: την κατα σαυτον ελα. Dieß Wort war ihm genug; er gehorchte dem Orakel der Kinder, παιδων κληδονι, und enthielt sich der Verbindung mit dem vornehmern Hause. Freund, setzt der Dichter hinzu, mache dir dieß Beyspiel zu Nutze: nimm, wenn du heurathest, deines gleichen." Dieses Stück, das das Sanfte und Einfältige der Alten so wohl schildert, ist interessant.

Die Griechen haben auch ihre glücklichen und unglücklichen Tage. Der 40ste Tag, ist für die Weiber, die in Wochen liegen, ein heiliger Tag, und sie würden es nicht wagen, vor ihm auszugehen. Vor Alters begiengen ihn dergleichen Weiber, als ein Fest, welches daher τεσσαρακοστον genannt wurde. Vor diesem Tage war es ihnen nicht erlaubt in den Tempel zu gehen,*) und noch heute zu Tage dürfen sich die Weiber binnen einer gewissen Zeit daselbst nicht sehen lassen.

Man

*) Pitiscus de Fest. Graec. v. 695.

Man hängt niemals an alten Gewohnheiten, ohne noch weit stärker dem Aberglauben und gemeinen Vorurtheilen ergeben zu seyn; aber das ganze Volk giebt alsdann von dem, was es thut, keine andere Ursache an, als die Gewohnheit, es andre thun zu sehn. Es würde ein zu langes und mithin sehr verdrüßliches Verzeichniß seyn, wenn ich alle abergläubische Dinge der Griechen erzählen wollte. Ich will mich also bloß auf diejenigen einschränken, die sie beybehalten haben, und die sie noch charakterisiren.

Theophrast beschreibt die alten abergläubischen Gewohnheiten, *) und die neuern Griechen haben deren Anzahl mehr vermehrt als verringert.

„Er hat noch die Schwachheit, sagt dieser Verfasser, indem er von dem Abergläubischen redt, daß er das Haus, das er bewohnet, unaufhörlich reiniget. **) Er vermeidet, sich auf ein Grab zu setzen, einem Leichenbegängniße beyzuwohnen, oder in die Stube einer Wöchnerinn zu gehen; und wenn er von ungefähr einen Traum gehabt, so fragt er hierüber die Traumdeuter. — Kurz, wenn

*) In Charact.

**) Die Papas haben diesen Gebrauch noch beybehalten, und er bringt ihnen etwas ein.

wenn er einen Menschen, mit dem bösen Wesen behaftet, erblickt, so speyt er voller Entsetzen *) in seinen Busen, um das Unglück dieser Begegnung wegzuschaffen. "**)

Die Griechen, und hauptsächlich die Weiber, speyen auf gleiche Weise in ihren Busen, um ein Unglück abzuwenden, das sie vorhersehen, das ihnen begegnet ist, oder das man ihnen droht.

Wenn ein Mensch vor Alters, sagt eben dieser Theophrast, eine Schlange in seinem Hause fand, so richtete er ihr sogleich einen Altar auf: denn das war ein glückliches Zeichen. Auch diese Gewohnhet findet noch statt.

Der Heil. Chrysostomus ***) erzählet den Aberglauben seiner Zeit, der ebenfalls heute zu Tage herrschet. „Nichts, sagt er, gleichet dem Aberglauben der Weiber in Ansehung der kleinen Kinder. So bald sie geboren sind, zünden sie Lampen an, und geben ihnen Namen von Leuten die lange gelebt haben, um auch ihnen ein langes Leben zu ver-

*) Despuit in molles et sibi quisque sinus.

*Tibull. Eleg. 2. l. 1. v. 98.*

**) Theophr. Cap. 16.

***) Extrait des Oeuv. de S. Jean. Chrysost. par D. B. Montfaucon.

verschaffen: indessen sterben sie doch oft sehr früh. Sie machen an ihre Hände Schellen und Fäden von Scharlachfarbe, um sie vor Unglück zu bewahren. Die Weiber, die Ammen und bisweilen die Mägde tunken ihren Finger in eine Art Schlamm, der sich in den Bädern auf den Boden gesetzt hat: hierauf drücken sie diesen Finger auf die Stirne des Kindes: damit sie, wie sie sprechen, das böse Auge, den Neid, von ihm abkehren." *) Einige schreiben auf die Hand der Kinder die Namen der Flüsse und Bäche; andere bedienen sich der Asche, des Rußes und Salzes: und alles dieß, um das böse Auge, das man noch itzt fürchtet, abzukehren. Heute zu Tage sind die Schalen von Knoblauch, Talismanne und andere Amuleten, die man den Kindern an den Hals hängt, die gewöhnlichsten Mittel, um dasjenige abzuwenden, was die Griechen immer noch das böse Auge nennen; und die Türken haben eben diesen Aberglauben angenommen.

Eine lebhafte Einbildungskraft, die leicht in Flammen geräth, die, mit Mährchen

*) Diese Gewohnheit scheint sich von dem alten Glauben der bösen Genien herzuschreiben.

chen und pöbelhaften Irrthümern genähret, alles übertreibt, und alles, was sie gebiert, auch zu sehen glaubet, die die Pest, diese beständige Plage Griechenlandes, als eine alte schwarzgekleidete Frau zu sehen glaubt, welche des Nachts auf die Häuser, die sie durchläuft, ihren tödtlichen Gift aushauchet: eine solche Einbildungskraft, sage ich, muß aller Eindrücke fähig seyn, die sie nur empfängt. „Auch ist, setzt dieser Kirchenvater hinzu, ihre Seele allezeit mit panischen Schrecken erfüllt. Als ich aus meinem Hause gieng, sagt der eine, fand ich den oder jenen, und diese Begegnung prophezeyet mir viel Unglück. Mein Spitzbube von Knechte, sagt der andere, gab mir, indem er mir meine Schuhe reichte, zuerst den linken, das Zeichen eines Verlusts oder einer Beschimpfung. Als ich, sagt ein dritter, heute ausgieng, trat ich mit meinem linken Fuße zuerst aus dem Hause, die Vorbedeutung eines übeln Zufalls.“

Die neuern Griechen haben eben die Schwachheiten, eben die Besorgnisse, eben die Leichtgläubigkeit. Wenn man die Menschen studiret und ihnen Schritt vor Schritt folget, so wird man allezeit und überall fin

den, daß sie sich vollkommen gleich sind, und auch nur sich selbst gleich seyn können.

Was man von einzelnen Personen saget, ist auch von ganzen Völkerschaften wahr. Wenn man übrigens die Griechen recht kennen will, so muß man nicht buchstäblich annehmen, was Tournefort und andre Reisende gesagt haben, die sie niemals näher, als auf den Inseln des Archipelagus gesehen haben, wo die Unwissenheit und Armuth, die überhaupt unter diesen Insulanern herrschen, ihnen diese Nation in einem verachtungswürdigen Lichte gezeiget hat. Hätten sie sie sorgfältiger geprüft, so würden sie sich von ihnen eine andere Vorstellung gemacht haben; sie würden, obgleich in geringer Anzahl, gelehrte Bischöffe, wohlunterrichtete Priester, und Leute von Genie und Geschmacke gefunden haben. Ich habe bey einem Griechen, Namens Drako, einem reichen und geschickten Manne, eine auserlesene Bibliothek gefunden.

Wenn der Abbt Güyon an Ort und Stelle die Sitten und Gewohnheiten der neuern Griechen eben so studiret hätte, wie er die Geschichte Griechenlandes aus ihren besten Quellen studiret: so würde er ihnen nicht, nach dem Guilletiere, vorgeworfen

haben, daß sie weder Sonnenweiser, noch öffentliche Uhren hätten, weil ihnen die Türken keine zu haben erlauben, ja nicht einmal Taschenuhren. Dieß ist aber höchst falsch, und kaum der Mühe werth, daß man es erinnert. Er würde nicht behauptet haben, daß die Trägheit und Grobheit daselbst so gut als die Barbarey selbst wären; welches eben so falsch ist: denn bey eben diesen Griechen findet man viel Geschäfftigkeit, Feinheit und sehr muntere Köpfe. Endlich sagt der Abbt Güyon, „Die Griechen, die ihre alte Sprache lernen wollen, müssen nach Deutschland und Italien gehen; aber die üble Aussprache, die sich in ihrem Lande eingeschlichen, verderbt bald alles wieder, was sie wußten, so bald sie wieder dahin zurückekommen.“ *)

In der That muß der Abbt Güyon sehr mangelhaften und falschen Erzählungen gefolget seyn. Da die Griechen bey sich keine Schulen mehr haben, so studiren sie die Arzeneykunst und Chirurgie in Italien oder Holland; aber sie sind nicht in dem Falle, die alte Sprache ihres Landes irgends wo als bey sich zu lernen, als ob das gemeine Griechisch das alte Büchergriechisch gänzlich in Vergessenheit gebracht hätte. Dieß ist eben so,

*) Hist. des Emp. t. 12. p. 514.

so, als ob uns ein Reisender sagte, daß man kein Französisch weder in der Provence, noch in Langvedoc wisse, weil er daselbst nichts als die Langvedokische und Provensalische gemeine Sprache gehöret hätte.

Was die Aussprache betrift, über die man so viel in Frankreich gestritten, so glaube ich, m. H. daß man die neuern Griechen zu Richtern in diesem Streite nehmen könnte, der in unsern berühmtesten Schulen so viele Zänkereyen veranlasset. Das Volk hat die Reinigkeit seiner Sprache durch neuangenommene Wörter, durch eine verschiedene Art zu decliniren und zn conjugiren, verderben und verändern können; aber die immer noch feinen athenienſischen Ohren, haben durch die Ueberlieferung das Sanfte der alten guten Aussprache beybehalten. Sie ist auch dieselbe bey allen Griechen, die gut reden, und die Aussprache oder den harten Accent gewisser Insulaner nicht vertragen können. Was mich anbelanget, so glaube ich immer die alten Griechen reden zu hören, wenn ich die neuern anstatt einai, wie wir es in den Schulen lernen, indem wir den Klang jedes Vokalen aussprechen, ine sagen höre; wenn sie allezeit das V anstatt des B setzen, und Vasileos, Vasilissa, für Basileos und Basilissa

sagen. Dieß zeigen auch die griechischen Münzen, wo man in römischen Buchstaben Octabius für Octavius, Balerianus *) für Valerianus liest. Eine Ausnahme machen die Wörter, wo sich das p, wenn es auf ein n folget, in ein b verändert. So sprechen sie, statt tin porta (die Thüre) zu sagen, tin borta aus, und für ton pono, (der Schmerz) ton bono; welches weit sanfter ist. Nun müssen Sie mir zugestehen, daß der Deutsche, zu dem der Abbt Güyon den neuern Griechen in die Schule schickt, um Aussprechen und Lesen zu lernen, allezeit **) ein p statt eines b setzt, und z. B. im Französischen tompeau anstatt tombeau, pouteille für bouteille spricht, welches aus zwey sehr sanften Worten, zwey sehr harte machet. Ich schließe also, damit ich dieser kleinen grammatikalischen Untersuchung ein Ende mache, daß die Aussprache des Griechischen, und hauptsächlich des neuern athieniensischen, die-

*) ΒΑΛΕΡΙΑΝΟΣ. Man sehe was Wheeler über ihre Aussprache in seiner Reise nach Athen sagt. t. 2. l. 1. p. 119.

**) Wäre der Verf. in Deutschland gewesen, so würde er wissen, daß dieß nur von einer oder der andern Provinz gilt. Die Niedersachsen und Brandenburger unterscheiden solches durchgängig. Uebers.

diejenige sey, die uns noch die Alte getreulich vorstellet, und uns zur Regel dienen müsse. *)

Ich kann von dem Tournefort nicht anders als mit Hochachtung und Lobe reden, das ein so gelehrter und genauer Reisebeschreiber, wie er, verdienet; aber ich muß gestehen, daß ich ihn verkenne, wenn er dem griechischen Maurokordatus, **) erstem Dollmetscher des



*) Der Prinz Kantemir, Hist. Ott. t. 2. p. 37. thut einer griechischen Akademie und einiger Gelehrten Erwähnung, die sich auf derselben zu seiner Zeit hervorthaten.

Man suchte daselbst die Reinigkeit der griechischen Sprache getreu zu erhalten. Die gesittetern Griechen suchen die größte Ehre darinnen, und vergeben sich nicht leicht Sprachfehler. Lucian erzählet, daß der Philosoph Demonax unwillig wurde, daß er einen Griechen seine Sprache schlecht reden hörte, und demjenigen, der ihm ankündigte, daß ihn der Kayser zum römischen Bürger gemacht, geantwortet habe: Ich wollte lieber, daß dich der Kayser zu einem atheniensischen Bürger gemacht hätte.

**) Ich weis nicht, wie uns dieses auf eine Unterredung über die griechische Sprache brachte. Er sagte lächelnd, daß wir nicht Ursache hätten, sie die Aussprache derselbigen lehren zu wollen, und daß er wohl meine Meynung darüber wissen möchte. Diese können Sie errathen, sagte ich, da sie den

Cicero

Großherrn, Unterricht über die wahre Aussprache des Griechischen geben will. Ich glaube einen Franzosen zu hören, der bey einem Fremden in allem den Ton angeben will. Man darf sich also nicht wundern, wenn der Abbt Güyon auf das Ansehen eines so gelehrten Reisenden, einem Irrthume beygetreten ist.

Ich bin ꝛc.

Zwölf=

Cicero gelesen haben. Dieser große Mann war in Athen und in Rhodus gewesen; er mußte das Griechische wohl aussprechen. Was hätte er für Ursache gehabt, Delos und Demosthenes zu schreiben, wenn die Griechen Dilos und Dimosthenis ausgesprochen hätten? — Diese Folgerung ist schwach: schreibt man denn immer, wie man ausspricht? V. Wheeler, lettre 12. t. 2.

Rollin tadelt einen Fehler eines Uebersetzers des Diodors, der das Wort ὄγδοος, der Achte, als ein Nomen proprium, *Ogdous* übersetzt hatte. Hätte der Uebersetzer die neuern Griechen gehöret, die das d wie das t, aussprechen, so würde er Octous gelesen, und sich nicht in der Bedeutung geirret haben. Die Griechen sprechen aber hinwieder das t wie ein d aus, wenn es auf ein n folget: also anstatt thalanta, thalanda etc. Traité des Etud. t. I. p. 127. Man sehe le Voyage de Wheeler, t. 2. p. 120.

# Zwölfter Brief.

## Die Träume.

Ich habe Ihnen, mein Herr, in meinem letzten Briefe noch nicht alles gesagt, was ich Ihnen versprochen hatte. Damit ich also nichts übergehe, so muß ich Ihnen noch einen griechischen Traum mit seiner Deutung erzählen. Sie können nach diesem Muster andre eben so gut machen, als ob sie an dem Ufer des Peneus oder Cephissus schliefen, und eben so gut auslegen.

Wenn irgend etwas die Leichtgläubigkeit einer Nation charakterisiret, so ist es der Glaube, den es den Träumen beymißt, und die Deutungen, die es annimmt.

Hier kann man sich also hauptsächlich mit dem Plinius über die Leichtgläubigkeit der Griechen wundern.*) Die Religion hat die berühmten Orakel Griechenlandes zerstöret; aber die Vernunft hat den Glauben an die Träume noch nicht einmal schwächen können. Da sie bisweilen von den Alten sehr ernsthaft geglaubet, hernach der Einbildungskraft der Dichter überlassen worden, die, so wie die Liebhaber, Schöpfer ihrer Träume sind,**) so



*) Mirum est, quo procedat Graeca credulitas. *Hist. Nat.* l. 8. c. 22.

**) Ipsi sibi somnia fingunt. *Virg. Eclog.* 8.

so haben sie nicht allezeit auf die Gemüther einen gleichen Eindruck gemacht. Haben bisweilen berühmte Männer ihnen Glauben beygemessen, so haben sie andere als betrügerische Bilder verworfen, die nichts bedeuten, und die niemand besser als Petron beschrieben hat.

„Die Träume, die die Menschen mit eiteln Schatten täuschen, kommen weder von den Tempeln der Götter, noch vom Himmel: sondern jeder machet sie sich selbst. Denn wann die Ruhe die ermüdeten Körper auf das Lager streckt, und die Seele ohne Hinderniß herumschwärmt, so thut sie eben das in der Finsterniß, was sie am Tage gethan. Wer Städte durch den Krieg bestürmt und mit Feuer gegen sie wüthet, sieht nichts als Geschoß u. s. w.“ *)

Plutarch, der eben so sorgfältig die Träume der großen Männer, deren Leben er beschreibt, als ihre witzigen Einfälle erzählet, schreibt, **) daß Sylla in seinen Nachrich-

*) Somnia quae mentes ludunt volitantibus vmbris,
Non delubra Deûm, nec ab aethere numina mittunt,
Sed sibi quisque facit. Nam cum prostrata sopore
Vrget membra quies, et mens sine pondere ludit,
Quicquid luce fuit, tenebris agit: oppida bello
Qui quatit, et flamma miserandas saeuit in vrbes,
Tela videt &c.

**) Im Leben des Lucullus.

richten versichert, daß nichts glaublicher und gewisser sey, als die Warnungen, die uns im Traume gegeben werden.

August hatte sich eines gewissen Traumes wegen, die lächerliche und abergläubische Pflicht auferleget, alle Jahre, an einem bestimmten Tage, die Rolle eines Betlers auf sich zu nehm n, indem er die Hand ausstreckte, dem Volke Allmosen abzufordern. *) Wie ist es möglich, daß sich eine solche Schwachheit in Herzen einschleichen kann, die so weit über andere erhaben sind!

Pausanias erzählt mit der größten Zuversicht den Traum des Pindars folgendermassen. Es erschien ihm Proserpine, und beklagte sich, daß sie die einzige Gottheit sey, die er nicht in seinen Versen besungen habe. „Aber ich will auch schon an die Reihe kommen, setzte sie hinzu: wenn ich dich einmal haben werde, sollst du mich so gut wie die übrigen besingen." Pindar überlebte diesen Traum nicht zehn Tage. Eine Frau von Theben, die seine Oden sehr angenehm absang, hatte eine Erscheinung dieses Dichters im Traume, der ihr den Gesang hersagte, den er eben auf die Proserpine gemacht hatte.

Der

*) Hist. des Emp. de Crev. l. 2. p. 263.

Der berühmte Traum, den Cicero in seinem Exil gehabt hatte, und der eine schleunige und rühmliche Zurückkunft ankündigte, machte ihn doch über den Artickel der Träume nicht leichtgläubiger, ob er gleich bis auf die kleinsten Umstände erfüllet wurde. Denn, sagte er, ungeachtet dieses Erfolgs, darf man doch den Träumen deswegen keinen Glauben beymessen, weil unter einer Menge von Träumen ein Zufall einige eben so wahr machen kann, wie ein Lügner von Gewohnheit auch bisweilen etwas Wahres sagen kann. *)

Man darf sich also nicht wundern, wenn die heutigen Griechen, die weit weniger Einsicht als ihre Väter haben, der Kunst, Träume zu deuten, eben so viel Glauben als jene beymessen. Diese Kunst war vor Alters in großem Ansehen. Demetrius Phalereus sagt in einem Werke, Sokrates betitelt, nach der Erzählung des Plutarchs, **) daß er einen gewissen Lysimachus, einen Neffen des Aristides, gesehen, der, da er sehr arm war, sich immer am Tempel des Bacchus aufgehalten, wo er sein Brod damit verdiente, daß

*) De Diuinat. 64. Vie de Cic. par Middleton. t. 2. l. 5. p. 185.

**) Leben des Aristides.

daß er die Träume auf Tafeln, die dazu errichtet waren, auslegte.

Diese Leichtgläubigkeit war fast allgemein, und der Dienst, durch den man vor Alters die Götter verehrte, die den Träumen vorstunden, Dii somniales, ist bekannt. Die neuern Griechen haben noch Regeln zur Erklärung der Träume, und sie haben sie ohne Zweifel geerbt. Es sind alte Weiber, die mit dieser Handthierung ihr Brod verdienen. Ich habe ihnen einmal zugehöret, um Ihnen davon Rechenschaft zu geben, und ich glaube, ein einziges Beyspiel einer solchen Auslegung, von der ich Zeuge gewesen, wird genug seyn.

„Mir hat geträumet, sagte eine junge Griechinn, daß sich mir ein Fremder näherte. Er überreichte mir eine Zitternadel und Blumen, zündete eine Fackel an, und verschwand. — Da haben sie das ganze Geheimniß, sagte die Sibylle, die man befragete, ohne Anstoß: „Die Nadel, die wir an einem Hochzeittage tragen, bedeutet, daß sie werden verheurathet werden; die angezündete Fackel zeigt an, daß der Tag nicht weit entfernet ist;*) und die Zahl der Blumen, die sie gesehen haben, bedeutet die Anzahl der Kinder,

*) Man sehe die Auslegung der Träume in dem griechischen Roman, Theagenes und Chariklea.

Kinder, die sie bekommen werden." Ich wollte nicht mehr wissen, und bin so neugierig nicht gewesen, die Erfüllung davon abzuwarten. Uebrigens ist die allgemeine Regel der Träume, allezeit das Gegentheil davon zu nehmen. So bedeuten die traurigsten Träume immer etwas gutes, und die abergläubischen Griechen bringen den Tag, der auf einen schönen Traum folget, immer traurig zu.

Das ist alles, was ich von der Neuern Onirokritik habe erfahren können. Die Griechen bereiten sich noch itzt, wie vormals, durch Fasten zu, um glückliche Träume zu haben. Ein Mädchen, die ein großes Anliegen hat, ißt nichts, wenn sie sich niederlegt, als einen sehr gesalzenen Kuchen, und trinkt gar nicht; sie leget hernach drey Knäule schwarz, weiß, und rothes Garn unter ihr Kopfküßen. Nach diesen Vorbereitungen ist derjenige, den sie im Traume sieht, und der ihr zu trinken bringt, der Mann, den sie heurathen wird. Wann sie aufwacht, nimmt sie den ersten, besten Knaul, der ihr in die Hände fällt. Der schwarze bedeutet einen Wittwer, der weiße einen alten, der rothe einen jungen und reichen Mann, so wie sie ihn wünscht. Ich will mich nicht länger bey

kleinen

kleinen Umständen aufhalten, die Ihnen kindisch scheinen möchten; aber kann man wohl die Menschen kennen lernen, ohne an ihnen tausenderley Schwachheiten zu bemerken? Und unser Jahrhundert, das sich so erleuchtet zu seyn scheint, ist es wohl davon freyer als die vorigen?

Die alten Griechen, sagt ein schon von mir angeführter Akademist, *) waren große Faster. Wir müßen noch hinzuthun, daß zu einer Zeit, wie diese war, die leeren Köpfe den Träumen und Erscheinungen mehr unterworfen waren, als die übrigen.

Ehe ich diesen Artickel endige, muß ich Ihnen noch sagen, daß unter dem Konstanz, einem Fürsten, dessen Leben ein bloßes Gewebe von Grausamkeiten war, die sowohl seine Minister, als die Arianischen Bischöfe verübten, die griechischen Träumer übel wegkamen. Es war ein Unglück welche zu haben, und doch hatte man die Wuth, welche zu haben, und was noch schlimmer war, die, sie zu erzählen. Die Spione vergifteten diese Träume, und die Träumer wurden am Leben gestraft. Auch, sagt der neue Geschichtschreiber des Occidentalischen Reiches,

*) M. Morin, diss. sur le jeûne des anciens, *Mém. de l'Ac. des Inscriptions.*

ches,*) würde man so klug, daß man nicht einmal gerne mehr gestund, daß man geschlafen hätte.

Ich bin ꝛc.

## Dreyzehnter Brief.

Tänze: Der Kandische, der Griechische, der Arnautische, der Pyrrhichische, der Wallachische: Jonische Tänze, ländliche, hochzeitliche, Bacchische u. s. w.

Wenn nach dem ernsthaften Innhalte meines letzten Briefes, derjenige, den ich Ihnen itzt schreibe, Sie nicht auf eine heiterere Art unterhält, so wird es mein Fehler seyn. Denn ich habe nichts interessanters, nichts angenehmers gesehen, als die griechischen Tänze. Jedes Land hat die seinigen, und Griechenland ist von dieser Seite her immer sehr getheilt gewesen. Es giebt Nationaltänze, die sehr alt seyn müssen, und ganz gewiß erblich sind. Man braucht keine Tanzmeister, die sie lehren: die Nachahmung ist genug. Es giebt keine Bäuerinn in der Provence, die nicht ihren Rigodon kann; keine Ba-

*) Hist. du Bas-Empire t. 2. p. 267.

Bayonnerinn, die nicht die Panperrücke*) tanzet. Man vergißt die zusammengesetzten Tänze, die gelernt werden müssen und Präcision fodern: die einfachern, lustigern und leichtern Tänze verlieren sich nicht, weil man sie oft wiederholet, und jedes Fest sie zurücke bringt. Die Jugend findet einen Gefallen, sie zu vollziehen; die Alten freuen sich zuzusehen, und das zarteste Alter, die Kinder, die noch zu schwach sind, die Tänzer nachzuahmen, hüpfen schon mit, indem sie sie sehen.

Wenn

*) Die Panperrücke ist ein den Bayonnern ganz eigenthümlicher Tanz, der auf folgende Art nach der Trommel getanzt wird. Man fängt ganz sachte an zu schlagen; nach und nach wird der Klang lebhafter. Die Tänzer und Tänzerinnen, die in gleicher Zahl sind, fassen sich mit Bändern. Derjenige, der das beste Gehör hat, ist an der Spitze, und ist der König des Tanzes. Er hält in der Hand ein stets erhobenes Stäbchen, und öffnet den Tanz, der im Kreise herum geht. Von Zeit zu Zeit thun die Manns- und Weibspersonen, die zusammen figuriren, einen Sprung, und sehen dabey einander an. Wenn der Tanz geendiget ist, so erheben der König und diejenige, die er führet, das Band, von dem ein jedes das Ende hält: die übrigen Tänzer nehmen alsdann einander bey dem Arme, kriechen drunter weg, und gehen vier bis acht in der Fronte, allezeit nach dem Klange der Trommel.

Wenn ich auf dem Lande eine Heerde Griechen, jung und alt, sich alle bey den Händen fassen, und sie während dem Tanzen auf so eine Art singen hörte, daß die ältesten den Kindern, die sie durch ihre Lieder auffodern, antworteten: so fielen mir allezeit die Chöre von Lacedämon ein, wo, nach der Uebersetzung des Amiot, dessen Naivetät Sie so sehr lieben, die Alten sangen:*)

Nous avons été jadis
Jeunes, vaillans, et hardis.
Wir, wir sind vor Zeiten jung,
Voller Muth, und kühn gewesen.

Denen die Jüngern antworteten:

Nous le sommes maintenant
A l'epreuve à tout venant.
Wir, wir sind es noch itzund,
Nehmen es mit jedem auf.

Und die Kinder, damit sie nicht zurücke blieben, setzten hinzu:

Et nous un jour le serons,
Qui tous vous surpasserons.
Wir, wir werden es einst seyn,
Und euch alle übertreffen.

Wenn

*) Plutarch, Leben des Lykurgs. Pollux, B. 4.

Wenn ich eine junge Griechinn klagen höre, daß sie nicht mit ihren Gespielinnen kann zu Tanze gehen, so glaube ich die junge Hero zu hören, die der Dichter Musäus so zu ihrem Leander über ihren Zustand reden läßt: „Ach! ich habe keine Gesellschaft von Mädchen meines Alters, und kann nicht, wie sie, zu den Tänzen gehen, die die Jugend so sehr liebt." *)

Die Liebe zum Tanze war allezeit in Griechenland eine den jungen Leuten beyder Geschlechter gemeine Leidenschaft. Sie überließen sich ihr, so wie heute zu Tage noch von ihnen geschieht, so sehr, daß sie sich oft darüber selbst vergaßen. Man findet bey dem Herodot eine kleine Geschichte, die statt einer Lehre dienen kann. **)

„Klisthenes, Fürst von Sicyon, hatte die Erklärung gethan, daß er seine Tochter demjenigen Griechen, den er als den rechtschaffensten befinden würde, zur Ehe geben wollte. Da sich nun eine große Menge Freyer aus ganz Griechenland zu dem bestimmten Tage einfanden, so erkundigte er sich zuvörderst nach eines jeden Vaterland und Herkunft; sodann behielt er sie ein Jahr



*) *Mus.* L. et Hero. v. 151.

**) Herodot. l. 6. c. 129.

lang bey sich, und prüfte ihre Tapferkeit, ihr Feuer, ihre Kenntnisse und ihre Sitten, indem er sich bald mit jedem besonders, bald mit allen zugleich besprach; vornehmlich aber prüfte er sie bey der Tafel. Zween Athener gefielen ihm am meisten, Megakles und Hippoklides, jener des Alkmäons, dieser des Tisanders Sohn. Da nun der Tag kam, welchen Klisthenes zum Hochzeitmahle und zur Bekanntmachung seiner Wahl angesetzt hatte: so opferte er hundert Ochsen, und gab hierauf den Freyern und allen Sicyoniern ein Gastmahl. Als man von der Tafel aufstund, ließ Hippoklides einen Tisch bringen, auf welchen er anfänglich Lacedämonische, und hernach Athenische Tänze tanzte; endlich stellte er sich auf den Kopf, und gaukelte mit den Füßen. Klisthenes bekam schon bey jenen ersten Tänzen wegen der Schaamlosigkeit des Mannes einen Widerwillen, ihn zu seinem Eydame zu machen; indessen hielt er noch an sich, weil er gegen ihn nicht herausfahren wollte. Da er ihn aber auf dem Kopfe stehen und mit den Füßen gaukeln sah, konnte er sich nun nicht länger halten, und sagte zu ihm: Sohn des Tisanders, du hast deine Heurath vertanzt! und wählte den Megakles."

Ein junger Grieche, der sich durch Wein und Tanz erhitzt, würde noch heute zu Tage einer solchen Ausschweifung fähig seyn, und leicht seine Heurath vertanzen.

Diese Uebung haben unstreitig alle Länder und Zeiten gemein; aber es ist ganz gewiß, daß die Griechen mehr, als alle übrigen Völker in der Welt, getanzet haben. Der Tanz machte unter ihnen einen Theil der Gymnastik. Er war selbst von vielen Aerzten verordnet, gehörte zu den Militärübungen, und wurde von allen Ständen geliebt. Er folgte allen Feyerlichkeiten, und beseelte alle Feste:*) die Dichter selbst recitirten und sangen ihre Verse tanzend ab. Plato, Aristoteles, Athenäus, Xenophon, Plutarch, Lucian, und alle, die uns noch von griechischen Schriftstellern übrig sind, machen dem Tanze Lobsprüche. Anakreon, der Vater der Freude, hat immer noch in seinem Alter Lust zu tanzen.**) Aspasia, die sich nur zeigen durfte, um alles mit ihren Blicken zu beseelen, machet selbst dem alten Sokrates zum Tanze Lust.***) Aristides tanzet, wider

 Willen

*) *Hier. Mercur.* de Saltat.

**) Od. 27. 32.

***) „Ihr lachet, sagte Sokrates zu seinen Freunden, weil ich noch, wie diese jungen Leute, tanzen will?

Willen des Plato, auf einem Feste, bey Dionys dem Tyrannen. *) Scipio, der Afrikaner, ließ sich, nach ihrem Beyspiele, in seinem Hause in einem Tanze voller Hefftigkeit und Bewegung unterrichten. Endlich vergißt der Geschichtschreiber des Epaminondas nicht, **) indem er alle seine großen Eigenschaften schildert, sein Talent für die Musik und für den Tanz.

Machten sich aber die Männer eine Ehre daraus, in dieser Kunst vortrefflich zu seyn, so mußte es vollends bey den Weibspersonen

ein

will? Ihr findet es also lächerlich, daß ich mir eine Bewegung machen will, die der Gesundheit eben so zuträglich ist, als sie den Körper geschmeidig machet? Thue ich denn unrecht, daß ich mir durchs Tanzen die Schwere des Körpers ein wenig erleichtern will? Wisset ihr denn nicht, daß Charmides, mein Zuhörer, mich vor kurzem des Morgens, da ich zu Hause tanzte, überrascht hat? Es ist wahr, sagte Charmides, und ich gerieth darüber in solches Erstaunen, daß ich anfänglich bey dir einen Anfall von Raserey fürchtete; aber so bald ich gehört hatte, was du über den Tanz sagtest, so eilte ich geschwind nach Hause, und that es dir nach."

Xenophon, im Gastmahle, Kap. 2.

*) Vie de Platon, par Dacier. Diff. de l'Abbé Couture, *dans les Mém. de l'Academie des Inscriptions*.

**) *Cornelius Nepos* in Epam. c. 2.

ein wesentliches Verdienst ausmachen. Als Helena vom Theseus und Pirithous entführet wurde, tanzte sie bey einem Feste der Diane. *) „Die schöne Polymele, sagt Homer, machte die ganze Zierde eines Tanzes. Als der lebhafte Merkur sie bey einem Feste der Diana tanzen sah, ward er sterblich in sie verliebt.“

Der geographische Dichter Dionys **) thut der Tänze Erwähnung, welche die griechischen Weiber in klein Asien an den Ufern des Kaystrus vollzogen. „Man sieht daselbst, sagt er, die Weiber, mit einem goldnen Gürtel gegürtet, im Kreise mit einer bewundernswürdigen Ordnung tanzen, wenn sie das Fest des Bacchus begehen und seine Tänze aufführen. Die jungen Mädchen tanzen eben so leichte, und ihre Kleider flattern mit Grazie, von den Winden aufgeblähet, welche um sie her spielen und sie umsäuseln.“ Dieß ist das wahre Gemälde unserer heutigen Griechinnen.

Der Tanz war vor Alters bey den Griechen eine figurirte Nachahmung der Handlungen und Sitten. Dieß ist auch die Ursache, warum Lucian verlangt, daß ein Tänzer, der zu gleicher Zeit ein guter Pantomime



*) Plutarch, Leben des Thes.

**) Orb. Descript. v. 840.

seyn soll, in der Fabel und Göttergeschichte wohl unterrichtet seyn soll.

Bey allen Festen sang man Loblieder auf die Gottheit, die der Gegenstand derselbigen war, und die Tänze, die dem Gesange folgten, malten die vornehmsten Züge aus ihrem Leben. Man tanzte den Triumph des Bacchus, die Hochzeit des Vulkans, und die Hochzeit der Pales. Die jungen Mädchen thaten sich besonders an den Festen des Adonis hervor; sie tanzten die Liebe der Diane und des Endymions, das Urtheil des Paris, die Entführung der Europa, die auf den Wellen von der Liebe getragen wurde, u. s. w. Diese Tänze waren eben so viel bewegliche Gemälde, wo die Mienen und Schritte, die Bewegungen der Arme und der Füße, alle Biegungen des Körpers, Situationen und interessante Begebenheiten ausdrückten.

Diejenigen Tänze, die den Ländern, wo diese Feste begangen wurden, eigen waren, und welche berühmte Geschichten abbildeten, haben sich länger erhalten, als die übrigen.

Alle die Tänzer, die man noch heute zu Tage sich bey der Hand fassen, und die Straßen und Felder mit Tanzen umher laufen sieht, stellen noch die alten Tänze vor, die einen Theil des öffentlichen Gottesdienstes ausmachten.

Admetes, im Euripides, befiehlt bey der Anordnung eines Festes, daß öffentliche Tänze möchten gehalten werden. Wenn Agamemnon seine Tochter zu dem Opfer, das ihr droht, vorbereitet, so fragt Iphigenia: „Mein Vater, werden wir nicht auch tanzen, wenn wir um den Altar her singen?“ Auch haben die Griechen noch heute zu Tage keine Feste und Feyerlichkeiten, wo sie nicht beynahe um den Altar, wenigstens in dem Tempel, nach der Weise ihrer Väter tanzen sollten. *)

Vor Alters führte bey besondern Versammlungen oder Festen allezeit die vornehmste Person den Tanz auf.

Elektra, indem sie ihrer Mutter vorwirft, daß sie den Mörder des Agamemnons geheurathet, sagt zum Chore, das ihr zuhöret: „Sie lachet der Götter: kaum ist dieser Tag, der Zeuge ihres Verbrechens, jedes Jahr wiedergekommen, so wagt sie es, feyerliche Tänze aufzuführen u. s. w.

Es waren verschiedene Chöre zum Tanzen und Singen. **) Das Kreis-

 chor,

*) Solebant aras Liberi patris caeterorumque Deorum circumgyrare saltantes. *Seru. ad Virg. Georg.*

**) Apud Plutarch. et Demosth. saepius occurrit χορος παιδων, χορος ἀνδρων. Thucydides autem vocat

chor,*) das den Dithyramben sang, und in den Gesang dieser Gattung von Hymne zur Ehre des Bacchus, bald mit freyen, bald mit ineinander geschlungenen Händen tanzte, tanzte anfänglich um die Altäre: hernach wurde es auf dem Theater eingeführet, wo es den Gesang und Tanz beybehielt, und dabey eine interessante Rolle spielte.

Seit dem Verfalle des griechischen Theaters, sind diese verwaysten Chöre bloße Kreistänze, die die neuern Griechen getreulich beybehalten haben. Sie tanzen also bald im Singen, bald nach dem Klange der Lyra, bald mit freyen, bald mit ineinander geschlungenen Händen. Doch ist es nicht mehr um dem Altar des Bacchus, noch der übrigen Gottheiten ihrer Väter, daß sie tanzen, sondern um eine alte Eiche her, unter deren Schatten sie bey den feyerlichsten Festen, das Haupt mit Blumen bekränzt, die *alten* Orgien erneuern, und sich beynahe eben den Ausschweifungen, als die alten Griechen, überlassen.

Man

zat Δηλιακον χορον των γυναικων. *Petr. Castellanus de Festis Graecor. Thes. Graec. antiq. Gronov. Venet.* t. 7. p. 634.

*) ἐγκυκλιος χορος.

Man sieht noch itzt bey ihnen ein genaues Bild der Chöre von griechischen Nymphen, die mit umschlungenen Händen auf den Wiesen oder in den Haynen tanzen; so wie die Dichter die Diane *) auf den Bergen von Delos oder an den Ufern des Eurotas, **) mitten unter dem Gefolge ihrer Nymphen vorstellen.

Bey den Eleusiniern, war ein Brunnen, Kallichore genannt, um den die Weiber von Eleusis, zur Ehre der Göttinn, Tänze und Musikchöre eingeführt hatten.

Ich habe in der Prinzeninsel, wo die Griechen einen gemeinen Brunnen außer dem Dorfe haben, sich die jungen Mädchen des Abends zum Wasserschöpfen versammeln, und um dem Brunnen Tänze mit Singen aufführen sehen. Aristoteles sagt, (wie solches Winkelmann in der Description des pierres gravées du Cabinet de Stosch pag. 248. anführet,) daß die gemeinen Brunnen die Freund-

*) Qualis in Eurotae ripis, aut per iuga Cynthi
Exercet Diana choros.
*Virg. Aen.* l. I. v. 102.

**) Iam Cytherea choros ducit Venus, imminente luna:
Iunctaeque Nymphis Gratiae decentes
Alterno terram quatiunt pede.
*Hor. Od.* 4. *l.* I. *v.* 5. *sq.*

Freundschaft unter den Bürgern und in der Nachbarschaft unterhalten. Er setzt hinzu, daß die Alten Lieder hatten, die sie sangen, während daß man Wasser schöpfte, und die man Lieder des Seils der Brunnen nannte.

Aristomenes der Messener, als er durch Karyä gieng, fand alle Mädchen des Landes in dieser Stadt versammelt, wo sie mit Gesängen und Tänzen, ein Fest zur Ehre der Diane feyerten.*) Dieser Tanz der Karyatiden war, nach dem Pausanias, auf dem berühmten Ringe des Klearch gegraben.

In der Einweyhung zu den Geheimnissen der Ceres, versammelte man die Neophyten auf einer angenehmen Wiese, wo sie Tänze aufführten. **)

Die alten Griechen hatten ebenfalls, wie die itzigen, hochzeitliche Tänze. Musäus, indem er die heimliche Verbindung des Leanders und der Hero beschreibt, sagt,***) daß sie ohne die gewöhnlichen Tänze wäre vollzogen worden: „Das hochzeitliche Bette war daselbst, aber kein Gesang eines Hymenäen, kein Epithalam, noch eine Fackel in dem Zimmer.“

Der

*) *Pauf.* l. 4. c. 16. t. 2. p. 178.
**) Hist. des Emp. t. II. p. 104.
***) v. 273. 274.

Der Kreistanz, den man überall eingeführet findet, kömmt oft in den alten Schriftstellern vor.

„Die Thyaden, sagt Pausanias, sind Weiber von Attika; die mit Weibern von Delphi vereiniget, alle Jahre auf den Berg Parnassus gehen, und entweder unterwegens, oder zu Panopeus, alle zusammen eine Art von Reihentanz tanzen.“ *)

Auch nennt Homer, wenn er von Panopeus redet, diese Stadt καλλιχορος, ihrer Tänze wegen berühmt. **)

Die in Griechenland heute zu Tage vornehmlich üblichen Tänze, sind der Kandische Tanz, der Griechische, der Arnautische, die ländlichen Tänze, der Wallachische und Pyrrhichische.

Die beyden ersten sind einander sehr ähnlich, und einer scheint von dem andern kopiret zu seyn; doch ist die Musik davon verschieden. Es ist allezeit ein Mädchen, die den Tanz aufführet, und diese hält ein Schnupftuch oder eine seidne Schnur in der Hand.

Dieser Tanz, der älteste unter allen, ist vom Homer ***) in der Beschreibung des berühmten

*) l. 10. c. 4. t. 4. p. 132.
**) Odyss. l. 11. v. 580.
***) Iliad. l. 18. v. 590. sq.

rühmten Schildes des Achills nicht vergessen worden.

„Unter andern verschiedenen Dingen, sagt er, stellt Vulkan daselbst, mit einer wunderbaren Mannichfaltigkeit, einen Tanz vor, der demjenigen ähnlich ist, den der sinnreiche Dädalus in der Stadt Knossus für die schöne Ariadne erfand. Die jungen Mädchen sind mit leichten Zeugen bekleidet, und haben goldne Kronen auf ihren Häuptern: die Jünglinge tragen schöne Röcke von einer sehr glänzenden Farbe. Bald tanzt diese Schaar im Kreise, mit so viel Richtigkeit und Geschwindigkeit, daß die Bewegung eines Rades nicht gleicher und schneller seyn kann; bald trennet sich der tanzende Zirkel, die ganze Jugend faßt sich bey der Hand, und beschreibt durch ihre Bewegung eine unendliche Menge von Gängen und Krümmungen.“

Eben so ist ungefähr der Kandische Tanz, den man heute zu Tage tanzet. Die Musik dazu ist zärtlich, und im Anfange ganz langsam; nach und nach wird sie lebhafter und beseelter. Diejenige Tänzerinn, die den Tanz aufführet, bezeichnet eine Menge Figuren und Schlangenlinien, deren Mannichfaltigkeit ein eben so angenehmes als interessantes Schauspiel machet.

Von

Von diesem Kandischen stammt der Griechische ab, den die Insulaner beybehalten hatten. Damit diese Vergleichung berichtiget werde, so müssen wir sehen, wie dieser Tanz des Dädalus einen andern erzeugt, der eine bloß zusammengesetzte Nachahmung von einerley Zeichnung ist.

In dem griechischen Tanze tanzen die Mädchen und Jünglinge, indem sie einerley Schritte und Figuren machen; besonders in der Folge vereinigen sich die beyden Reihen, und vermischen sich, um einen allgemeinen Kreis zu bilden. Alsdann führet ein Mädchen den Tanz, indem sie eine Mannsperson bey der Hand faßt; sie nimmt hierauf ein Schnupftuch oder ein Band, wovon jedes ein Ende hält. Die übrigen (und die Reihe ist gemeiniglich lang,) tanzen eines nach dem andern und gleichsam fliehend unter diesem Bande weg, und wieder zurücke. Anfangs geht man langsam und in der Runde; hernach windet die Führerinn, nachdem sie vielerley Gänge und Krümmungen gemacht, den Kreis um sich her. Die Kunst der Tänzerinn besteht darinnen, daß sie sich aus der Reihe wieder heraus wickelt, und plötzlich wieder an der Spitze des Kreises, der sehr zahlreich ist, erscheint, und in ihrer Hand, mit einer

sieg-

siegreichen Miene, ihr Band wieder auf die Art zeiget, wie sie es beym Anfange gethan hatte.

Sie errathen leicht, daß man durch diesen Tanz das Labyrinth von Kreta vorstellen wollen.

Theseus, bey seiner Wiederkunft von dieser Insel, nachdem er die Athener von dem Joche, welches ihnen die Kreter auferlegt, befreyet, hatte Sieger des Minotaurus und Besitzer der Ariadne, hielt sich in Delos auf. Nachdem er hier der Venus ein Opfer gebracht und ihr eine Statue zugeeignet, der er den Namen seiner Geliebten gegeben, tanzte er mit den jungen Athenerinnen einen Tanz, der zur Zeit des Plutarchs noch bey den Deliern üblich war, und in welchem man die Gänge und Irrgänge des Labyrinths nachahmte. Dieser Tanz, sagt Plutarch im Leben des Theseus, wurde, nach der Erzählung des Dicäarchs, im Lande der Krannich genannt. Theseus tanzte ihn um den Altar Keraton, der deswegen so hieß, weil er von Thierhörnern erbauet war.

Kallimachus in seiner Hymne auf Delos,*) thut eben dieses Tanzes Erwähnung, und sagt, daß Theseus bey dessen Stiftung den Kreis aufführte.

Dacier

*) v. 307.

Dacier glaubt, daß man ihn wegen seiner Figur Krannich nannte, weil der, der an der Spitze war und ihn führte, den Kreis wickelte und entwickelte, um die Gänge und Irrgänge des Labyrinthes nachzuahmen. So, wenn die Kranniche ziehen, fliegt allezeit einer an der Spitze, und die übrigen folgen in einem Zirkel.

Man hat vielleicht den Krannich mit dem Tanze des Theseus vermengt. Die Kranniche verlassen Griechenland gegen das Frühjahr. „Sehet, sagt Anakreon, wie die Kranniche ihren Weg zurücke nehmen.“ *) Die damaligen Griechen aber ließen sich so wenig, wie die heutigen, träge finden, auf den Wiesen zu tanzen, sobald diese wieder ihr frisches Grün erlangt hatten. Da nun aber der Tanz allezeit bey ihnen eine Nachahmung war, so feyerten sie die Rückkehr des Frühlings durch Tänze, die den Gegenstand nachahmten, der sie rührte, und dieß war die Abreise der Kranniche, die ihnen die schönen Tage ankündigte.

Meziriac nennet in den Anmerkungen, die er über den obbesagten Tanz gemachet hat, ihn auch den Krannich. Nach dem He-

sy-

*) Od. 37.

sychius wurde derjenige, der in diesem Tanze der Delier den Reihen führte, Geranuleus genannt. Eustathius sagt, in seinem Commentar über das 18. Buch der Ilias, daß vor Alters Manns- und Weibspersonen, ein Geschlecht von dem andern abgesondert, tanzte, und daß Theseus der erste war, der die Jungfrauen und Jünglinge, die er aus dem Labyrinthe gerettet, zusammen auf die Art tanzen ließ, wie es Dädalus sie gelehrt hatte.

Man sieht in den Monumenti Antichi, die Winkelmann herausgegeben, auf der 99ten Platte, eine antike Vase, wo Theseus vor der Ariadne steht. Dieser Held hält den berühmten Knaul, der ihm den Weg aus dem Labyrinthe von Kreta zeigte. Ariadne ist wie eine Tänzerinn, in einen Kaftan oder griechischen Anzug gekleidet, der an dem Körper anliegt und bis auf die Fersen herunter geht, und hält in beyden Händen eine Schnur, eben so wie eine neue Tänzerinn, die den griechischen Tanz führet und anfängt.

Homer, sagt Pausanias, vergleicht die Tänze, die Vulkan auf den Schild des Achilles gegraben, mit denjenigen, die Dädalus für die Ariadne erfunden, weil er nichts vollkommeners in dieser Art kannte. Zu Gnossus, sagt er, erhält sich noch eine Gattung von

Tanze, der in der Ilias des Homers vorkömmt, und welchen Dädalus für die Ariadne erfand.

Man sieht also noch heute zu Tage in dem griechischen Reihen, die zärtliche Ariadne, die ihren Theseus führet, um ihn die Irrgänge zu lehren, die er durchlaufen soll: und die geschickteste Tänzerinn ist die, die am besten ineinander zu verwickeln, oder die Entwickelung des tanzenden Labyrinths am längsten zu verzögern weis.

Bisweilen trennen sich die ineinander geschlungenen Jünglinge und Mädchen, um auf einmal zween Reihen zu bilden; ich will so viel sagen, daß von Zeit zu Zeit die Tänzer die Arme erheben, ohne die Kette zu zerbrechen. Die Mädchen, die sich alsdann alle bey der Hand halten, kriechen drunter weg, tanzen vor ihnen hin, und ziehn sich alsdann wieder zurück, um bloß wieder Eine Reihe auszumachen. Sieht man hier nicht den Trupp des Theseus, der sich im Tanze trennet und wieder vereiniget? Dieß ist also der Ursprung dieses griechischen Tanzes. Dädalus erfand ihn anfänglich für die Ariadne zur Nachahmung ihres berühmten Werks, und Ariadne tanzte ihn hernach mit dem Theseus, zum Andenken seiner glücklichen

Rückkehr aus dem Kretischen Labyrinthe. Dieß Labyrinth ist nicht mehr vorhanden; aber der Tanz, der es vorstellet, hat sich genau erhalten. *)

Auf dem Lande setzt sich ein Schäfer mitten unter die Tänzer, um auf der Flöte oder Sackpfeife zu spielen, und man tanzt im Kreise um ihn her. Dieser Tanz ist lebhafter und munterer, als die übrigen: deswegen machte er, nach dem Lucian **), bey den Spartanern den Beschluß aller ihrer Uebungen. Alsdann, sagt er, setzt sich ein Flötenspieler mitten unter die jungen Leute, bläst ein Lied, und schlägt mit dem Fuße den Takt dazu; sie aber folgen einander nach der Reihe, halten ihre abgemessene Schritte, und stellen allerley Tanzweisen dar, zuerst kriegerische, sodann auch lustige, die dem

Bac-

*) Tu inter eas restim ductans saltabis, sagt in den Brüdern des Terenz im 4. Aufz. Demea zum Micio, um sich darüber aufzuhalten, daß er bey der Verheurathung seines Sohnes die Psaltria noch im Hause behalten wolle. Hätte Donat und Madame Dacier die neuern Griechen tanzen sehn, so würden sie sich nicht über der Erklärung des restim ductans so gemartert haben: denn es ist augenscheinlich, daß die Redensarten den Reihen führen, und die Schnur oder das Seil halten, einerley sind.

**) Vom Tanzen der Alten.

Bacchus und der Venus eigen sind. Daher auch das Lied, welches sie unter dem Tanze singen, seinen Namen von der Venus und den Liebesgöttern hat, als ob sie mit ihnen sängen und tanzten.

Athenäus *) redet von dem Hyporchematischen Tanze, einem ernsthaften und langsamen, den die Griechen und hauptsächlich die Lacedämonier unter Singen vollzogen, indem sich Manns- und Weibspersonen alle bey der Hand faßten. Die neuern Griechen haben auch Melodien und Couplets, die für diese Arten von Reihen gemacht sind.

Die Griechen haben noch einen Tanz, den sie den Arnautischen nennen: dieß ist ein alter militarischer Tanz. Man weis, daß sie vor Alters viele von dieser Art hatten, und selbst in den Krieg tanzend giengen, wie die Lusitanier, von denen Diodor von Sicilien redet.

Der Arnautische wird von einer Manns- und einer Weibsperson aufgeführet. Der Führer hält eine Ruthe und einen Stab in der Hand; er springt, muntert die andern auf, läuft schnell von einem Ende ans andre, stampft mit dem Fuße, und klatscht mit der Peitsche, indessen daß die übrigen,



*) B. 14.

mit ineinander geschlungenen Händen, ihm mit einem gleichen und gemäßigtern Schritte folgen.

Die Lacedämonier hatten einen Tanz, Hormus genannt, welches Halskette heißt. Es ist aber der Hormus, sagt ebenfalls Lucian, ein gemeinschaftlicher Tanz von Jünglingen und Jungfern, die Paarweise mit einander im Reihen gehen, und wirklich einer Halskette ähnlich sehen. Der Jüngling führt, und tanzt nach seiner männlichen Art, so wie er es nächstens in Gefechten machen will; die Jungfer folgt ihm ehrbar, und zeigt, wie ein Frauenzimmer tanzen muß: daß also der Hormus aus Sittsamkeit und Tapferkeit zusammengesetzt und vermischt ist.

Bisweilen führet in diesem Tanze ein Spieler der Lyra den Trupp, und die Tänzer folgen ihm, indem sie ihre Schritte nach dem Klange des Instruments einrichten. Nicht anders beschreibt Athenäus den Tanz, den die Griechen Hoploplokia nennen, eine Art des Pyrrhichischen oder militarischen Tanzes. Ein Tänzer spielet die Lyra, und die übrigen formiren um ihn einen der männlichen und lebhaften Tänze, der bey denjenigen, die sich zum Kriege bestimmten, eine Art von Uebung ausmachte.

Der

Der wahre militarische Tanz ist der Pyrrhichische, welcher, nach dem Lucian, von seinem Erfinder, dem Neoptolemus, des Achilles Sohne, mit dem Zunamen Pyrrhus, also genannt wurde. Es giebt aber vielerley Tänze, die diesen Namen führen. Einige derselben beschreibt Xenophon zu Anfange des sechsten Buchs von dem Heerzuge des jüngern Cyrus nach Persien. Der Fürst der Paphlagonier, Korylas, hatte an die Griechen, welche sich auf ihrem Rückzuge an seinen Gränzen befanden, Gesandte geschickt, ihnen seine Freundschaft anzubieten. Diesen Gesandten gaben die griechischen Generale ein Gastmahl, nach welchem kriegerische Tänze aufgeführt wurden. „Zuerst,“ sagt er, „traten die Thracier auf, und tanzten gewaffnet, nach der Flöte; sie sprangen hoch und leicht, und fochten mit dem Degen. Endlich hieb einer den andern, so daß alle glaubten, der eine sey geblieben; aber der andre hatte ihn auf eine gewisse künstliche Art gehauen. Die Paphlagonier erhuben ein Geschrey. Der Sieger nahm dem andern seine Waffen ab, und gieng, indem er das Lied Sitalka sang, davon. Den andern trugen einige Thracier als todt weg; er hatte aber nichts gelitten. Alsdann stun-

den die Aenianer und Magneter auf, und tanzten bewaffnet den sogenannten Sämännischen Tanz. Die Beschaffenheit dieses Tanzes ist folgende: Der eine hat seine Waffen hingelegt, säet und treibt die Ochsen vor sich her, und sieht sich öfters um, als ob er sich fürchtete. Der Räuber nähert sich, und jener, sobald er ihn sieht, ergreift die Waffen, stellt sich ihm entgegen, und ficht vor den Ochsen. Alles dieses geschah auch hier taktweise nach der Flöte. Endlich band der Räuber den Mann, und führte die Ochsen davon. Zuweilen siegt auch der, welcher die Ochsen treibt; dann spannt er den Räuber, dem er die Hände rücklings bindet, zu den Ochsen, und treibt ihn so fort. Nach diesem trat ein Myser auf den Platz, mit einer Pelta in jeder Hand, und tanzte bald in einer Stellung, als hätte er zween Gegner wider sich; bald schützte er sich mit den beiden Schilden so, wie gegen einen einzigen; bald drehte er sich im Kreise herum, und überschlug sich, die Schilde in den Händen: so, daß er einen schönen Anblick zu geben schien. Endlich tanzte er nach Persischer Weise, stieß die Schilde gegen einander, fiel auf die Kniee, und stund wieder auf. Und dieß alles that er taktweise nach der Flöte.

Diesem folgten die Mantineer und einige andre Arkader, so schön als möglich bewaffnet; sie schritten im Takte, nach der vom Flötenspieler geblasenen Waffentaktweise; sie stimmten die Kriegshymne an, und tanzten, wie bey den feyerlichen Umgängen zur Ehre der Götter. Die Paphlagonischen Zuschauer verwunderten sich über die Maaßen, daß alle die Tänze in Waffen getanzt wurden. Der Myser sah ihre Verwunderung, beredete einen der Arkader, welcher eine Tänzerinn besaß, und führte sie hervor. Er hatte sie so schön als möglich geschmücket, und ihr einen leichten Schild gegeben. Sie tanzte mit Behendigkeit den Pyrrhichischen Tanz. Da entstund ein häufiges Händeklatschen. Die Paphlagonier fragten, ob auch die Weiber ihnen hätten fechten helfen —"

Es sind nicht mehr die wahren Griechen, die itzt ins Joch gebeugt und daran gewöhnt sind sondern die Sieger Griechenlands, die die militarischen Tänze angenommen haben. Der Pyrrhichische wird heute zu Tage von den Türken und Thraciern getanzet, die mit Schilden und sehr kurzen Säbeln gewaffnet, nach dem Klange der Flöten leicht springen, und mit einer erstaunenden Geschwindigkeit und Fertigkeit Streiche austheilen und pari-

 ren.

ren. Eben so sind es auch die Türken alleine, die sich nicht nur in dem Pyrrhichischen Tanze, sondern auch im Kampfe, im Laufe u. s. w. üben: so, daß es scheint, als ob sie die Griechen, indem sie sich dieselben unterworfen, auch gezwungen hätten, ihnen alles zu überlaßen, was vormals etwas beytrug, in ihnen die Neigungen zu Kriegsübungen auszubilden und zu unterhalten.

Es wird Ihnen vermuthlich nicht misfallen, m. H., den Pyrrhichischen Tanz, den man in Konstantinopel tanzet, in Noten zu haben; wenigstens wird es für Sie etwas neues seyn: denn ich habe ihn nirgends gesehen. Ich füge zugleich die Musik aller der Tänze bey, von denen ich mit Ihnen geredet habe, damit über diesen Artickel Ihnen nichts zu wünschen übrig bleibt.

Man findet gleichwohl noch Spuren der Pyrrhichischen Tänze in dem Lande Magne genannt, und zu Misitra, welches vormals die Spartaner so berühmt gemacht haben. Dieß Land wird noch von den griechischen Barbaren bewohnet, die durch ihre eigene Gesetze beherrschet werden, und die, da sie ein Reich nicht angreifen können, dessen Macht sie zu Boden stürzen würde, sich begnügen lassen, ihre Unabhängigkeit zu erhal-

halten, und die gefährlichsten Seeräuber des Archipelagus sind.

Mr. de Peyssonel hat eben diese Pyrrhichischen Tänze auch bey den Sfauhioten, gefunden, welches die alten Kreter sind, ein kriegerisches Volk, daß sich noch vor den übrigen Griechen von Kandia unterscheidet. Man wird dieses in der Geschichte von Kreta finden, die noch nicht gedruckt ist.

Die besten Schiffer und die besten Soldaten zur See, die die Türken haben, sind Griechen; und in den Wirthshäusern, wo diese Leute allezeit unmäßig trinken, würden sie doch nicht trinken können, ohne nach dem Klange eines Instruments zu tanzen. Man sieht sie, wie bey den Bacchischen oder militarischen Tänzen, deren die alten Schrifftsteller Erwähnung thun, herumtaumeln.

Man kann zu diesen Tänzen auch den Jonischen zählen, den man nach dem Athenäus*) tanzte, wann man sich vom Weine erhitzt hatte; indessen war er doch leichter und regelmäßiger, als die übrigen. Es ist eine Art von Pas de Deux, das man noch heute zu Tage zu Smirna und in Kleinasien tan-

*) L. 14.

tanzen sieht, wo der Geschmack an unzüchtigen Tänzen sich noch erhält. *)

Doch Sie, m. H. werden mich frey sprechen, Ihnen von dieser Art Tänzen etwas zu sagen, welche die Verderbniß der Sitten nur zu getreu erhalten hat, und die die Türken gar zu gerne vor sich aufführen lassen.

Die Türken tanzen auch den Wallachischen Tanz, einen sehr alten Tanz in dem Lande, wovon er seinen Namen hat. Dieser Tanz, dessen Schritt immer derselbe ist, und mit keinem der übrigen griechischen Tänze etwas ähnliches hat, ist nicht unangenehm, wenn er wohl geführet und mit der Richtigkeit vollzogen wird, die er erfodert. Er könnte sich leicht von den Daciern herschreiben, die vor Alters die Wallachey bewohnet haben.

Dieß sind die griechischen Tänze, die noch von denjenigen übrig sind, die die Alten erfunden hatten, welche in großer Anzahl waren. Die einzige Vergleichung mit den antiken Tänzen, kann ihnen einigen Werth geben, oder sie für diejenigen interessant

**) Motus doceri gaudet Ionicos
Matura virgo, et fingitur artibus
Iam nunc etc.

*Hor. Od. 6. l. 3.*

essant machen, welche, da sie dieselben im Lande selbst gesehen haben, mehr von der Art des Verdienstes, das mit dieser Aehnlichkeit verbunden ist, überrascht worden, als von dem Werthe der Ausführung.

Mr. Le Roi, der, wie ich, den griechischen Tanz gesehen hat, hat sich nicht enthalten können, ihn mit dem alten zu vergleichen, und auch nicht ermangelt, ihn vor der Laterne des Demosthenes abzeichnen zu lassen. *)

Ich bin ꝛc.

## Vierzehnter Brief.

### Die Spiele.

Die Spiele, m. H., folgen dem Tanze: ich darf sie also nicht trennen. Ich rede hier nicht von den berühmten Spielen, die die Epochen der schönsten Zeit von Griechenland sind, die zugleich mit ihnen vorüber gegangen: davon ist heute zu Tage nicht mehr die Rede. Ich meyne hier die häuslichen Spiele, die Spiele der Männer, des Volks, der

*) Monum. de la Grece. Pl. 13. p. 23.

der jungen Mädchen, ja so gar der Kinder: und ich werde die von den Alten durchlaufen, um Ihnen zu zeigen, daß die kleinsten Zeitvertreibe auch uns überliefert worden, indem sie nach und nach von den entferntsten Jahrhunderten bis auf die unsrigen gekommen sind. Wir haben noch von den Alten das Spiel **Gerade** oder **Ungerade**, (ἄρτια ἢ περιττά) und eine Menge solcher kleinen Spiele: ludere par impar, equitare in arundine longa.*)

Die Lydier werden, nach dem Herodot,**) für die Erfinder der Spiele gehalten, und der Ursprung derselben ist sonderbar genug. Der Hunger sowohl, als der Müssiggang hat sie veranlasset. Die Lydier hatten, unter der Regierung des Atys, eine schreckliche Hungersnoth, und erfanden, um die heftigen Bewegungen zu vermeiden, die den Appetit nur noch mehr reizten, das Würfelspiel und das Knöchelspiel,***) das die

*) *Horat.* Sat. 3. L. 2.

**) *Herodot.* L. 1. c. 40. *Iul. Caes. Bulingerus* de ludis veter. cap. 4.

***) *Ep. de Gombaut sur une petite femme.*

Son corps est fait de chapelets,
Et c'est jouer aux osselets
Que de se jouer avec elle.

Ihr

die Griechen noch haben. Sie spielen es mit kleinen Muscheln und in einer Kiste, wo jeder Spieler sein Fach vor sich hat: sie nennen es die Mangala.

Die Lydier erfanden auch das Ballspiel, ein ermüdendes Spiel, das sich, meinem Urtheile nach, schlecht genug zu ihrer Absicht schickte; sie müßten es denn, wegen des Antheils, den man daran vorzüglich nimmt, erfunden haben, die Zeit, wie man sagt, zu tödten. Aus eben der Ursache erfand auch Palamedes das Schach, und das ganze Alterthum räumt ihm davon die Ehre ein. Die achthundert Liebhaber *) der Penelope brachten ihre Zeit damit zu, auf dem Hofe dieser Prinzessin zu spielen. Sie bedienten sich der Würfel und der Steinchen, und jeder hatte die seinigen. Sie legten einen mitten in den Hof, den sie Penelope nannten: dieß war allezeit das Ziel, nach dem man werfen mußte, und die Spieler stellten sich von beyden

„Ihr Körper ist von Paternostern, und es ist eben so gut, als ob man das Knöchelspiel spielte, wenn man mit ihr spielet."

**) Man sehe über diese Spiele die Anmerkungen der Mad. Dacier über das I. B. der Odyssee t. I. p. 77.

den Seiten in gleicher Anzahl in einer ziemlich weiten Entfernung. *)

Der Kräußel war vor Zeiten sehr üblich. Ich habe schon des Sinngedichts des Kallimachus gedacht, worinnen er dessen Erwähnung thut. Horaz nennt es ein griechisches Spiel. **)

Das Spiel, da man eine Münze wirft, und sieht, ob sie auf die rechte oder linke Seite falle, (Le jeux de croix ou pile) hieß bey den Alten der Kopf oder das Schiff, (Caput aut Nauis) weil die Münze auf der einen Seite den Kopf des Janus, auf der andern aber ein Schiff hatte. Das Wort Pile kömmt von Pilos, ein Schiff, her. ***)

Die Griechen nannten αρτιασμος das Spiel, welches wir Gerade oder Ungerade nennen: sie spielten es, wie wir heute zu Tage, mit Nüssen, Mandeln, oder Geldstücken. Die Römer spielten, wie Horaz erzählt,

*) Athen. l. 1.

**) — Ludere doctior,
Seu Graeco iubeas trocho,
Seu malis vetita legibus alea.
L. 4. Od. 24.

***) In welcher Sprache Pilos ein Schiff bedeute, wissen wir nicht; im Altgriechischen bedeutet es einen Hut. Uebers.

zählt, dieß Spiel sehr gerne: und überall sind die Kinder auf Stecken geritten. Sie wissen, daß Agesilaus und Sokrates sich ein Vergnügen daraus machten, mit den Kindern auf einem langen Rohre zu reuten.*)

Die Griechen spielen sehr viel **Gerade oder Ungerade**. Sie haben auch noch ein ander Spiel, das in Italien sehr gewöhnlich ist, und gemeiniglich Morra genannt wird. Es besteht darinnen, daß man die Zahl der aufgehobenen Finger erräth, indem man die andern einbeugt und die Hand verbirgt: dieß nannten die Griechen λαγχανειν, und die Lateiner micare.

Man hatte vor Alters mit Nüssen vielerley Spiele, die noch, einige kleine Veränderungen ausgenommen, üblich sind: denn es ist nicht möglich, daß so willkührliche und simple Spiele als diese, sich nicht ändern sollten. Ovid macht davon eine lange Beschreibung.**)

Ich habe Ihnen schon etwas von dem **Frühlingsfeste** gesagt, welches die Griechen mit einer Freude feyern, die die Wiederkunft der Zephyre und der Rosen ankündiget. Zu

Rho-

*) *Plut.* in Agef. *Val. Max.* l. 8. c. 8.

**) *Carm. de Nuce.*

Rhodus foderten die Kinder bey dieser Gelegenheit eine Gabe; sie hatten ein Spiel und ein Lied, das sie noch beybehalten. Daher kömmt ohne Zweifel auch die Gewohnheit unter uns, da wir Abkömmlinge der Griechen sind, daß wir den ersten May eine Gabe fodern, zwar nicht für die Schwalbe, wie es vor Alters gewöhnlich war, sondern für das junge Mädchen, das an der Thüre des Hauses, in ihrem schönsten Kleide und mit Frühlingsblumen geschmückt sitzt.

Die Kinder von Rhodus giengen zu Haufen, singend und tanzend; schrien die Vorübergehenden um etwas für die neuangekommene Schwalbe an: daher dieß Fest χελιδονια, das Schwalbenfest, hieß. Ihr Gesang fieng sich folgendermassen an:

„Hier ist sie, hier ist sie, die Schwalbe,*) die uns die schönen Tage bringt.“

Und

*) Ἠλθ᾽, ἠλθε χελιδων, καλας
Ὡρας ἀγȣσα — — —
Ἀνοιγ᾽, ἀνοιγε ταν θυραν χελιδονι.
Οὐ γαρ γεροντες ἐσμεν, ἀλλα παιδια.
*Ioh. Meurs.* Graec. fer. l. 6.

Dieses Fest war in dem Monate Boedromion.

Und endigte sich mit den Worten:

„Oeffnet, öffnet die Thüre der Schwalbe:
Wir sind nur Kinder, und sind noch
nicht Greise.“

Die Schaukel ist auch ein Spiel, das noch sehr unter den Griechen gewöhnlich ist. Die jungen Leute, hauptsächlich die Mädchen, belustigen sich sehr damit. Während daß sie sich in der schönen Jahreszeit schaukeln, wiederholen die Mädchen wechselsweise die Lieder, die sie gelernt haben. Die Griechen nannten diese Schaukeln αἰωρας.

Vor Alters machte man auch, wie heute zu Tage, einen Zirkel auf eine große Tafel oder auf den Boden, und dann mußte man in einer ziemlich weiten Entfernung mit einem Würfel oder einem kleinen runden Steine mitten in den Zirkel werfen, wenn man gewinnen wollte. *) Bisweilen setzte man eine Wachtel hin, und derjenige, der sie bloß mit dem Finger schlug, und sie dadurch so aus dem Zirkel brachte, daß der Vogel über den Umriß kam, es mochte nun seyn, daß er zurücke prallte, oder daß er die Spitzen der Flügel darüber ausbreitete, hatte gewonnen. Heute zu Tage bindet man eine Wachtel oder einen andern Vogel an



*) ὠμιλλα.

einen Stock: demjenigen, der darnach schlägt, werden die Augen verbunden: man führt ihn ein Zwanzig bis Dreyßig Schritte von dem Zirkel weg, und er geht auf eben der Linie zurücke: trift er die Wachtel *) mit dem Stocke, den er in der Hand hat, so hat er gewonnen: jeder, der mitspielet, machet nach der Reihe eben dasselbe, und dieß Spiel dauert lange genug.

Die Griechen spielen auch **blinde Kuh**, ein sehr altes Spiel, das man überall findet. Man nannte es vor Zeiten **) Myinda, und spielte es auf eben die Art, wie die neuern Griechen. Man gab demjenigen, dem man die Augen verband, einen irrdenen Topf: die übrigen, welche mitspielten, neckten ihn, und schrien dazu: **Wer hat den Topf?** Er antwortete: **Ich, Midas.** Und der mußte seine Stelle einnehmen, den er erhaschen konnte. ***)

Die jungen Mädchen haben noch ein Spiel, das man vor Alters die Schildkröte nannte. Diejenige, die sie machte, mußte in die Mitte treten, und durfte sich nicht

*) ὀρτυγα.  **) μυινδα.

***) Poll. l. 9. c. 7. Suid. Man nannte auch dieses Spiel ἀποδιδρασκινδα. Das Verstecken. (Apodidraskinda und Myinda sind zwey etwas verschiedene Spiele; u. was der Verf. im Texte beschreibt, ist eine dritte Art, χυτρινδα, das Topfspiel. Uebers.)

nicht von ihrem Platze regen; aber die, die sie erhaschen konnte, mußte an ihre Stelle. Heute zu Tage drehen sich die jungen Mädchen um die, welche die Schildkröte ist, herum, um sie zu necken. Dieses Spiel hieß Chelichelone, und man sagte:

Was machest du unter uns, Chelichelone?

Die Schildkröte antwortete:

Ich mache eine Webe von Wolle, und den Eintrag von Milet.

Frage:

Und wie ist dein Neffe gestorben?

Antwort:

Er ist vom Pferde ins Meer gefallen.*)

Das Hüpfen auf einem Fuße, in welchem sich die Griechen noch üben, um zu sehen, wer am weitesten kommen wird, hieß ἀσκωλιασμος.

Man wickelt auch die Rosen und Mohnblätter in Form kleiner Blasen zusammen, um sie auf der Stirne klatschen zu lassen. Aus dem Klange den sie machen, urtheilet ein Verliebter, ob er wieder geliebt wird.**)



*) Meurs. de lud. Graec.
**) Poll. et Anacr.

Ich habe auch bey einer Hochzeit ein sehr altes Spiel gesehen, das bey der angesehensten Verbindung üblich ist. Man trägt laufend Kerzen und Fackeln nach einem gewissen Ziele, das die spielenden Personen unter einander ausmachen. Derjenige, dessen Fackel verlöscht, verliert, und muß eine Strafe büßen, die der König des Spiels auferleget. Diese gewinnt der, der seine Fackel brennend bis an das Ziel der Laufbahn bringt. *)

Der Pater Brůmoy, **) in seinem Werke über das Theater der Griechen, hat den Kottabus beschrieben, ein altes Spiel, das ich bey den neuern Griechen, die ich gesehen, nicht wieder habe finden können. Es könnte seyn, daß es sich noch in Attika, oder im Peloponnes, dem heutigen Morea, erhalten hätte. Dieß Spiel bestund bloß darinnen, Wein in die Luft zu werfen, welches mit einigem Geräusche wieder in dasselbe Gefäße zurück

*) Moris etiam erat apud Graecos in nuptiis, λαμπαδηφορειν, i. e. faces ferre, vt commemorat Etymologici auctor in voce Δαης, vbi ait, ἐν τοις γαμοις ἐθος ἐςι λαμπαδηφορειν. *Ioh. Fazold. de festis Graec. p.* 579. *T. VII. Thes. Graec. Antiqq. Gronov.*

**) Theatre des Grecs. *la Paix*, Com. d'Aristoph. act. 2. T. 4. p. 15.

zurück fallen mußte. Oder noch auf eine andere Art: man steckte einen Stab in die Erde, auf dessen Spitze man eine Wage legte, und unter jede Schale zwey Gefäße voll Wasser, in denen eine Figur von Erzt war. Die Spieler warfen von weiten aus einem Geschirre Wein in die Schalen. Waren sie so geschickt, so viel hinein zu bringen, daß sich die Schale senkte, und die Figur von Erzt berührte, so hatten sie gewonnen. Sie zogen auch aus dem stärkern oder mindern Klange, den dieser Wurf hervorbrachte, gute oder schlimme Vorbedeutungen in ihren Liebesangelegenheiten. Der Kottabus war ein Spiel bey Festen und Gesellschaften, und kömmt beym Aristophanes und andern öfters vor.*)

Bey Gelegenheit solcher galanten Ahndungen, muß ich Ihnen doch eine Beschreibung von dem Spiele Klidona machen, von dem ich schon oben geredet habe.**)

Die Griechen, um das Glück oder Unglück in ihrer Liebe zu erfahren, bedienen sich nicht mehr, weder des Kottabus, noch des Rosenblattes, das sie, wie uns Anakreon lehret, klatschen ließen, wie es die



*) κοτταβιζειν.

**) In dem eilften Briefe.

Kinder noch heute zu Tage machen, sondern der Klidona. Dieses muß ihnen alles entdecken, und ist das Orakel, das alle junge Griechen zu Rathe ziehen.

Den Abend vor dem Tage, da dieß Spiel angesetzt ist, lassen ein paar junge Mädchen sich von allen denen beyderley Geschlechts, die daran Antheil nehmen sollen, dasjenige geben, was ein jedes in das Gefäße werfen muß: z. E. einen Ring, ein Stück Geld, oder sonst so etwas. Sie gehen hierauf, indem sie ein heiliges Stillschweigen beobachten, und füllen dieß Gefäß mit Wasser an: sie decken es alsdann mit Myrrthen und Lorbeerblättern zu, lassen es bis den andern Tag in freyer Luft stehen, und hüten es sorgfältig. Man kömmt hierauf zu einer bestimmten Stunde zusammen. Eine der Vestalinnen decket das Gefäße in Gegenwart der ganzen Gesellschaft auf, indessen daß die andre das Liedchen, das ausdrücklich für dieß Spiel verfertiget ist, absingt oder hersagt; dieß nennt man die Klidona eröffnen. Ich will hier dieses Couplet mit einigen andern in gemeinem Griechisch beyfügen. Jedes, das nach der Reihe von derjenigen aufgerufen wird, die das Spiel regieret, sagt ein griechisches Distichon her, und man zieht zu

gleicher

gleicher Zeit aus dem Gefäße ein Stücke heraus, das man dem Eigenthümer zurücke giebt. Man wendet den Sinn des Distichons, das man auf Gerathewohl hergesagt, auf ihn an, und man deutet es entweder zu seinem Vortheile oder Nachtheile. Diese ungefähren Worte sind die Orakel oder Vorbedeutungen, die man sich gegenseitig zueignet, und man fähret in derselben Ordnung fort, bis alles, was in dem Gefäße ist, herausgezogen und erkannt worden. Man machet aber auch noch von dem Wasser einen Gebrauch, das darinnen bleibt. Man trinkt es auf eine geheimnißvolle Art aus, um zu entdecken, ob der Gedanke, den man hat, wahr ist, und ob das, was man wünschet, geschehen wird. Scheint das Wasser in der Schale, wenn man sie den Lippen nähert, zu kochen, so ist es ein gutes Zeichen; wo nicht, so hat man nichts zu hoffen. Bisweilen, wenn Unzufriedene darunter sind, wirft man alles wieder in das Gefäße, und das Spiel fängt von vorne an. Es ist aber alsdann bloß eine Parodie vom ersten Auftritte, und jedes sagt mit einer Freyheit, die oft ins Ungesittete fällt, alles was ihm beliebt; es wird viel dabey gelacht, man

macht noch freyere Auslegungen, und keusche Ohren ziehen sich zurücke.

Die beyden Verse, welche die Klidona eröffnen, lauten folgendermassen:

Ἄνοιξε τὸν κλήδονα, νὰ βγῇ ὁ χαριτωμένος,
Ὁποῦ τὰ κάστρα πολεμᾷ, καὶ βγαίνει κερδεμένος.

Oeffne die Klidona, damit der begünstigte erscheine,
Er, der die festen Städte angreift, und gewinnet.

Τί μὲ φελοῦν ἡ ὀμορφιαῖς, τί μὲ φελοῦν τὰ κάλλη,
Τῆς ὀρεξίς μου τὰ κλειδιὰ νὰ τὰ κρατοῦσιν ἄλλοι;
Was hilft mir meine schöne Bildung, was mein schönes Ansehn,
Wenn andre die Schlüßel meines Verlangens besitzen?

Τὰ γέλοια μὲ τὰ κλαύματα, μὲ τὴν χαρὰν ἡ πρίκα *)
Μίαν ὥραν ἐσπαρδήκασι, κιομάδι ἐγεννηθῆκα.
Das Lachen ist mit dem Weinen, die Bitterkeit mit der Freude
In einer Stunde gezeugt, und zugleich gebohren worden.



*) Um des Reimes willen für πίκρα.

Διαῦτο μάζι γυρίζουσι, καὶ τόνα τἄλλο
ἀλλάσσει.
Κ' ὅποιος ἐγέλα τὸ ταχὺ, κλαίγει πρίχου
βραδυάσῃ.
Daher drehen sie sich zugleich herum, und ei-
nes wechselt mit dem andern ab.
Mancher lachte des Morgens; weint, ehe es
Abend wird.

Μοῖρα κακὴ καὶ ἀντιδίκη, τυραννισμένη
μοῖρα,
Ποῖα πάθη ἀπὸ τὸν ἔρωτα, ποιαῖς πίκραις
δὲν ἐπῆρα!
Böses und feindseliges Schicksal! tyran-
nisches Schicksal!
Welches Leiden, welche Bitterkeiten habe ich
nicht von der Liebe empfangen!

Man theilet im Singen diese Distichen durch den halben Abschnitt jedes Verses, damit sie sich reimen. Die jungen Griechen, und hauptsächlich die jungen Mädchen wissen eine große Menge von diesen Versen und von allerhand Liedern auswendig, von denen man Sammlungen gemacht hat. Man hat sogar Trauerspiele in der gemeinen Sprache, wo man die äußerst große Verschiedenheit der neuern Musen mit den alten gewahr wird.

Ich bin 2c.

Funf-

# Funfzehnter Brief.

## Die Bäder.

Jetzt, m. H. will ich von den Bädern mit Ihnen reden, die allezeit vor den Heurathen vorher gehen; diese sollen den Innhalt meines nächsten Briefes ausmachen.

Der Gebrauch der Bäder, der unter den alten Griechen so gewöhnlich ist, ist es nicht weniger bey den Neuern; und man findet ihn bey eben den Gelegenheiten, wo sich die Alten dessen bedienten. So haben reiche Leute, ausser den öffentlichen Bädern, die die Türken fleißig besuchen, auch noch welche in ihren Häusern. Man geht aus dem Bade, um sich auf die Betten zu werfen, wo man ißt. Und daher kömmt ohne Zweifel die Gewohnheit der Alten, nachläßig auf die Betten gestreckt zu speisen. Denn die Griechen hielten nur des Abends eine Mahlzeit, und badeten sich zuvor: eine Gewohnheit, die sie auch ihren Nachfolgern überlassen.*)

Man muß wohl diese örtlichen Gewohnheiten wissen, die sich niemals ändern. Die alten Griechen bedienten sich bloß warmer Bä-

*) *Hieron. Mercurial.* de arte Gymn. Lib. 1. de balneis. p. 38.

Båder: dieß thun auch die Türken und die neuern Griechen noch.

Alcinous nennt unter denjenigen Dingen, die die Phåacier liebten, auch die warmen Båder. Von den heutigen Griechen kann man eben dieses sagen. *)

Sobald Ulysses, den der König der Phåacier so wohl aufnahm, in die Badstube tritt, ist er erfreut, sagt Homer, warme Båder zu sehen: denn seit dem er das Schloß der Kalypso verlassen, hatte er dieser Bequemlichkeit entbehren müssen.

Hier muß ich bemerken, daß, wenn der håufige Gebrauch der warmen Båder den Weibern viel von ihrer Schönheit benimmt, (wobey man sich über die gebieterische Gewalt der Gewohnheit wundern muß,) daß er, sage ich, den Månnern und hauptsåchlich den Greisen sehr zutråglich ist, indem er sie stårkt, statt sie zu schwåchen, ihnen die sanfte und leichte Ausdünstung verschaft, die sonst bey ihnen nur mit vieler Mühe, wegen der Vertrocknung ihrer Haut, erfolget, deren Schweißlöcher weniger offen sind. Ich rede hier aus der Erfahrung. Ganz gewiß haben sie es dem warmen Bade zu verdanken, daß sie die meisten Krankheiten vermeiden, die

uns

*) Odyss. l. 8. v. 240.

uns in einem höhern Alter überfallen. So sind z. B. die Brustkrankheiten bey ihnen sehr selten.

Die Griechen und die Türken gebrauchen heute zu Tage in den Bädern eine fette Erde, deren sich die Weiber bedienen, um den Kopf und die Haare zu waschen; sie holen sie von den Inseln und von den Küsten des schwarzen Meeres. *) Es ist dieselbe Erde, deren sich die Griechen vor Alters bey ihrer Wäsche bedienten, und die ihnen statt der Seife war, die wir an ihrer Stelle gebrauchen. Die Weiber bedienten sich, wie Plinius erzählt, der Erde von Chios für die Haare und die Haut.**) Die neuern Griechen bedienen sich dieser Erde, um die Haut sanft zu machen.***)

Die

*) Von Bithynien, von Lampsakus, in der Meerenge der Dardanellen, u. s. w. Man bringt auch welche von Sale.

**) Usus ad cutem mulierum — — — praecipueque in calliblepharis et inficiendis capillis.

Plin. l. 35. c. 16. et 17.

***) Belon, der im Jahre 1546 nach Griechenland reisete, führet in einem Kapitel, welches den Titel führet: Que les femmes de Turquie sont belles par singularité, et nettes comme perles, über diese

fette

Die Weiber gehen haufenweise in das öffentliche Bad. Dieß ist ein Festtag für sie: man tanzet daselbst und traktiret einander.

Eben dieses findet man auch beym Homer. Hier baden sich die Weiber, ziehen schöne Kleider an, und der Ort schallt von dem Getöse der Männer und Weiber wieder, die zusammen tanzen. *) Hier führte die schöne Polykaste, die jüngste von den Töchtern des Nestors, den Telemach ins Bad, und gab ihm hernach einen schönen Rock. **)

Ich weis nicht, ob die Gesetze der Wohlanständigkeit und der Schaam allezeit in den besondern Bädern der Griechen genau beobachtet werden: aber man wirft den Vätern und Müttern nicht ohne Grund vor, daß sie in diesem Punkte nicht allezeit das beobachten, was sie ihren Kindern schuldig sind.

Die

fette Erde, die die Haut sanfter machet, und eine frische Farbe erhält, u. s. w. folgende Stelle des Dioskorides an: Terra Chia — — extendit faciem et erugat, atque splendidam reddit, colorem in facie et toto corpore commendat, in balneis pro nitro detergit. Obs. des singularités et choses mémorables trouveés en Grece etc. imprimées à Paris en 1588.

*) Odyss. l. 23. v. 142.

**) Odyss. l. 3. v. 464. sqq.

Die Alten waren, wie uns Plutarch *) versichert, weit vorsichtiger. Cato, sagt er, badete sich niemals mit seinem Sohne, und das war eine durchgängig angenommene Gewohnheit in Rom: denn die Schwiegersöhne durften sich nicht einmal mit ihren Schwiegervätern baden, weil sie sich schämten, vor ihnen nackend zu erscheinen. Indessen lernten nachmals die Römer von den Griechen sich ohne Umstände zu entkleiden, und sich vor Mannspersonen nackend zu baden: bald lernten auch die Griechen ihrer Seits von ihnen, sich eben der Freyheit vor den Weibspersonen zu bedienen. Diese Freyheit würde ihnen heute zu Tage in den öffentlichen Bädern nicht erlaubet seyn; aber in den häuslichen Bädern sind sie nicht so zurückhaltend.

Die Weiber baden sich sehr oft: sie nehmen keine neuerkaufte Sklavinn auf, als bis sie vorher ins Bad geschicket worden. Dieser alte Gebrauch ist sehr deutlich beym Terenz angezeiget. **) Die

*) Leben des Cato.

**) — Paucae, quae circum illam essent, manent
Nouitiae puellae: continuo hae adornant, vt lauet,
— Accersitur lauatum interea virgo:
It, lauit, redit: deinde illam in lecto illae collocarunt.

*Eunuch.* act. 3. sc. 5.

Die griechischen Weiber baden sich monatlich wenigstens Einmal; vor Alters mußten sie es noch öfter thun, hauptsächlich vor der Neomenia oder dem Neumonde.*)

Ein junges Mädchen, die verheurathet werden soll, wird mit Ceremonien und unter Musik den Abend vor ihrer Hochzeit ins Bad geführet.

In der Komödie des Aristophanes, der Friede betittelt, sagt Trygäus, im 4ten Aufzuge, zu seinem Bedienten, daß er alles zur Hochzeit bereiten, und diejenige von den Dienerinnen des Friedens,**) die er sich zur Frau bestimmt, ins Bad führen solle.

Es hatte sich in Athen eine ganz besondere Gewohnheit in dem Bade des Gymnasiums eingeschlichen. Derjenige, der sich zur Aufnahme darstellte, wurde von den übrigen Akademisten in Ceremonie ins Bad geführet. So bald er sich der Thüre der Badstube näherte, fiengen seine Begleiter, die ihm

*) Io. Meurs.

**) Wenn Naemi der jungen Wittwe Ruth befiehlt, daß sie sich dem Boas vorstellen, und ihn bewegen soll, sie zu heurathen, so sagt sie zu ihr: So bade dich, und salbe dich, und lege deine besten Kleider an. Ruth 3, 3.

ihm in großer Anzahl folgten, auf einmal ein gewaltiges Geschrey an, um ihn zu überraschen und ihm ein Schrecken einzujagen. Man wollte dadurch seinen Muth auf die Probe setzen, und so bald er keine Furcht bezeigte, gieng er hinein, badete sich, gab den Schmauß der Aufnahme, und erhielt den Mantel, der die Uniform des Gymnasiums war.*)

Ich bin 2c.

## Sechszehnter Brief.

### Die Heurathen.

Mein Herr,

Ein Volk, das immer auf Feste, Neuigkeiten, und Schauspiele aussen, und an die Religion durch die Pracht des äusserlichen Gottesdienstes, durch die Menge seiner Götter und durch den Reichthum ihrer Tempel gefesselt ist, mußte nothwendig den Ceremonien der Heurath alle den Glanz und die Pracht geben, deren sie nur fähig war. Die wildesten Menschen begehen den Tag, wo sie eine

*) *Buleng.* de Ludis Athen. in Baln.

eine Gehülfinn nehmen, als den schönsten Tag ihres Lebens. Man stellt also den Ehestand von der angenehmsten Seite vor, wenn man ihn unter der Einfalt der Sitten, und mit der reinen, lebhaften und unschuldigen Freude der alten Zeit begleitet, zeigt. Die neuern Griechen zeichnen uns noch heute zu Tage davon ein Bild: sie haben die meisten Gebräuche beybehalten, die man vormals bey den Hochzeiten beobachtete. Sie sehen den Stand der Ehe für die Pflicht eines Bürgers an, und heurathen sehr frühzeitig. Die Gesetze von Sparta hatten, in diesem Punkte, die Strenge so weit getrieben, daß sie diejenigen für unehrlich erklärten, die ehelos blieben. Dercyllidas, ein berühmter Feldherr von Lacedämon, wurde in einer öffentlichen Versammlung von einem jungen Menschen beschimpft, weil er sich nicht verheurathet hatte, und jedermann nahm die Parthie wider diesen kriegerischen Hagestolzen. An einem gewissen Feste, das in Sparta gefeyert wurde, war es den Weibern erlaubt, die jungen Leute, die nicht verheurathet waren, vor die Altäre zu schleppen und sie zu peitschen.*)



*) *Athen.* l, 13. *Meurs.* Graec. Fer. l. 5.

Der weise Theognis,*) sagte zu den Griechen: „Der reichste und glücklichste Mensch ist der, der eine sanfte und tugendhafte Frau gefunden.“ Aber zog man die Philosophie zu Rathe, die oft, weil sie zu sehr nachgrübelt, sich verwickelt und in eine Ungewißheit verfällt, die schlimmer, als eine gänzliche Unwissenheit ist: so war sie allezeit über den Artickel der Heurath unentschieden. Ein junger Mensch fragte einst den Sokrates, ob er heurathen sollte, oder nicht? Der Philosoph antwortete ihm: „Es wird dich gereuen, du magst thun, was du willst. Bleibst du ehelos: so wirst du alleine seyn, und nicht der Freude genießen, Kinder zu haben; dein Geschlecht wird mit dir untergehen, und einem Fremden werden deine Güter zufallen. Nimmst du ein Weib: so erwarte beständige Verdrüßlichkeiten und Streitigkeiten ohne Ende. Man wird dir das Eingebrachte vorwerfen; der Stolz der Verwandten deiner Frau, und die Zunge deiner Schwiegermutter werden dir unerträglich werden; du wirst die Buhlereyen deiner Frau fürchten und immer ungewiß seyn, ob deine Kinder dir auch zugehören, u. s. w. **)

Nach

*) v. 1223.

**) *Val. Max.* l. 7. c. 2.

Nach diesem

Rathe, wenn du kannst, und wähle, wenn du es wagest.

Ein reicher Mann, der nur eine Tochter hatte, fragte den Themistokles, ob er einen armen und rechtschaffenen Mann einem andern vorziehen sollte, der viel Vermögen hätte, aber in einem schlechten Rufe stünde. Ich will lieber, sagte Themistokles, einen Mann, der Geld braucht, als Geld, das eines Mannes brauchet.*)

Die heutigen Griechen brauchen nicht erst die Philosophen zu fragen, und besinnen sich nicht lange, ob sie heurathen sollen, oder nicht; auch erhält sich bey denselben die Bevölkerung besser, als bey den Türken unter einer kriegerischen Regierung, die bloß zerstöret und nichts wieder herstellet. Die angesehensten griechischen Städte sind von ihren Siegern nicht wieder gebauet worden, weil unter einem unumschränkten Despotismus, wie das orientalische Reich ist, der Monarch und seine Unterthanen bloß auf das Gegenwärtige sehen, das sie vor Begierde zum Genusse, zu verschlingen scheinen, und keine Aussicht auf die Zukunft haben.



*) *Val. Max.* ibid.

Die Wohlthätigkeit und Eitelkeit errichten einige öffentliche Gebäude, als Tempel, Springbrunnen, große und weite Gebäude, um den Reisenden einen Ort des Aufenthalts zu verschaffen; aber da ihnen das Eigenthum immer ungewiß, ja selten einmal für diejenigen, welche Reichthümer oder Aemter besitzen, erblich ist, so hat man keinen Gedanken auf die Dauerhaftigkeit; kurz vorübergehende Verzierungen sind alles, was man sich zu erlauben waget. Diesem zufolge denkt man wenig auf die Bevölkerung, weil man nicht mit einem ruhigen und zufriedenen Auge das Glück seiner Nachkommenschaft sehen kann. Hingegen überläßt sich der Grieche, der Armenianer, der Jude, (Nationen, von denen das türkische Reich überschwemmt ist, und die der Türke so sehr verachtet, daß ihm die Menge seiner Sklaven keine Furcht machet,) diese, sage ich, überlassen sich ohne Zwang ihren natürlichen Neigungen. Sie hoffen immer, daß eine zahlreiche Nachkommenschaft, eines Tages unter der Begünstigung einer Revolution, das alles wieder erlangen könne, was ihnen die Eroberer Griechenlandes entrissen haben. Die Ehe hat also für sie einen mächtigen Reiz, und man sieht daselbst wenig Ehelose.

Wollen Sie gerne von der Geschichte des Hymen, eines des angenehmsten unter den Göttern des alten Griechenlandes, unterrichtet seyn, m. H., so dürfen Sie nur die gelehrten Anmerkungen des Meziriac, über das Sendschreiben der Phyllis an den Demophoon lesen, welches die zwote Heroide des Ovids ist.

Die Griechen haben heute zu Tage keine bestimmte Zeit zu Verbindungen, wie die Alten, die sich gemeiniglich im Monat Januar verheuratheten, der deswegen γαμηλιών (der hochzeitliche Monat) hieß. Aber sie haben noch, wie vormals, weibliche Mittelspersonen, die man προξενιταῖς nennt. Diese Weiber aber sind um desto nöthiger, da die Mädchen, wie ich schon gesagt habe, allezeit in dem Gynäceon verschlossen sind, und eine Mannsperson sich bloß auf die Nachricht, die man ihm von der giebt, die man ihm vorschlägt, in seiner Wahl entscheiden muß. So bald der Schleyer herunter ist, so kann er nicht wieder zurücke.

Vor Zeiten mußte man durch wesentliche Dienste, die man dem Vater der Tochter erwies, die man heurathen wollte, den Besitz ihrer Person erkaufen.*) Man erleichterte in



*) *Méz.* Ep. d'Ovid. t. 2. p. 317.

in der Folge diese Verbindlichkeit, und die Dienste wurden in Geschenke verwandelt, die man machte, um sie zu erhalten.

„Noch heute zu Tage, sagt der Verf. vom Ursprunge der Gesetze,*) ist es unter den Griechen üblich, daß, wer sich verheurathen will, seine Frau durch die Geschenke, die er ihren Aeltern zu machen verbunden ist, erkaufen muß."

Es ist wahr, daß ein Grieche, der sich verheurathet, Geschenke machen muß; aber sie sind bloß willkührlich, und es ist keine Verbindlichkeit, sie zu erkaufen: im Gegentheile würde er sie nicht einmal ohne eine Mitgift, die ihren Umständen gemäß ist, nehmen.

Die alten Griechen, die über die ursprünglichen Gesetze der Ehe allezeit sorgfältig gehalten haben, ließen die Bigamie nicht zu; und man hat in unsern Tagen den Sokrates wegen des Vorwurfs, den man ihm machte, daß er, ungeachtet seiner strengen Moral, zwey Weiber gehabt, gut gerechtfertiget.**) Euripides läßt zur Hermione sagen: „Es sey wider die gute Ordnung, daß zwey Wei-

*) T. 2. l. 1. p. 61.

**) Obs. sur les Choeurs, par M. Hardion, *Mém. de l'Acad. des Inscript.*

Weiber zu gleicher Zeit den Gesetzen Eines Mannes unterworfen seyn sollten.“ Charondas that noch mehr: in seinen Gesetzen für die Thurier, gab er, nach dem Diodor,*) ein Gesetz, daß diejenigen, die ihren Kindern eine Stiefmutter geben würden, von allen öffentlichen Berathschlagungen sollten ausgeschlossen seyn; weil er glaubte, daß diejenigen, die vermögend wären, ihrer Familie einen so schlimmen Dienst zu erweisen, gegen das Vaterland schlecht müßten gesinnet seyn. „Denn, sagt er, wenn ihre erste Heurath glücklich gewesen, so sollten sie damit zufrieden seyn: wäre sie hingegen unglücklich gewesen, so müßten sie den Verstand verlohren haben, es mit einer zweyten zu wagen.“ Die heutigen Griechen würden sich einem so zwangvollen Gesetze schwerlich unterwerfen, ob sie gleich weit weniger frey, als die Alten waren.

Es gab vor Alters eben so unglückliche Heurathen, als diejenigen sind, über die man sich heute zu Tage beklagt. „Ein Mann vom Stande, sagte Theognis,**) thut eine Mißheurath, um ein reiches Mädchen zu nehmen, das ihn entehret; und ein tugend-

 haftes

*) Diod. l. 12.

**) v. 185.

haftes Mädchen heurathet einen schlechten Menschen, bloß seines Vermögens wegen: so vermischt sich gut und böse, und wir schlagen aus der Art."

Telesikles, Vater des berühmten Archilochus, befleckte den Glanz seiner Geburth durch eine ungleiche Heurath. Er hatte nämlich eine Sklavinn geheurathet, die Enipo hieß. „Die Griechen, sagt der Abbt Sevin,*) da er diesen Umstand erzählet, sahen mit der äussersten Verachtung auf diese Art Heurathen, und öfters fiel die Schande selbst auf die Kinder herab." Die heutigen Griechen würden sie Söhne der Sklavinn nennen. Sie beobachten den alten Grundsatz sehr genau, si vis nubere, nube pari, welchen Kallimachus so gut in einem Epigramm ausgedrücket, und sie vermeiden es sorgfältig, sich zu mesalliiren.

Man beurtheilte mit weniger Strenge eine Heurath, von der man noch Beyspiele findet, und von welcher Bürette eines aus dem Leben des Homer, welches man dem Herodot zuschreibt, anführet. Als Kritheis, eines wohlhabenden Mannes zu Kuma Tochter, aus unrechtmäßigem Umgange sich schwanger be-

*) Recherches sur Archiloq. *Mém. de l'Ac. des Inscriptions.*

befand, wurde sie von ihrem Vormunde heimlich nach Smyrna, einer von den Kumanern damals neugebaueten Stadt, zu einem der vornehmsten Kolonisten gebracht. Hier gebahr sie den berühmten Homer, und nachdem sie ihren Wirth verlassen, ernährte sie sich und ihren Sohn mit Händearbeit, und unterrichtete ihn, so gut sie konnte. Ein gewisser Phemius, welcher zu Smyrna die Grammatik und die andern freyen Künste lehrte, und keine Frau hatte, nahm sie zu sich, damit sie die Wolle spinnen möchte, mit der ihm seine Schüler gewöhnlich seinen Unterricht bezahlten. Ihre feine und kluge Aufführung gefiel ihm so sehr, daß er sie endlich heurathete, und ihren Sohn an Kindes statt annahm, und keinen Fleiß an seiner Erziehung spahrte. Homer hat ihn verewigt, und in seiner Odyssee jenen berühmten Sänger in Ithaka nach ihm benennet.

Damit ich die Vergleichung unserer Zeiten mit jenen fortsetze, so habe ich, bey meinem Aufenthalte in Smyrna, mehr als einen Nachahmer des Phemius gefunden; es müßte denn seyn, daß die Griechinnen, die unsere Franzosen daselbst heurathen, nicht eben den Fehltritt der Kritheis begangen haben.

Vor

Vor der Heurathsceremonie gehen bey den Griechen Feste vorher, die sie ankündigen. Die Alten nannten sie Prolusoria, oder προτελεια, so wie die festlichen Vorspiele, die vor den feyerlichen Opfern vorher giengen, die man der Juno oder der Diana brachte. *)

„Die Heurath, sagt ein Schäfer des Theokrit, **) bringt weder Verdruß, noch Kummer: sie führet bloß Freude und Tänze herbey."

Heute zu Tage wird die junge Braut, den Abend vor der Hochzeit, wie im Triumphe ins Bad geführet, und eine Menge Weiber begleiten sie. Sie haben in meinem Briefe über die Bäder, schon das Alterthum dieses Gebrauches gesehen.

Auch Homer hat in der Beschreibung des bekannten Schildes des Achilles den Aufzug der Bräute beschrieben. „Man sieht daselbst, sagt er, Hochzeiten und Gastereyen. Die verlobten Schönen werden aus ihren Häusern beym Glanze der Fackeln, und unter dem hochzeitlichen Gesange durch die Stadt geführet. Junge Tänzer drehen sich wirbelnd nach dem Klange der Flöten und der Saytenspiele. Die Frauen der Stadt stehen alle

*) *Meurs.* Graec. fer.

**) Idyll. 27. v. 25.

alle an den Thüren, und sehen diesem Aufzuge mit vieler Verwunderung zu.

Eben so findet man ihn in dem Euripides. Admetus, indem er seine Gemahlinn beweinet, schreyet: „O Pallast! O hochzeitliches Zimmer! Welch ein Unterschied ist unter meinem gegenwärtigen Zustande und meiner vorigen Glückseeligkeit! Ach! noch erinnere ich mich derselbigen! Ich gieng in diese liebenswürdige Wohnung, indem ich meine Geliebte unter dem Getöne der Musik und des lauten Zurufs an der Hand führte: vor uns her giengen die Fackeln, denen eine Menge von Gästen folgte, die um die Wette Hymnen sangen. Man besang das Glück derjenigen, die mein Glück machte, und itzt meine Thränen fließen läßt.“

Man sieht auch heute zu Tage, in dem Aufzuge der Griechen, denselben Pomp, dieselbe Begleitung und Musik. Er wird von Tänzern, Tonkünstlern und Sängern eröffnet, die den hochzeitlichen Gesang anstimmen. Die Neuvermählte geht, beladen mit Schmucke, mit niedergeschlagenen Augen, und von Weibern oder einem paar ihrer nächsten Verwandten unterstützt, mit einer affektirten Langsamkeit, die ihr sehr beschwerlich fallen muß. Man drängt sich bis zur Unge-

dult

duld herzu, sie zu sehen; gerne möchte man ihr die Verse des Katulls zurufen:

Sed moraris, abit dies:
Prodeas, noua Nupta.

*Epithal.*

„Du verzögerst zu sehr, der Tag verläuft;
So komm doch heraus, du Neuvermählte.“

Vor Alters trug die Braut einen rothen oder gelben Schleyer, den die Armenianer noch beybehalten haben; dieser rothe Schleyer bedecket ihr das Haupt und den ganzen Leib. Man nennte ihn flammeum; die Absicht war, die bescheidene Röthe, die Verwirrung und die Thränen der jungen Braut zu verbergen.*) Man sahe ihn in einer ziemlichen Entfernung, und er kündigte die Neuvermählte an.**)

Die glänzende Fackel des Hymen, diese so bekannte und berühmte Fackel, die die Dichter zum Synonym für die Heurath selbst, deren Sinnbild sie war, geweyhet haben, wird

*) Iam nuptae trepidat sollicitus pudor:
Iam produnt lacrimas *flammea* simplices.

*Claudian.* XIV, 4.

**) Tollite, o pueri, faces:
*Flammeum* video venire.

*Catull.* Epithal.

wird von den neuern Griechen nicht vergessen. Man trägt sie dem jungen Paare vor, und in die Hochzeitkammer, wo sie so lange brennt, bis sie sich gänzlich verzehret hat. Es würde sogar eine üble Vorbedeutung seyn, wenn sie durch einen Zufall verlöschte. Auch giebt man auf sie mit eben so vieler Sorgfalt Achtung, als es die Vestalinnen bey dem heiligen Feuer thaten.

Bey den alten Griechen war es die Mutter, die die hochzeitliche Fackel trug; bey den Römern aber trug sie ein Jüngling. Sie hatte auch die Sorge auf sich, das Bette zuzubereiten und zu schmücken; mithin das Amt der Pronuba,*) und brachte die Braut zu Bette, da der nächste Verwandte, der das Amt des Paranymphus verwaltete, den Bräutigam zu Bette führte. Der Paranymphus und die Pronuba werden heute zu Tage bey den Griechen durch den Pathen und die Pathinn vorgestellet, die das junge Paar bis zu Ende der Ceremonie begleiten.**)

Wenn sie in die Kirche kommen, so trägt von dem Brautpaare jedes einen Kranz, den der Priester, während der Feyerlichkeit, wech-

*) *Méz.* Ep. d'Herm. t. 2. p. 360.

**) Ducitur in thalamum Virgo: stat *pronuba* juxta. *Claud.* de Raptu Proserp. l. 2. v. 562.

wechselsweise verändert, indem er den Kranz des Bräutigams der Braut, und den Kranz der Braut dem Bräutigamme giebt. Auch den Gebrauch dieser Kränze haben die neuern von den alten beybehalten.

Sie wissen, daß vor Zeiten die Liebhaber und die Verlobten Kränze trugen, welche die erstern zerrissen und einer Gottheit widmeten, wenn sie mit ihrer Geliebten brachen; anstatt daß der Brautkranz bis zum Tode aufbewahret wurde, wie man ihn denn noch auf den Basreliefs, die die Gräber zieren, findet. Ich kann die Zeichnung eines Marmors nicht anders erklären, den mir Mr. Peyssonel mitgetheilet, und den er nachmals dem Grafen von Caylus zugeschickt hat, um damit seine Sammlung von Alterthümern zu schmücken. Die Frau wird darauf von ihrem Manne bekränzt, den der Sohn wieder bekränzt, und man könnte sagen, daß sie ihre Gelübde erneuern. Dieses Gemälde, das ein Bild einer vollkommenen Eintracht zu seyn scheint, stellt also die gedoppelten Kränze des Hymen und des Todes vor.

Juno, die den Hochzeiten vorstund, trug eine Krone von Rosmarin und den Blumen,

die wir Wintergrün nennen. *) Die Kränze bezeichneten die Heurathen so gut, daß Claudian in der angenehmen Beschreibung, die er von der Wiese macht, wo die junge Tochter der Ceres, die eben vom Plutus sollte entführet werden, Blumen las, die die Aurore und die Zephyre unter ihren Füßen entsprießen ließen, sie vorstellet, wie sie, ohne darauf zu denken, einen Kranz wand, eine traurige Vorbedeutung des häßlichen Hymens, den man ihr bestimmte. **)

Die hochzeitlichen Kränze waren geweyht, wie sie es noch heute zu Tage unter den Griechen sind. Sie haben schon gesehen, daß sie dergleichen für die Feste und für alle Stände, von dem Throne an bis zur Schäferhütte hatten.

Ich darf nicht einer wesentlichen Ceremonie vergessen, die die Griechen auch beybehalten haben. Es ist die Schale mit Wein,

*) Proiicit ipse suas, deducta fronte, coronas. *Ouid.* Heroid Ep. 21. v. 165. Nonnus redet von einem jungen Bräutigam, der im ersten Treffen blieb, und den seine Braut nicht den hochzeitlichen Kranz tragen sehen. Dionys. l. 2. v. 218.

**) Nunc sociat flores, *seseque ignara coronat,*
Augurium fatale tori. *De raptu Pros.* l. 2. v. 140.

Wein, die man vor Alters dem Bräutigam zum Zeichen der Adoption darbot. Sie war das Symbolum des Contrakes und der Verbindung.*) Nach ihm trank die Braut Wein aus eben der Schale, die man nachgehends allen Verwandten und Gästen reichte. „So, sagt Pindar,**) nimmt ein reicher Vater die schönste güldne Schale, die er besitzt, trinkt sie, vom Thaue der Rebe schäumend,

*) Athenäus beschreibt die Gewohnheit der Segobrier, bey denen die Tochter des Königes demjenigen, den sie zu ihrem Gemahl erwählte, Wasser reichte, indem er die Tochter des Nanus vorstellet, wie sie dem Protis, Feldherrn der Phocäer, der Stiffter von Marseille, die Schale darbeut. Athen. l. 13. Diss. de M. Cary, p. 60.

**) φιαλαν ὡς εἴτις ἀ-
φνειας ἀπο χειρος ἑλων,
ἔνδον ἀμπελου καχλαζοι-
σαν δροσῳ, δωρησεται
νεανιᾳ γαμβρῳ προπινων,
οἴκοθεν οἴκαδε — —

Olymp. Od. 7. Str. 1.

S. die zierl. Uebersetz. dieser Ode und die Anmerkungen des Mr. de Chabanon. T. 32. des Mém. de l'Acad. des Inscript. p. 464. Vincitori Olimpici tradotti da I. Bap. Gautier, p. 128.

mend,*) seinem jungen Eydame zu, und läßt sie aus seinem Hause in das Haus des Eydams übergehen.“ Heute zu Tage ist es der Priester, der, wenn er dem neuen Paare seinen Seegen mitgetheilet hat, ihnen eine Schale mit Weine darbeut; darnach giebt er dem Pathen,**) der Pathinn, und den Zeugen. Sie werden in der Geschichte des orientalischen Reichs finden, daß, als der Kayser Moritz, bey seiner Gelangung zur Krone, die Prinzessinn Konstantine, eine Tochter des Tiberius, seines Vorgängers, heurathete, man im Vorhause des Palasts, hinter einem Vorhange, einen glänzenden Thron errichtet, worauf der Kayser sich dem Volke zeigen sollte. Der Vorhang wurde aufgezogen, die Kayserinn erschien an der Seite ihres Gemahls: die Zuschauer, (Sie müssen Sich erinnern, daß es Griechen waren,) stimmten, gleichsam als ob es abgeredt wäre, den Gesang des Hymenäen an, und der Verschnittene, der die Prinzessinn geführet, goß Wein in eine Schale, die er den beyden Vermählten reichte.***)



*) Die griechischen Weine müssen dazumal noch stärker und geistreicher, als heute zu Tage, gewesen seyn.

**) S. Tournefort, t. 1. p. 150. let. 3.

***) Hist. du Bas-Emp. t. 11. p. 335.

Die Bäotier führten die Braut in einem Wagen; und wenn sie bey ihrem Bräutigam angekommen war, so verbrannten sie an der Thüre die Deichsel, um ihr dadurch anzuzeigen, daß sie aus ihrer neuen Wohnung nicht wieder heraus gehen dürfte.

Die allezeit abergläubischen Griechen, sahen es auch als eine üble Vorbedeutung an, wenn die neue junge Frau, bey dem ersten Eintritt in das Haus ihres Mannes, auch nur mit dem äußersten Fuße die Schwelle der Thüre berührte, die außerdem der Göttinn Vesta, und den Hausgöttern geweyhet war. Um diesen Zufall zu vermeiden, nahmen die Begleiter der Neuvermählten sie unter den Armen, hoben sie beym Eingange in die Höhe, und trugen sie so fort.*)

Die junge Frau wird bey den Griechen von Weibern oder Männern, die sie begleiten, noch unterstützt, und an der Thüre des neuen Mannes beobachtet man eine Ceremonie, die eben so lächerlich ist, als der Gang über die Schwelle, die sie nicht berühren darf. So bald sie ankömmt, breitet man ein Tuch über ein Sieb, über das sie in das Haus ihres Man-

*) Sensim super limen attolle pedes, noua nupta: sospes iter incipe hoc.

*Plaut*. Caf. act. 4. sc. 4.

Mannes hineingehen muß. Wenn das Sieb, auf das sie nicht ermangelt, sich so stark als möglich aufzustemmen, nicht unter ihren Füßen platzte, so würde man einen Argwohn gegen sie äußern, der ihren Gemahl sehr beunruhigen könnte; aber nach der Siebprobe ist er ruhig und zufrieden.

Der größte Theil der Mitgift besteht in Juwelen und in Kleidern, die man mit Gepränge ausleget. Eben dieß geschah auch vormals. Hermione sagt in der Andromache: „Diese goldene Zierrathen, die ich auf meinem Haupte trage, und alle diese verschiedenen Kleider, womit ich mich geschmückt, sind kein Geschenk von dem Achilles, noch von dem Peleus; ich habe sie mit von Sparta gebracht, und Menelaus, mein Vater, hat sie mir, nebst einer ansehnlichen Mitgift, gegeben, damit ich frey reden könne." Klytämnestra sagt ebenfalls: „Man hole von den Wagen die Geschenke, die ich zur Mitgift meiner Tochter mitgebracht habe, und lege sie in den Hof." *) Die Griechen thun sich auf dieses Gepränge viel zu Gute.

Nichts ist älter, als die Gewohnheit der Hochzeitgeschenke, die der Bräutigam seiner Braut machet. Es scheint sogar, daß sie



*) *Eurip.* Iphig. in Aulide.

durchgängig üblich war: man sieht es aus der schönen Antwort, die Sophonisbe dem Masinissa gab. Dieser Numidier, als er sah, daß er diese Prinzessinn, ungeachtet seiner Heurath mit ihr, dem Hasse der Römer nicht entreißen könne, schickte ihr einen Becher mit Gift. Bey dessen Empfange sagte sie: „Ich nehme dieß hochzeitliche Geschenk an, und es ist mir nicht unangenehm, wenn Masinissa kein besseres seiner Gemahlinn machen konnte. Sagt ihm indessen, daß er eine bessere Zeit zu meinem Tode hätte wählen können, als bey meiner Hochzeit." *)

Das Hochzeitfest wird mit Spielen, Lustbarkeiten und Tänzen begangen. Man läßt Tänzer und Springer kommen, die die Gäste mit ihren mancherley Künsten belustigen. Homer schildert uns auch dieses Fest, so wie man es heute zu Tage sieht. Telemach und der Sohn des Nestors finden den Menelaus, der die Heurath seiner Tochter feyert. Menelaus war mit seinen Nachbarn und Freunden an der Tafel. Der Palast ertönte von Freudengeschreye, vermischt mit dem Klange der

*) Accipio nuptiale munus: nec ingratum, si nihil maius vir vxori praestare potuit. Hoc tamen nuntia, me melius morituram fuisse, si non in funere meo nupsissem. *Liu.* l. 30. c. 15.

der Instrumente, den Stimmen der Sänger und dem Geräusche der Tänzer.*) Ein göttlicher Sänger spielte, mitten in dem Zirkel, auf der Lyra, und Springer setzten durch ihre Leichtigkeit die Gesellschaft in Erstaunen.

Es scheint, m. H. aus der Beschreibung des Lukan, daß die Römer von den Griechen die vornehmsten Ceremonien der Heurathen genommen haben. Wenn Marcia die ihrige mit dem Kato erneuert, so geschieht es ohne Feyerlichkeit und Gepränge. Die Thüre des Hauses ist nicht mit Blumenkränzen geschmückt; man zündet nicht die heilige Fackel des Hymens an; man baut nicht das hochzeitliche Bette, wie einen Thron auf Füßen von Elfenbein; das Gold glänzet nicht



*) „Knemon, der Athenienser, reichte dem Nausikles seine Hand, in welche dieser die Hand seiner Tochter legte, und so sie beyde verlobte, indem er seinen Leuten befahl, den Hochzeitgesang anzustimmen. Er selbst fieng hierauf den Tanz an.“ Theag. und Chariklea, 2ter Th. 1. Kap. S. 24. Deutsch. Uebersetz.

Dieser Tanz war sehr frey geworden, indem das Concilium zu Laodicea in Phrygien, das ums Jahr 367. gehalten wurde, es für nöthig hielt, den Hochzeitgästen den Tanz zu verbieten.

Abr. de l'hist. de l'Eglise, t. 2. p. 103.

auf reichen Kleidern. Man sieht nicht die Marcia bekränzt und wie eine junge Braut geschmückt; sie wird nicht von ihren Begleiterinnen unterstützt und gehalten, um die Schwelle der Thüre, der Vesta geweyht, nicht zu berühren. Ihr Haupt ist nicht mit dem Schleyer einer jungen Braut bedeckt, um den neugierigen Augen ihre bescheidenen Blicke, ihre furchtsame Schaam und Verwirrung zu entziehen. In ihrer gewöhnlichen Kleidung, ohne den Wittwenanzug abzulegen, umarmte sie ihren Mann, so wie sie ihre Kinder umarmte. Der Purpur war unter der schwarzen, traurigen Wolle verborgen. Diese ernsthafte Hochzeitfeyer ließ keine tolle Freude, noch freye Geschwätze zu, die man sich bey dieser Gelegenheit erlaubt; man hatte weder Verwandte, noch Gäste dabey: das getreue Paar vereinigte sich im Stillen, bloß unter den Augen des Brutus.*)

Es

*) Festa coronato non pendent limine serta,
Infulaque in geminos discurrit candida postes,
Legitimaeque faces, gradibusque adcliuus eburnis
Stat torus, et picto vestes discriminat auro:
Turritaque premens frontem matrona corona
Translata vetuit contingere limina planta.
Non timidum nuptae leuiter tectura pudorem
Lutea demissos velarunt flammea vultus.
— — — — —
Non soliti lusere sales etc.

Pharſ. l. 2. v. 354. ſqq.

Es ist unter den Griechen etwas sehr seltnes, daß sich eine Wittwe verheurathet. Aus dem Pausanias*) wissen wir, daß dieses auch vor Alters nicht gewöhnlich war; Gorgophone soll die erste gewesen seyn, die als Wittwe den Oebalus heurathete.

Die Griechen ermangeln nicht, aus Religion sich die erste Nacht Enthaltsamkeit aufzulegen. Man weis, daß das vierte Concilium zu Karthago, das nach dem Frieden, den Afrika durch die Niederlage des Gildon im Jahr 398. erhielt, verordnete, daß die Neuvermählten, nachdem sie den Seegen empfangen, die erste Nacht, aus Ehrerbietung für das Sakrament, enthaltsam seyn sollten. Diese Enthaltsamkeit, die denjenigen so vortheilhaft war, die das Recht hatten, davon frey zu sprechen, war vormals in Frankreich eingeführet.

Der Bräutigam giebt bey den Griechen, jedem der bey seiner Hochzeit ist, oder einen Besuch bey ihm ablegt, eine Hand voll Näschereyen; und vielleicht hat dieß eine Beziehung auf die alte Gewohnheit, Nüsse aus-



*) l. 2. c. 21.

**) Der H. Augustin war dabey, und es waren in allem 114. Bischöfe. Hist. Eccl. de Fleury. t. 5. l. 20.

zutheilen, um zu zeigen, daß der junge Mann den Spielen der Kindheit entsagte. *)

Die alten Griechen theilten ebenfalls den Gästen Nüsse und Mandeln aus; man machte selbst, beym Austheilen, viel Geräusche, **) und das Brautpaar machte sich dieß zu Nutze, um wegzuschleichen.

In den Dörfern und auf dem Lande, wird die Braut, unter dem Klange der Instrumente, auf einem Wagen mit Büffeln bespannt, fortgebracht. Ich finde eine Vorstellung dieses Aufzugs in einer alten Erzählung, die Pausanias von den Platäern gehöret. Hier ist sie; vielleicht lachen Sie über die Einfalt dieser Zeit.

„Juno, die eines Tages auf den Jupiter böse war, man weis nicht warum, verließ ihn voller Verdruß, und begab sich nach Euböa. Jupiter, nachdem er alles vergebens angewandt hatte, sie auszusöhnen, gieng endlich zum Citheron, der damals in Platäa herrschte. Dieser rieth dem Jupiter,

*) Sparge, marite, nuces. *Virg.* Eclog. 8. v. 30. Vid. *Plin.* Hist. Nat. l. 15. c. 22. *Iul. Caes. Scal.* Poet. l. 3. c. 100. p. 351.

*) Addunt Grammatici, nuces ob hoc spargi, vt strepitum ederent pueri, ne clamor nuptae audiretur. *Ios. Scal.* ad Cat. Epithal.

piter, eine Statue von Holze machen zu lassen, sie als eine Frau zu kleiden, auf einen Wagen mit ein paar Ochsen bespannt zu setzen, und sie durch die Stadt fahren, und unter dem Volke ausbreiten zu lassen, daß es Platåa, die Tochter des Asopus wåre, die er heurathen würde. Juno, von dieser Heurath unterrichtet, die sehr bald ruchtbar ward, reisete alsofort nach Platåa, nåherte sich dem Wagen, und da sie der Neuvermåhlten den Schleyer und die Kleider abreissen wollte, fand sie eine bloße Bildsåule. Diese Geschichte entzückte sie: sie nahm diesen Scherz wohl auf, und söhnete sich mit dem Jupiter aus. Zum Andenken dieser Begebenheit feyern die Platåer ein gewisses Fest, welches sie das Statuenfest nennen." *)

Ich schließe meinen Brief, m. H., indem ich Ihnen den Rath gebe, in der schönen Rede des Dion über die Annehmlichkeiten des låndlichen Lebens, ein noch sehr åhnliches Gemålde nachzusehen, das ich allen übrigen vorziehe. Es ist das Bild einer Ehe unter Leuten auf dem Lande, für das ehe-

*) l. 9. c. 3. Hieraus hat Autreau den Innhalt zu dem possenhaften Ballet Plataa genommen, in welchem die angenehme Musik des Rameau so viel Lustigkeit verbreitet.

eheliche Glück keine Chimäre, wie bey den Bewohnern der Städte ist. Sie werden von der Einfalt der Sitten und den alten Gebräuchen, die noch heute zu Tage dieselbigen sind, auf eine angenehme Art gerühret werden.

Man wählet, wie vormals, einen günstigen Tag, wenn Mondenschein, die Luft rein und der Himmel heiter ist. Das junge Mädchen und der junge Bauer muntern sich durch die Arbeit auf, ihren Hochzeittag zu beschleunigen. „Ich verglich, sagt der griechische Schriftsteller, indem er seine Erzählung endiget, die einfältige und einförmige Art zu handeln mit der Reichen ihrer. Wie viel braucht man da Umstände zu allen Dingen, und hauptsächlich zum Heurathen! Wie vielerley Leute hat ein Hausvater nicht nöthig, ehe nur die vorläufigen Bedingungen zur Richtigkeit gebracht werden! Wie viel Nachrichten muß er, wegen des Vermögens, wegen der Familie, wegen der Mitgift, der Geschenke und Versprechungen, einziehen!“

Wir können ganz gewiß dem Lafontaine nachsprechen:

Wir sind noch itzt in diesem Punkt
Athener.

Nous sommes tous d'Athenes en ce point.

Auf

Auf solche Art wird eine ländliche Hochzeit für uns allezeit das angenehmste, interessanteste Schauspiel seyn, das am geschicktesten ist, uns ein Gemälde von einem Glücke zu zeigen, das selten die Reichthümer verschaffen.

Ich bin ꝛc.

## Siebzehnter Brief.

Nymphen, Kindbetterinnen, Liebe für die Kinder, Gastfreyheit.

Die junge Frau, mein Herr, wird bey den neuern Griechen, wie bey den Alten, noch in dem Hause Nymphe genannt, νυμφη: Ovid hat sich bloß des griechischen Ausdrucks bedienet, wenn er in dem Sendschreiben der Penelope saget, daß die jungen Weiber mit Freuden ihre Gaben für die Erhaltung ihrer Gatten zu dem Altare bringen.*)

In den meisten griechischen Inseln treiben die Weiber die Arzneykunst, vermittelst einiger erblichen Recepte oder Kräuter, von denen sie Kenntniß haben: dieß habe ich selbst

*) Grata ferunt *Nymphae* pro saluis dona maritis.

selbst glücklicher Weise auf der Insel Milo erfahren. Sie allein haben auch Sorge für die Entbindungen: denn die heutigen griechischen Weiber überlassen sich ungerne den Händen der Wundärzte. Der Verfasser vom Ursprunge der Gesetze,*) der sehr tiefe Untersuchungen über die alten Sitten angestellet, hat nicht ermangelt, die Geschichte der jungen Athenerinn anzuführen, die, weil es bey den alten Griechen den Weibern untersagt war, sich in die Arzneykunst, oder auch nur in die Entbindungen zu mengen, sich in eine Mannsperson verkleidete, um diesen Theil der Kunst zu lernen, und dadurch diejenigen Weiber aus der Verlegenheit zu ziehen, die in solchen kritischen Augenblicken sich nicht ohne Widerwillen entschließen konnten, Männer zur Hülfe rufen zu lassen: welches verursachte, daß aus Mangel der Hülfe viele drauf giengen. Die junge Athenerinn wurde ein Arzt, der überall hingerufen wurde; aber da man merkte, daß sie der einzige war, dessen sich die Weiber bedienten, so erzeugte die Eifersucht einen nicht ungegründeten Verdacht. Man führte den weiblichen Arzt vor den Areopagus, um Rechenschaft von ihrer Aufführung zu

*) T. 2. p. 270. *Hygin*. fab. 274. p. 328.

zu geben. Agnodice (dieß war ihr Name) konnte sich leicht rechtfertigen, indem sie die Ursachen von ihrer Verkleidung anführte. Diese Begebenheit war Ursache, daß man das alte Gesetz abschaffte. Seit dieser Zeit erhielten die Weiber die Erlaubniß, den Kindbetterinnen beyzustehen, welches sie noch thun: und eine Hebamme ist bey den Griechen in großer Hochachtung.

Sollten Sie wohl glauben, m. H. daß die eheliche Liebe bey den Griechen noch in ihrer ganzen Stärke herrschet, und der Vorstellung gemäß ist, die die Alten davon gemacht haben?*) In dieser Empfindung geben ihnen die Neuern nicht nach. Alles, was Claudian so gut von der Würde einer Mutter saget, die durch diesen einzigen Rang über ihren Mann die Macht behält, die ihr ihre durch das Alter vertilgten Reizungen nicht würden geben können,**) ist noch unter ihnen im genausten Verstande wahr.

Endlich, mein Herr, ob sie gleich im Pausanias mögen gelesen haben, daß die Al-

*) Omnis amor magnus, sed aperto in coniuge maior.
*Propert.* l. 4. eleg. 3. v. 37.

**) Femina, cum senuit, retinet connubia partus,
Uxorisque decus matris reuerentia pensat.
In Eutrop. l. 1. v. 72.

Alten den natürlichen und mütterlichen Stand ganz anders verehrten, als zu seiner Zeit geschah, weil es überall Geschlechter giebt, die ausarten: so kann ich Sie doch versichern, daß die väterliche und kindliche Liebe noch unter den Griechen sehr in Ehren ist. Es ist wahr, diese Tugenden glänzen noch mehr in ihrer ersten Quelle. Wenn Homer die Freude des Ulysses schildern will, der von den Wellen umher getrieben wird, und seiner Rettung entgegen sieht: so vergleicht er sie mit der Freude der Kinder, die einen zärtlich geliebten Vater wieder genesen sehen, der von einer langwierigen Krankheit verzehret, seinen Geist aufgeben wollte. So war die Freude des Ulysses, als er die Erde und den Wald entdeckte rc.*)

Nichts ist rührender, als die Klagen der Megare, in der dritten Idylle des Moschus, über den Tod ihrer Kinder: es ist hier das Geschrey der Natur selbst, und die ganze Kraft einer Empfindung, deren Ausdruck die Griechen so sehr in ihrer Gewalt haben.

Die Griechen üben auch noch unter sich sehr getreu die Gastfreyheit aus. Die Ankunft eines Fremden ist ein Fest für ein Haus; man räumt ihm das beste Zimmer ein, und auch die Türken thun dieses. Eben

*) Odyss. l. 5. v. 394. sqq.

Eben dieses thaten auch die ersten Christen, nach dem Beyspiele der Griechen und Römer. Man weis, daß die Wirthshäuser bey den letzten nur für schlechte Menschen waren. Leute von einigem Stande hatten Freunde oder Empfehlungen in allen Städten, wo sie Geschäfte haben konnten; sie fanden daselbst Aufnahme und Bewirthung. Dieses Recht, setzt der Abbt Fleury hinzu,*) pflanzte sich in den Familien fort; es war eines von den vornehmsten Freundschaftsbanden zwischen den griechischen und italiänischen Städten, und breitete sich nachmals durch das ganze römische Reich aus. Sie sahen die Gastfreyheit als eine Pflicht der Religion an. Jupiter hatte selbst dabey den Vorsitz; die Person des Wirthes war eben so heilig, als der Tisch, woran man mit ihm aß.

Es war vor Alters der Hekate zu Ehren ein Fest eingeführet, weil sie dem Theseus Gastfreyheit bewiesen, als er den berühmten Stier von Marathon bekämpfen wollte. Hekate that auch Gelübde, und brachte sogar für seinen Sieg und seine Zurückkunft Opfer dar. Daher kam die Stifftung des Festes, das

*) Moeurs des Chrétiens, p. 124.

das sie zu den Göttinnen erhob, und welches von ihrem Namen Ἑκατήσια hieß.*)

Diodor erzählt, daß Gellias, der reichste Agrigentiner, vor seiner Thüre eine gewisse Anzahl von Bedienten bloß dazu hielt, daß sie alle Fremden einladen mußten, bey ihm einzukehren, und daß viele andre Bürger beynahe dasselbe thaten.**)

Die Türken haben außer den Wohnungen oder Khams, die sie für die Reisenden erbauet haben, noch auf den Landstraßen die Posthäuser beybehalten, die sie Menzilkhane nennen: und jeder Courier, der einen Befehl vom Fürsten hat, wird daselbst gespeiset und beherberget. Vor Alters wurden auch Pferde und Wagen ohne Entgeld demjenigen gegeben, der auf Befehl des Kaysers reisete: aber es war, nach dem Abbte Dübos, ein Verbrechen, in einem dieser Häuser ohne Order des Fürsten Pferde zu nehmen.***)

Der Kayser Pertinax wurde zu der Zeit, da er schon einen Haufen Kriegsvölker commandirte, verdammt, einen ziemlich langen Weg zu Fuße zurückezulegen, weil er sich dieses

*) *Petr. Castellanus* de Festis Graecis. Thes. Antiquit. Graec. Gronou. T. 7. p. 650.

**) l. 13.

***) Hist. critique de la Monarchie Franç. T. 1. p. 166.

ses Fehlers theilhaftig gemacht hatte. Reichten die Pferde an einem Orte nicht zu, so nahm man sie von den benachbarten Oertern. Man thut dieses auch noch heute zu Tage; inzwischen habe ich doch gefunden, daß es sich in Frankreich besser Post fähret, als in der Türkey.

Ich bin rc.

## Achtzehnter Brief.

### Griechische Begräbnisse.

Mein Herr,

Sie haben die Griechen in der Freude ihrer Feyerlichkeiten, das ist, bey ihren Festen gesehen; ich will sie Ihnen nun auch in der Trauer, in Schmerzen und in Thränen zeigen. So ist der Lauf des menschlichen Lebens; die Leiden folgen überall den Freuden. In dem Lande, dessen Sitten ich Ihnen beschreibe, und das ich mit Ihnen durchreise, findet man oft, wenn man von einer blühenden Wiese kömmt, eine traurige Cypressen-Allee, und man läßt sich bisweilen gerne in ihrem Schatten nieder.

Folgen Sie mir in jenes Haus, wo das durchdringende Geschrey der Sklaven und Bedienten uns ankündigen, daß der Tod darinnen ist. Diese hinfallende Frau ist eine trostlose Mutter, die ihre Tochter verloren: Sie werden an ihr nicht eine stumme Niedergeschlagenheit, oder das Schweigen eines tiefen Schmerzens wahrnehmen; sie drückt mit Macht dasjenige aus, was sie empfindet, und man antwortet ihr bloß durch lautes Seufzen und durch Thränen. Sie schreyt:

„O meine Tochter! meine geliebteste Tochter! du, die mir in allem zuvor kam, die zuerst mir den süßen Namen einer Mutter gegeben, die du, so bald du mich erblicktest, mir in die Arme flogst, du bist bey meinem Schreyen taub! Ach! mein Geschrey soll bis in das tiefe Grab dringen, wohin du gesunken bist, es soll zum Himmel aufsteigen! Deine Mutter ists, die dich ruft: Meine Tochter! -- was sage ich? Meine Seele, mein Leben, meine Stütze, hast du mich also verlassen können? *) Hast du in der Stärke deines Alters, in der Blüte deiner Jahre, auf-

*) Dieß sind die Klagen der Mutter des Euryalus:
— Tune, illa senectae
Sera meae requies, potuisti linquere solam,
Crudelis? etc. *Virg. Aeneid.* l. 9. v. 486. sqq.

aufhören können zu leben? Nein, du schläfst in einem tiefen und ruhigen Schlafe, und ich sterbe vor Schmerzen. O Schlaf des Todes! ewiger Schlaf! Schreckliche Nacht, die du die letzte Nacht bist! Deine Schatten umringen mich; du bist es, die du mir ohne Rückkehr meine Tochter entreißest; du bist es, die mich auch wieder mit demjenigen vereinigen wird, was mir das liebste auf der Welt war — — — Grausame, warum haltet ihr mich zurück?" fähret sie mit einem standhaften Tone und einem trocknen Auge fort. „Ich will meine Tochter sehen: sie höret mich, sie rufet mich. Nein, sie ist nicht todt, sie ist es nicht. Ach! aus Mitleid laßt mir meinen Irrthum; oder, wenn sie nicht mehr lebt, so laßt mich diesen eiskalten Körper umarmen! Kann ich sie nicht wieder erwärmen? ihr nicht das Leben wiedergeben?"

„Himmel! ich höre die Todtengesänge und das Geschrey der Trauernden: es ist alles umsonst, man reißt mich weg, man trägt meine Tochter fort. Haltet ein, Barbaren — Ich gehe — haltet mich — meine liebste Tochter! ich folge dir; du bist es, die mich mit in das Grab zieht."

Diese trostlose Mutter folget in der äussersten Zerrüttung dem Leichenzuge.

Ich gehe selbst mit in der Begleitung, um bis ans Ende diese traurige Ceremonie zu sehen, von der ich Ihnen Rechenschaft geben will.

Die nächsten Verwandten und Freunde folgen, wie vormals, dem Leichenbegängnisse: Frauen und Mädchen gehen mit zerstreuten Haaren und weinend. Man kömmt an die Grabstätte, und man weinet noch. Es ist das alte Begängniß, das Sie beym Terenz in dem ersten Auftritte der Andrierinn finden, wo Simon, indem er alles erzählt, was er für seinen Sohn gethan hat, den Tod des Frauenzimmers von Andros beschreibt und was bey ihrer Beerdigung vorgieng, der er aus Liebe zu seinem Sohne, der die Besorgung davon mit übernahm, beywohnen wollte.*)

In der 135. Pl. der Monumenti Antichi von Winkelmann, die ich so gerne anführe,

*) Egomet quoque eius caussa in funus prodeo.

— — — — —

Effertur: imus — — —

— — — Funus interim

Procedit: sequimur: ad sepulcrum venimus:

In ignem imposita est: fletur. v. 88. sqq.

führe, sieht man die Andromache in Begleitung der Trojanerinnen, und die Leiche des Hektors, die man nach Troja bringt.

Statius stellt so die Weiber von Argos vor, die den Tod ihrer Aeltern, die bey der Belagerung von Theben blieben, beweinen.*)

Die Griechen beobachten die alte Gewohnheit, den Körper zu waschen, ehe sie ihn begraben; welches auch bey den Türken geschieht. Man miethet, wie vormals, Klageweiber, die vor dem Leichengepränge einhergehen, sich die Haare raufen, und das Lob des Verstorbenen singen. Diese Klageweiber hießen bey den Römern Praeficae,**) und die Trauergesänge, die man bey den Griechen ιαλεμος nannte, Naeniae.



*) — — — Deiecti in pectore crines,
Accinctique sinus; manant lacera ora cruentis
Vnguibus, et molles planctu creuere lacerti.
Prima per attonitas nigrae regina cateruae
Tristibus illabens famulis, iterumque resurgens,
Quaerit inops Argia vias.
*Thebaid.* l. 12. v. 107. sqq.

**) S. die Klageweiber im Musaeo Capitolino, Tom. 3. p. 127.

Im Euripides will man nicht den Tod der Alceste glauben; das Chor, welches das Volk vorstellet, sagt: Ich sehe nicht das Wasser, den Körper zu waschen, noch die abgeschnittenen Haare; ich höre nicht das Geschrey der Weiber; alles Umstände, die bey Trauern üblich sind.“ *)

Die Weiber in einem Trauerhause hören heute zu Tage nicht auf zu weinen; sie versagen sich Essen und Schlaf: aber sie schlafen in ihren größten Kümmernissen, weinend ein, wie ein griechischer Dichter sehr wohl bemerket.**)

Der Ausdruck des Schmerzens war vormals, sich die Haare auszuraufen, und seine Kleider zu zerreißen. Die zärtliche Hero, als sie beym Aufgange der Sonne den Leichnam ihres geliebten Leanders von Wellen herumtreiben sah, stieß ein großes Geschrey aus, zerriß ihr Gewand und stürzte sich ins Meer, um ihren Geliebten nicht zu überleben.***)

Die Myrmidoner, und Briseis selbst, reißen sich die Haare aus, um damit das Grab des Achilles zu bedecken. ****) Die grie-

*) Sc. 2.

**) Πολλακις ὑπνωουσιν ὁτε κλαιουσι γυναικες. *Coluthi Lycopolit. Theb.* de raptu Helenae L. 1. v. 361.

***) Mus. v. 155.

****) *Quint. Calab. Smyrn.* Paralip. l. 3. v. 685.

griechischen Weiber thun noch eben dasselbe; doch ist es hauptsächlich von den Klageweibern beybehalten, die darzu gemiethet sind.*)

Man hielt es vor Alters für eine Beleidigung für die Todte, sie lange im Hause zu behalten;**) und man eilet auch noch jetzt, sie zu begraben.

Ist es ein junges Mädchen, so zieht man ihr die schönsten Kleider an, und bekränzet sie mit Blumen; die Weiber bewerfen aus den Fenstern ihren Sarg, wenn er vorüber geht, mit Rosen, und begiessen ihn mit wohlriechenden Wassern.

Die Alten schmückten die Todten mit Blumenkränzen,***) um dadurch zu zeigen,



*) Solon hatte inzwischen den Weibern verboten, sich bey den Begräbnissen zu zerkratzen, das Gesichte zu verwunden, und allerhand Geberden zu machen, welche Thränen und Geschrey bey denen hervorlocken, die der Leiche folgen. Plutarch, im Leben des Solon.

**) Quint. Smyrn. l. 3. v. 323.

***) Die berühmten griechischen Soldaten, die Xenophon in dem Asiatischen Thracien commandirte, begruben ihre Gefährden, nach ihrer Niederlage; sie errichteten ein Grabmal und einen großen Scheiterhaufen, auf den sie Blumenkränze warfen: *Xenoph.* de Cyri exped. l. 6. cap. 5.

daß sie die Mühseeligkeiten und Trübsale des Lebens überstanden hätten: daher nannte man einen Todten ἐστεφανωμενον, einen gekrönten. Eine Frau sagt im Aristophanes: Empfange dieses von mir, nimm diese Krone, und auch diese: Charon wartet deiner. Dieß sind die Leichen- und Hochzeitkränze, die man auf dem Basrelief des Mr. de Peyssonel sieht, wo Mänius in seinem Tode von seinem Sohne oder einem seiner nächsten Verwandten gekrönt, seine Frau Nejopolis, die vor ihm gestorben ist, bekränzt.*)

Wir dürfen nicht die Trauermahlzeit vergessen. In der Rede des Demosthenes für den Ktesiphon, wo dieser Redner mit so viel Ruhme erschien, daß er vorzüglich vor dem Aeschines und andern Rednern war gewählet worden, denenjenigen die Leichenrede zu halten, die in der Schlacht von Chersonesus geblieben waren: „Nicht allein das Volk war es, sagt er, das sich so betrug, sondern auch die Väter der Verstorbenen und ihre Brüder, denen es die Sorge für ihr Leichenbegängniß aufgetragen hatte, verfuhren

*) Dieß Basrelief ist in der Sammlung der griechischen Alterthümer von dem Grafen von Caylus gestochen. Pl. 74.

ren auf eben diese Art. In der Verbindlichkeit, worinnen sie waren, bey einem der nächsten Verwandten eines Todten die Trauermahlzeit zu veranstalten, wie es gewöhnlich ist, richteten sie dieselbe bey mir aus, und das mit Recht."

Die Trauermahlzeit ist bey den heutigen Griechen nicht vergessen worden; der nächste Verwandte hat diese Sorge auf sich; und hiermit endiget sich die Ceremonie.

Ich habe gesagt, daß die Väter und Mütter ihren Kindern folgten, wenn man sie zu Grabe trüge. Das Publikum muß nothwendig Zeuge von den Thränen einer untröstlichen Mutter seyn. Sappho, um ihren Schmerz in der Abwesenheit des Phaon zu bezeigen, schreibt ihm, daß sie ein durchdringendes Geschrey erhoben, und sogar ihre Haare ausgerissen. Um ihren äußersten Schmerz ihm zu erkennen zu geben, vergleichet sie sich mit einer trostlosen Mutter, die der Leiche ihres Sohnes folget, den man zu Grabe bringt.*)

Die

*) Postquam se dolor inuenit: nec pectora plangi,
Nec puduit scissis exululare comis.
Non aliter, quam si gnati pia mater ademti
Portet ad exstructos corpus inane rogos.
*Ouid.* Heroid. Ep. 15. v. 113. sqq.

Die Thränen und das Geschrey der Weiber, die ihr folgen, könnten ihr leicht in dieser traurigen Pflicht zu statten kommen, wenn sie dessen nöthig hätte: aber sie thun natürlicher Weise das, was die griechischen Weiber allezeit gethan haben.

„Diese Unglücklichen, sagt Anna Comnena, indem sie von denjenigen spricht, die die Grausamkeit der Barbaren empfunden, stießen ein durchdringendes Geschrey aus, das demjenigen ähnlich war, das gewöhnlicher Weise die Weiber bey Begräbnissen erheben.“ *)

Der H. Chrysostomus, der die Griechen seiner Zeit scharf beurtheilet, billiget weder die Trauer, noch die Klageweiber, die man miethete, noch die ganze Prahlerey von Schmerz; an deren Stelle wir selbst nur den Stolz und das Gepränge eines zahlreichen Gefolges gesetzt haben, wenn man den Leichenbegängnissen, allen den Glanz und Aufzug geben will, dessen sie fähig sind.**)

Eben dieser Kirchenvater machet den Griechen seiner Zeit folgende Vorwürfe: „Die Weiber in der Trauer prahlen bloß mit ihrer

*) Hist. Byzant.

**) *Mém. de l'Acad. des Inscript.* Extraits du Pére Montfaucon.

ihrer Betrübniß: sie zeigen ihre Arme, sie reiben sich die Augen wund, zerreißen sich die Wangen, einige aus übertriebenem Schmerz, andere aus bloßer Prahlerey. — — — O ihr Weiber! was machet ihr? Ihr zerreißet eure Kleider, Ihr reißet euch die Haare aus, Ihr machet ein großes Geschrey: Ihr tanzet, ahmet die Mänaden nach, und denkt nicht, daß ihr Gott beleidiget! Welche Ausschweifung!" *)

Die Väter und Mütter tragen in Griechenland die Trauer um ihre Kinder, und diese Trauer währet sehr lange. Auch dieß ist noch bey den Griechen eine alte Gewohnheit. Es ist genug, wenn ich aus vielen Beyspielen dasjenige erwähne, was Aeschines in der Rede anführet, wo er alle Kunstgriffe anwendet, den Atheniensern den Demosthenes verhaßt zu machen. Sie wissen, daß die griechischen Redner in ihren Streitigkeiten nichts artiger waren, als die Götter und Helden des Homers. Bey dieser Gelegenheit muß ich im Vorbeygehen gedenken, daß in dieser Gattung das gemeine Griechisch Ausdrücke hat, deren unsere Sprache nicht fähig ist, und unsere Delikatesse nicht zulassen würde. Wir wollen den Aeschines hören. „Dieser

*) Rede 63. über den S. Johannes.

„Dieser Elende, sagt er, indem er von dem Demosthenes redt, erschien sieben Tage nach dem Tode seiner Tochter, ehe er ihr noch den Zoll seiner Thränen abgestattet, und der Pflicht eine Genüge gethan, die in einem solchen Falle Natur und Gewohnheit fodern, mit Blumen bekränzt und weiß gekleidet, wie an einem Festtage, opferte und übertrat alle Gesetze des Wohlstandes zu einer Zeit, da er die Person verlor, die die erste und einzige war, die ihm den süßen Nahmen Vater gab. Dieß sage ich nicht, um seinem Schmerze zu spotten, sondern seinen Charakter zu zeigen."

Sie können hierüber die Anmerkung des Mr. Toureil nachsehen, der diese Rede übersetzet hat, und vielerley Stellen der Alten anführet, um die Gewohnheit zu zeigen, nach welcher die Väter um ihre Kinder die Trauer anlegten. Ich finde noch diesen Gebrauch in der Bitte, die beym Euripides die Iphigenia vor ihrem Tode an ihre Mutter thut. „Nach meinem Tode, sagt sie zu ihr, schneidet nicht eure Haare ab, und leget keine schwarzen Kleider an." Sie bittet sich eben dieses von ihren Schwestern aus.

So sind die Griechen, von welcher Seite man sie betrachtet, immer dieselbigen. Die

itzigen Menschen sind die Menschen aller Zeiten. Brauchet diese Wahrheit neuer Beweise, um denjenigen den Irrthum zu benehmen, die nur die Alten gerne loben: so ist mir noch Materie zu vielen andern Briefen übrig; und in dem nächsten werde ich die Gräber der Griechen zu betrachten vornehmen.

Ich bin ꝛc.

## Neunzehnter Brief.

### Gräber der Griechen, Grabmäler, u. s. w.

Die Gräber der Griechen, mein Herr, liegen, wie der Türken und anderer orientalischen Völker ihre, an den Straßen der Städte und Dörfer. Sie sind nicht mit Mauren, wie unsere Gottesäcker, umgeben, und sind deswegen nicht weniger heilige Freystätte. Racine, ein genauer und getreuer Nachahmer der alten griechischen Gebräuche, die er so gut studiret hatte, hat diesen Umstand nicht in seiner Phädra vergessen:

„An den Thoren von Trözene, und unter den Gräbern,
Den Grabstätten der Fürsten meines Geschlechts,
Ist ein heiliger Tempel, furchtbar den Meyneidigen ꝛc.“

Aux

Aux portes de Trezene, et parmi les tombeaux,
Des Princes de ma race antiques sépultures,
Est un temple sacré, redoutable aux parjures &c. *)

Ich habe bisher von den Gebräuchen geredt, die unsere Aufmerksamkeit bloß wegen ihres Alters verdienten; aber in Absicht der Gräber muß ich die Anmerkung hinzufügen, daß, wenn sie allezeit außer den Städten sind, solches der Vernunft und natürlichen Ordnung gemäß ist, die ihnen hier ihren eigenthümlichen Platz angewiesen, um die Wohnung der Todten von der Lebendigen ihrer abzusondern. Sie werden also hier niemals einen Tempel, worinnen der Ewige angebethet wird, mit ansteckenden Cadavern beflecket finden, die man in unsern Kirchen begräbt, wo der Weihrauch, den man hier verbrennet, nöthiger ist, die Ausdünstungen, die von der beständigen Fäulniß unter unsern Füßen vergiftet sind, zu vertreiben, als für den göttlichen Dienst, dem man ihn widmet. Wenn einige vorzügliche Menschen, als Akrisius und Cekrops, **) vormals in den Städten begraben worden; wenn der Kayser Konstantin

*) Phédr. Act. 5. Sc. 1.

**) Traité des funér. de Guichard. l. 2. p. 318.

tin aus Frömmigkeit in die prächtige Kirche der heiligen Apostel, die er erbauet,*) begraben worden; wenn seit dem eben diese Ehre frommen Bischöffen **) und andern Personen von einem vorzüglich exemplarischen Lebenswandel wiederfahren ist; endlich ***) wenn der Kayser Leo dieses zugelassen: so hat man doch dessen so gemißbraucht, daß selbst die Concilien, ****) sowohl wegen der Würde der Tempel, als wegen der Gesundheit derjenigen, die daselbst ihren Gottesdienst verrichten, die Abschaffung dieses Mißbrauchs verlangt haben, der heute zu Tage in unsern Kirchen unerträglich wird. Die alten Griechen beobachteten nicht weniger sorgfältig das so weise Gesetz, welches verbot, niemanden weder in den Tempeln, noch in den Städten zu begraben: ein durchgängig aufgenommenes Gesetz, welches unter denen das vor-

*) In Ecclesia, quam ipse eo consilio aedificauerat. *Socrat*. L. 1. cap. vlt. Auch ward nach dem Heil. Chrysostomus sein Körper nur in der Halle begraben. In Epist. 2. ad Cor. hom. 26.

*) Euagrius l. 4. c. 30. Vita Fulgent. c. vlt.

**) Nou. 53.

*) Synodus von Auxerre im J. 646. Kanon 14. Capit. Theodulph. art 9. Concilium von Nantes im J. 660. von Meaux im J. 895. 2c.

vornehmste seyn sollte, die eine gute Policey unter uns eingeführet. *)

Der Marmor, die Verzierungen und die Aufschriften der Gräber unterscheiden die Stände und Professionen. **) Man ermangelt nicht, einen Meisel auf das Grab eines Bildhauers zu stechen; Waffen auf das Grab eines Soldaten; u. s. w. Dieser Gebrauch ist unter den Griechen sehr alt.

In der Anthologie findet man folgendes Epigramm der Sappho: „Dem Pelagon, einem Fischer, hat sein Vater, Meniskus, dieses Ruder und diese Fischreuße auf das Grab gesetzt; ein Denkmal seines mühseligen Lebens.“ ***)

So sagt der Schatten des Elpenor zum Ulysses: ****) „Baut mir ein Grabmal am Ufer des Meeres, damit die Vorübergehenden mein trauriges Schicksal sehen; vergeßt nicht, mein Ruder darauf zu setzen, damit man weis, wer ich gewesen bin, und welchen Dienst

*) Hominem mortuum in vrbe ne sepelito. Gesetz der 12. Tafeln.

**) Traité des fun. p. 114.

***) Τῳ γριπει Πελαγωνι πατηρ ἀνεθηκε Μενισκος
Κυρτον και κωπαν, μναμα κακοζωϊας.
L. 3. epigr. 31.

****) Odyss. l. 11. v. 75.

Dienst ich euch während meines Lebens geleistet habe."

Archimedes, nach der Erzählung des Plutarchs,*) bat die Seinigen, statt aller Grabschriften, einen Cylinder und eine Sphäre auf sein Grab zu setzen.

Die Grabschriften der heutigen Griechen haben sich noch bey der Simplicität erhalten, die sie vor Alters charakterisirte, und die die Römer nachgeahmet hatten. So sind der alten Dichter ihre: z. E. diejenigen, welche Kallimachus **) auf seinen Vater Battus und auf sich selbst, und welche Virgil ***) und Tibull ****) für ihre Gräber verfertiget haben. *****)

Jener indische Philosoph, der sich in Athen mit so viel Lärmen und Gepränge, in Gegenwart des Augustus, zum großen Erstaunen der Griechen verbrannte, hat nichts weiter als folgende Aufschrift auf seinem Grabe:



*) Leben des Marcells.

**) Epigr. 22. et 37.

***) Mantua me genuit: Calabri rapuere: tenet nunc
Parthenope: cecini pascua, rura, duces.

****) l. 1. eleg. 3. v. 55.

*****) So die Grabschrift des Nonnus auf den Pentheus. Dionys. 46. v. 518.

Hier liegt Zarmano Chegas, ein Indianer von Bargoza, der nach der alten Gewohnheit seines Volks sich selbst den Tod gegeben.*)

Die meisten alten Aufschriften unterrichten uns von der Ehrfurcht, die man für die Asche der Todten und für die Gräber hatte: dieß beweiset diejenige, die man zu Thyatira sieht, die von Hrn. Smith, Spon und Wheeler und Peyssonel angeführet wird.**)

„Fabius Sozimus hat dieses Grabmal, nahe bey dem heil. Oelbaume, in dem Bezirke von Chaldokus auf der Landstraße erbauen lassen, damit er und sein geliebtes Weib, Aurelia Pontiana, darein geleget würden, ohne daß sonst jemand hieher könne gebracht werden; und wofern irgend jemand diesem Baue Gewalt anthut, soll er gehalten seyn, der Stadt Thyatira tausend dreyhundert silberne Denarien zu bezahlen. Ueberdieß soll er die durch die Gesetze wider die Uebelthäter, die die Gräber erbrechen, um die Todten zu berauben, bestimmte Strafe leiden.“ Diese Räuber der Gräber waren vor Alters so gemein, daß, zur Zeit des H. Chrysostomus,

*) Hist. des Emp. de Crév. l. 2. p. 74. Ausg. in 4.
**) Th. Sm. Note 7, Eccl. p. 18. Voyage de Peyssonel à Sardes.

mus, die Gefängnisse davon voll waren. *) Die alten, wie heute zu Tage die neuern Griechen, ließen nicht zu, daß man viele Todten in Ein Grab legte, ausgenommen die von der Familie: man sieht die dießfalls gesetzten Strafen in den noch vorhandenen Epitaphien. **)

Diese Denkmäler blieben daher lange verschont; aber die Raubgier, Unwissenheit und ein falscher Eifer zerstörten die schönsten Werke dieser Art. Man suchte in der Asche der Todten, sagt der Geschichtschreiber des orientalischen Kayserthums, dasjenige auf, was etwa an Kostbarkeiten daselbst könnte begraben seyn; man schleppte den Marmor weg, und unter dem Vorwande der Religion beleidigte man die Menschlichkeit. Auch sah sich der Kayser Valentinian genöthiget, ein ausdrückliches Verbot deswegen ergehen zu lassen, und die Thäter zu bestrafen. ***)

Sie wissen, m. H., daß, wenn die Pracht der Grabmäler ein Werk des Reichthums und der Eitelkeit geworden, sie auch



*) Homil. 60. über den H. Johannes.

**) Rec. de M. le Comte de Caylus. Voy. de Spon, t. 2. p. 165.

***) Vom 13. März im J. 447. Hist. du Bas-Empire, t. 7. p. 193.

eine Belohnung der Tapferkeit war, die man lange Zeit den Helden aufbehielt. Als Cyrus, nachdem er mit der muthigen Panthea den Tod des Abradates beweint, sich bemühte, sie zu trösten; so verspricht er, diesem Helden ein prächtiges Grabmal zu errichten, um sein Andenken zu ehren.*)

Wer sollte nicht gerühret werden, wenn er in Theben auf einem Grabe folgende alte Aufschrift liest:

„Mein Vater und meine Mutter beehreten an diesem unempfindlichen Grabe meinen Leichnam mit ihren Thränen, so wie man gewöhnlich die Todten beweinet; aber meine Seele ist in die Wohnung der Gerechten übergegangen. Mein Name war Nedymus, Sohn der Adae aus Italien; und in der That wurde ich von vielen bedauert. Mein Daseyn dauerte eine kurze Zeit, und ich war durch die Grausamkeit meines unbeständigen Jahrhunderts für wenig Jahre geboren. Aber ein jedes muß dem Schicksale gehorchen, das seiner wartet: die Könige selbst sind davon nicht frey. Mein Vater Zosimus hat dieß für mich geschrieben, indem er allezeit nach meiner unsterblichen Seele geseufzet hat." **)

Die

*) *Xenoph.* Cyrop. l. 7.

**) T. 2. Inscr. ane. p. 15.

Die Aufschriften erhielten auch das Andenken der Schönheit; ein Beweis ist diejenige, die man zu Athen auf dem Grabe eines jungen Mädchens Cilitia Charitopis, die in der Blüte ihrer Jahre starb, fand. Sie hatte blonde Haare, sanfte Augen, ein schneeweißes Gesichte, u. s. w.*)

Außer den Steinen, die man auf die Gräber setzt, findet man auch kleine Grabsäulen, die, wie vormals, bloß den Namen derjenigen tragen, die daselbst begraben sind.**) Die Türken haben eben diesen Gebrauch angenommen.

„In Athen, sagt Pausanias, sind die braven Bürger, die in den Gefechten geblieben sind, längst der Straße hin begraben, die in die Akademie führet; und auf ihren Gräbern sind Säulen, worauf der Name eines jeden, nebst seinem Geburtsorte, eingegraben steht.“***)

Der Anblick eines großen Stück Landes, mit Gräbern bedeckt, dergleichen man bey Konstantinopel sieht, hat den Blick auch auf jene ungeheuren Ebenen geführet, wo man nichts sieht, als Leichen und Ruinen der



*) Spon. t. 2. p. 39.

**) Diod. l. 15.

***) l. 1. c. 29. t. 1. p. 146.

Städte, die vormals die allerblühendsten waren, vbi tot oppidorum cadauera proiecta iacent:*) ein schönes Bild, um die Ueberreste dieser berühmten Städte zu schildern, die nicht mehr sind, und dessen sich Sulpicius bedienet, um den Cicero, der über den Tod seiner Tochter, der Tullia, untröstlich war, zu Gemüthe zu führen, daß er zu weinen aufhören müßte, wenn er die Augen auf die Ruinen so großer und weit dauerhafterer Denkmäler würfe, die die Zeit zerstöret und über den Haufen geworfen.

Laßt uns doch, kleine Seelen,
Sterben lernen, ohne Murren.

Apprenons, ames vulgaires,
A mourir sans murmurer.**)

Unser Leben ist leider so hinfällig; die leichtsinnige und zerstreute Jugend denket weder an die Zukunft, noch an den Gebrauch der Zeit. Der Mensch reift langsam, und wenn seine Vernunft durch die Erfahrung die Vollkommenheit erreicht, so genießt er kurze Zeit seiner selbst und derjenigen Kenntnisse, die er erlangt hat. So bald man zu derjenigen Reife gekommen ist, in welcher der Verstand nicht mehr neue Kräfte erhält, fängt der-

*) Cic. Ep. ad Diu. l. 4. ep. 5.

**) Malherbe.

derselbe wieder zu sinken an. Die Bewegung steht nicht stille; sie muß steigen oder fallen. Alles folget hierinnen dem allgemeinen Gesetze der Wesen, die alle in ihrem Fortgange auch die Ursachen ihres Unterganges enthalten. In den Früchten, die die Erde hervorbringt, kündiget die vollkommne Reife auch so gleich die Fäulniß an, die ihr unverzüglich folget.

Man kann nicht seine Blicke auf Gräber werfen, mein Herr, noch diese Erde betrachten, die unaufhörlich ihre Einwohner verschlingt, ohne an sich selbst zurücke zu denken.

Es ist auch sehr billig, bisweilen einige Thränen dem Andenken unserer Verwandten und Freunde zu schenken, die nicht mehr sind. Die Griechen, dieser Empfindung und alten Gewohnheit getreu, gehen von Zeit zu Zeit auf die Gräber, und weinen; indessen daß wir dahin gar nicht kommen, wenn uns nicht ein ungefährer Zufall dahin führet. Ist es denn sogar wunderbar, wenn wir uns so sehr von der Natur entfernen? Wir fürchten alles, was unsere natürliche Empfindlichkeit rege machen kann.

Das Osterfest feyern die Griechen mit viel Freude und Gepränge, durch öffentliche

Feste und Tänze; einen Tag aber begeben sie sich haufenweise zu den Gräbern. Hier beweinen sie ihre Verwandte, ihre Freunde, und vielleicht auch den Verlust ihrer alten Freyheit.

„So thun wir, saget ein alter Grieche, welchen Athenäus anführet, dasjenige, was die Posidonier zu thun pflegen, die an dem Meerbusen des Tyrrhenischen Meerbusens lagen. Sie waren vormals Griechen; aber sie sind unter der Herrschaft der Tyrrhener und der Römer in die Barbarey verfallen. Da sie andere Sitten und eine andere Sprache annehmen müssen, so nehmen sie einen Festtag von den allerfeyerlichsten Griechenlandes, an dem sie sich versammeln, und sich über ihre alte Sprache, ihre Gewohnheiten und Gesetze, und ihr Vaterland unterhalten; sie gehen niemals aus einander, ohne viel Thränen über das Unglück ihres gegenwärtigen Zustandes vergossen zu haben.“ *)

Sie werden leicht glauben, mein Herr, daß die Griechen, unter dem Joche der Türken, eben so viel Ursache hätten sich zu betrüben, als die Posidonier, denen die Römer als Barbaren begegneten.

Die

*) [A]ristoxenus beym Athenäus, B. 14.

Die Liebe des Vaterlands, die uns an unser Vaterland fesselt, wird noch durch eine andere Empfindung verstärket, die wir nicht empfinden, und welche die Griechen an die Gräber ihrer Väter fesselt. Lesen Sie, m. H. die lebhafte und rührende Beschreibung, die der Geschichtschreiber des orientalischen Kayserthums von dem Auszuge der Bewohner von Nisiki machet, welches der Kayser Jovian dem Sapor abtrat, um den Frieden mit Persien herzustellen: Sie werden diese Beschreibung dem beweinenswürdigen Zustande jener griechischen Familien, welche dem Hause Oesterreich unterworfen waren, und die man 1739. zwang, Belgrad zu verlassen, gemäß finden. „Man mußte, sagt er, die Weiber von den Gräbern ihrer Männer, ihrer Kinder, ihrer Väter wegreißen, die sie mit ihren Thränen begoßen, und mit dem entsetzlichsten Geschrey verließen.“ *) Dieß sind die großen Bilder, die Bilder voller Ausdruck, die man noch bey diesem Volke finden würde, die eben dieß Genie, eben diese Gemüthsart beybehalten.

„In Arkadien, sagt Pausanias, **) findet man auf dem öffentlichen Platze von Phi-

*) Hist. du Bas-Emp. t. 3. p. 414.

**) l. 8. c. 41. t. 3. p. 328.

Phigalien das Begräbniß der hundert braven Oresthasier, welche ihr Leben zum Besten der Phigalier aufgeopfert haben. Die Phigalier gehen alle Jahre auf ihre Gräber, und weinen."

„Zu Elis, sagt eben derselbe,*) errichtete man dem Achilles ein Grabmal, einem gewissen Orakel zufolge; und zu der Zeit, wenn die Leichenspiele gefeyert werden, an dem bestimmten Tage, und zu der Stunde, da die Sonne untergeht, bezeigen die Weiber des Landes der Asche des Achilles ihre Ehrerbietung, und schlagen sich die Brust, indem sie diesen Helden beweinen."

Ich muß hier bemerken, daß die Marseiller, ob sie gleich von Griechen entsprungen, ihre Todten nicht beweinten;**) aber ich wundere mich nicht, daß dieses Volk, dessen Sitten so strenge waren, daß es allen Schauspielen Griechenlandes entsagte, die Thränen als einen bloß äußerlichen Ausdruck angesehen: denn man muß gestehen, daß man den Griechen Schuld gab, daß in ihren öffentlichen Aeusserungen der Freude und des Schmerzens ein wenig Grimasse und Uebertriebenes wäre.

Die

*) l. 6. c. 23. t. 3. p. 90.
**) Val. Max. l. 2. c. 6.

Die griechischen Weiber lassen es heute zu Tage damit gut seyn, daß sie sich auf den Gräbern die Haare ausraufen; vormals schnitten sie ihre langen Locken auf dem Grabe ihrer Verwandten und Freunde ab, und opferten ihnen also die Zierde, auf die sie am meisten stolz waren.

„Hier ist, sagte Sappho, die Asche der schönen Timas, die vor ihrer Verheurathung, in das finstere Reich der Proserpina hinabstieg. Nach ihrem Tode haben sich alle ihre Gespielinnen mit neugeschliffenem Eisen ihre liebenswürdigen Haare abgeschnitten." *)

Ein solches Opfer war keine zweydeutige Probe der Zärtlichkeit und des Schmerzens. O entzückender Anblick der Gräber von Griechenland, wie viel süße Augenblicke habe ich in eurer Betrachtung zugebracht! Meine Gedanken irrten auf diesen Denkmälern umher, wie die traurigen Vögel, die sie umflattern.

Uebrigens glauben Sie nicht, m. H., daß der Anblick dieser, in dem Felde zerstreuten

*) Τιμαδος ἅδε κονις' ταν δη προ γαμοιο θανυσαν,
Δεξατο Φερσεφονας κυανεος θαλαμος.
Ἁς και ἀποφθιμενας, πασαι νεοθηγεϊ χαλκῳ
Ἁλικες ἱμερταν κρατος ἐθεντο κομαν.
Anthol. l. 3, epigr. 213.

ten Gräber, so gar traurig sey. Man hält sich mit Vergnügen darbey auf. Die Art von Schauer, die sie einflößen, und die eine edle und zärtliche Seele durchdringt, wird durch die Mannichfaltigkeit der Gegenstände versüßet, die die umliegenden Gegenden schmücken. Ueberdieß findet die Neugierde, ja auch die Menschlichkeit selbst, hinlängliche Materie, sich an den Aufschriften zu vergnügen, die diese Denkmäler beleben, und wo nur allzuoft die armen Sterblichen zum erstenmale die Belohnung ihrer Tugenden empfangen. Wenigstens schweigt der Neid alsdann; der Schleyer des Vorurtheils fällt. List, Verläumdung und Haß mögen alle Augenblicke des Lebens vergifften; aber die Wahrheit sey wenigstens auf die Grabmäler geschrieben, die die kindliche Liebe und treue Freundschaft errichten. Ein angenehmer Spaziergang führet uns zu diesen Denkmälern, wo unsere Stelle uns auch schon angewiesen ist. Sie scheinen uns gewisser massen denenjenigen näher zu bringen, die eine ewige Abwesenheit von uns trennet, und die uns fast allezeit zu nützlichen Betrachtungen Anlaß geben.*)

Wenn

*) Ich wünschte, sagt hierüber der Zuschauer, daß

Wenn ich einsam und ohne Arbeit bin, so bemächtiget sich meiner die Langeweile, oder daß ein jeder empfände, daß er in dieser Welt nur ein Pilgrim und ein Fremdling ist.— Diese einzige Betrachtung würde in uns alle Bitterkeit des Hasses, die Unersättlichkeit des Geizes, und das Feuer des Ehrgeizes ersticken.“ Er führet hierauf, nach dem Chevalier Chardin, a) folgende kleine Geschichte an, die aufbehalten zu werden verdienet.

Ein Derwisch, oder Mahomedanischer Geistlicher reisete nach der Tartarey. Da er in die Stadt Balk kam, nahm er seine Wohnung im Königlichen Palaste, den er für eine Caravanserai b) hielt. Er geht hinein, und nachdem er sich von allen Seiten umgesehen, nimmt er seinen Platz in einer schönen Gallerie ein, legt seinen Sack auf die Erde, breitet seinen kleinen Teppich aus, und setzet sich darauf. Da ihn die Wache sieht, heißt sie ihn aufstehen, und fragt ihn zornig, was er hier machet? Er antwortet ihr, daß er die Nacht in dieser Caravanserai zuzubringen gedenke. Die Wache sagt ihm, daß er sich fortpacken soll; daß er nicht in einer Caravanserai, sondern im Königlichen Schloße sey. Während dieses kömmt der König, welcher Ibrahim hieß, dazu, und da er den Irrthum des Derwisch ver-

a) Voyag. de Chardin. t. 2. p. 209.

b) d. i. ein Wirthshaus, das auf Befehl des Monarchen erbauet ist, die Reisenden und Caravanen aufzunehmen. Jedes bringt mit hin, was es bedarf.

oder meine Einbildungskraft überläßt sich herumschweifenden Gedanken und eiteln Entwürfen, die sie zerrütten. Müde, Chimären zu verfolgen, suche ich Zeitvertreibe und Vergnügungen; ich werfe mich in den Schoos eines Freundes, den ich, indem ich mich selbst fliehe, mit der Last meiner Unnützlichkeit beschwere, oder in die Gesellschaft, die mich oft weiter führet, als ich gerne wollte. Aber ich komme, früher oder später, wieder

zu

vernommen, lachet er darüber. Er ruft ihn vor, und fraget ihn, wie er so wenig Verstand haben könne, nicht einen Palast von einem Caravanserai zu unterscheiden? Sire, sagt der Derwisch, ist es mir erlaubt, eine Frage zu thun? Wer hat denn zuerst, dieß Gebäude, nach seiner Erbauung, bewohnet? Meine Voraltern, sagte der König. Und nach den Voraltern, Sire? Mein Vater. Und wer hat es denn darnach besessen? fährt der Derwisch fort. Ich, antwortet der König. Noch eine Frage, Sire. Wer wird es denn nach Ihnen in Besitz nehmen? Mein Sohn. Ach! Sire, versetzte hierauf der Reisende: ich habe mich also nicht betrogen. Ein Gebäude, das so oft andere Bewohner hat, ist ein Wirthshaus, und kein Palast.

Iter mortis ingredimur nascentes.

*Seneca.*

Man sehe auch den Traum des Mirza im Zuschauer.

zu mir selbst; ich gehe und setze mich auf ein Grab: hier finde ich ihrer überall unter meinen Füßen, auf welche Seite ich mich auch wende.

Wie oft, mein Herr, wenn ich so auf einem Marmor, in der Finsterniß der Nacht, unter diesen Trümmern, den stummen, aber beredten Ueberbleibseln unserer traurigen Sterblichkeit, gesessen, wie oft habe ich zu mir selbst gesagt: Da bin ich nun ganz allein in der Welt, und sitze zwischen dem vorübergehenden Schlafe der Natur, und dem eisernen Schlafe, dem ewigen Schlafe derjenigen, die nicht mehr leben. Ich wache, ich genieße der schönsten Nacht, ich empfinde endlich das Vergnügen zu leben: denn das heißt in der That das Leben empfinden, wenn man in der Einsamkeit denket, und alleine die ganze Natur in eine tiefe Ruhe versenkt sieht. Bald werde auch ich meine Augen schließen; bald werde auch ich der Menge folgen, welche sich drängt, und mit jedem Augenblicke in den unermeßlichen Abgrund einer ewigen Nacht stürzet.

Aber die Strahlen des Mondes leuchten plötzlich durch das Laub dichter Bäume, trauriger Zypressen; sie zeigen mir die düstre Weiße der auf dem weiten Felde des Todes zerstreuten Marmor. Dieses sanfte Licht hat

die Finsternisse zerstreut, die mich umgaben und vor meinen Augen eine dicke Wolke gleich dem schwarzen Rauche bildeten, der von einem noch feuchten und übel entzündeten Scheiterhaufen aufsteigt.

Wir wollen zusammen auf diesen Berg steigen, und das Aeussere von Konstantinopel betrachten. Die Schönheit des Anblicks wird noch durch die süße Stille der Nacht vermehret, die, nach dem Ausdrucke eines alten Dichters, den man seit langer Zeit nicht mehr liest,*)

Auf ihrem Wagen von Ebenholz, mit Sternen umgeben,
In der düstern Welt die Stelle des Tages einnimmt.

Dessus son char d'Ebene environné des Etoiles,
Dans le sombre Univers répresente le jour.

Da die Winde, gleichsam eingeschlafen, die Ruhe auf diesen beyden Meeren herrschen ließen, welche wir von dem glänzenden Gestirne erleuchtet sahen, dessen Strahlen die Fläche der Wellen zurücke warfen: so genoß ich, vermittelst dieses sanften Lichtes, des herrlichsten Schauspiels. Welch ein angenehmer Contrast, wenn ich dabey meine Blicke

*) Chapelain.

Blicke auf die Gräber werfe, die ich in der Entfernung sehe, und deren dichte Bäume, die sie bedecken, durch ihre Schatten den Anblick noch trauriger machen! Ich vergleiche alsdann mit der leichten Ruhe der Natur, die bald wieder in ihrem ganzen Glanze erwachen wird, den langen Schlaf, der ohne Rückkehr mich meinen Gefährden des Lebens, meinen Verwandten und Freunden entreißen wird. Dieser Gedanke läßt mich ohne Schrecken das Ziel dieser schnellen Tage betrachten, die meine Schritte zu dem Grabe beschleunigen.

„Warum wachsen denn die Aehren? sagte Epiktet.*) Nicht wahr, um zu reifen, und abgehauen zu werden? Eben so ists mit dem Menschen.“

„Wann werde ich Athen sehen? sagt er an einem andern Orte. Ach! kannst du, mein Freund, was schöners sehen, als diese Sonne, diese Sterne, dieses Meer? u. s. w. Bist du so traurig, Athen aus dem Gesichte verloren zu haben, was wirst du seyn, wenn du die Sonne aus dem Gesichte verlieren wirst?“

Diese so simpeln und wahren Gedanken erinnern mich an die berühmte Landschaft des Poussin, wo junge Schäferinnen in Arkadi-



*) Beym Arrian.

en, indem sie ländliche Tänze aufführen, jähling an das Grab einer ihrer Gespielinnen kommen, die in der Blüte ihres Alters gestorben ist, mit der kurzen Aufschrift, welche sie aufmerksam machet, und sie in ihrem Vergnügen unterbricht: Et in Arcadia ego.

Mit alle diesem will ich nur so viel sagen, daß der Anblick der griechischen Gräber die Anmuth des Landes nicht nur nicht verringert, sondern sie noch weit interessanter machet.

Wir dürfen uns also nicht wundern, daß die Alten voller Betrachtungen sind, die ein solcher Anblick einflößen muß. Sie giengen niemals aufs Land, oder zurück in ihre Häuser, ohne dergleichen Denkmäler anzutreffen. Mithin war ihnen das Bild ihrer Vorfahren immer vor Augen. Da sie immer von dem Anblicke der Gräber aufgehalten, oder mit Lesung der Aufschriften beschäftiget wurden, so kann man gewisser massen sagen, daß sie noch mehr unter den Todten, als unter den Lebendigen wohnten. Daher finden wir auch so oft in den Dichtern, nach dem lebhaftesten Bilde der Spiele und Freuden, ein Gemälde vom Tode.

Der alte Anakreon läßt seinen Myrthenkranz an den Fuß einer Cypresse fallen, wo ihn seine zitternden Kniee nöthigen sich nieder-

zulassen. Horaz höret mitten unter seinen Festen traurige Stimmen; er schreyt, daß er am Ende der blühenden Laufbahn, wo er die Rosen der Wollust pflücket, ein Grab mit Dornbüschen umwachsen sähe.

Dieß war die heydnische Weltweisheit: am Rande des Grabes rufet sie die Vergnügungen herbey. Die neuern Griechen, wenn sie über den Gräbern geweint haben, stellen darauf Freudenfeste und Tänze an. Die christliche Weisheit beweinet diesen ausgelassenen Wahnwitz und Irrthum: sie richtet unsere Gedanken auf größere, wichtigere Gegenstände, die der Würde unsers Daseyns gemäßer, und hauptsächlich unendlich geschickter sind, uns eines wahren Glücks zu versichern. Doch Sie, mein Herr, darf ich nicht erst diese beyden Arten von Weisheit kennen lehren.

Ich bin rc.

# Fortsetzung

## des vorhergehenden Briefes.

### Die Ruinen.

Wann ich mich auf die Gräber der Griechen setzte, um der Bestimmung des Menschen nachzudenken, so war ich meistens allein. Ich unterbrach auch nur meine Gedanken, um in dem

allezeit offenen Buche des Schauplatzes der Natur, oder in der Sammlung von Grabschriften zu lesen, die ich auf gleiche Weise vor Augen hatte. Es hat mir nicht weniger Zufriedenheit verschafft, in der Einsamkeit, wo der weise Mann sich selbst suchet, einem jener denkenden Wesen zu folgen, die niemals mit sich selbst alleine sind. Ich habe gefunden, daß es, so wie ich, ein Vergnügen empfand, eine schöne Landschaft mit antiken Ruinen, wie z. E. die Gräber sind, die unsere Blicke auf sich ziehen und anheften, zu entdecken und zu betrachten. Derjenige Mensch, der bloß die Augen öffnen kann, sieht in diesen Ruinen nichts, als Trümmern und einzeln umher gestreute Stücke. Derjenige aber, der sehen kann, entdeckt darinnen die Pracht eines alten Gebäudes, eines Triumphbogens, und die Wunder der Kunst. Auf einer andern Seite bezeigen diese Denkmäler, daß die Menschen selbst, noch verwüsterischer, als die Zeit, die mit mehr Langsamkeit verzehret, nicht ihrer eignen Werke in ihrer blinden Wuth verschonen. Wir sehen nichts mehr, als die Trümmern von Gebäuden, die ihre Urheber verewigen sollten. Die Geschichte allein, oder einige kostbare Schriften, die zum Glücke bis auf uns gekommen, haben uns die Namen großer Künstler und der be-

rühm-

rühmtesten Helden erhalten. Dieser alte Tempel ist zerstört; aber es sind noch einige Säulen an einer dicken Mauer übrig, die zur Hälfte eingefallen, und auf welcher das Gras wächst und aufschoßt, so wie um jene verstümmelten Marmor und zerstreuten Sarkophagen umher, denen man sich wegen der Dornbüsche und Schlangen nicht nähern kann.

In einem solchen Zustande ist der Sumpf von Binsen und Rohre bedeckt, der die Ueberbleibsel des alten Tempels zu Ephesus umgiebt.*) Weiter hin schmücken zerbrochne Stücken die wüsten Gränzen des Kaystrus. Der Wanderer bleibt bey dem Anblicke dieser herrlichen Ruinen voll Verwunderung stehen: er denkt stillschweigend der Bestimmung des Menschen, und dem Schicksale dieser Werke nach, die für die Dauer vieler Jahrhunderte gemacht zu seyn schienen. Der wahre Neugierige, ein Freund der Künste, setzet sich auf dem Fuße einer zertrümmerten Säule nieder; zeichnet ein zerstücktes Kapital, und den Anblick erhabner Reste eines berühmten Denkmals ab, welchen sein Zeichenstift das Leben wieder geben wird. Nichts ist ihm zu kostbar; er vergißt alle seine Bemühungen, wenn er nur das Bild oder die Spitze von einem Theile desjenigen



*) Tournefort t. 3. p. 397.

jenigen mit weg bringen kann, was er gesehen, um es mit Gemächlichkeit auszuführen.

Was mich anbetrift, so bediente ich mich meines Bleystiffts, die Gedanken, mit denen ich mich beschäfftiget, aufs Papier zu werfen, und meinen Gefährden, der indessen zeichnete, nicht zu unterbrechen. Hier lesen Sie, was ich entworfen habe, mein Herr. Ich unterwerfe es Ihrem Urtheile,

und bin 2c.

## Zwanzigster Brief.

### Türkische Begräbnisse.

Ich habe die Gelegenheit gehabt, mein Herr, alle Ceremonien eines türkischen Begräbnisses zu sehen; und es wird Ihnen vielleicht nicht unangenehm seyn, davon eine Beschreibung zu erhalten, nachdem ich von der Griechen ihren geredet habe.

Ich saß in einem Kiosk, oder auf einem Altane, der am Ende unsers Gartens *) erbauet war, wo man das Innerste des Hafens von Konstantinopel und die schönste Aussicht von der Welt vor sich hat. Unter diesem Kiosk, an der Seite der Landstraße, ist der Begräbnißort

*) Zu Pera, dem Hotel des französischen Bothschafters gegenüber.

ort eines Admirals des Großherrn, welcher mit Schranken umgeben ist. Ich konnte also, wenn ich ein wenig den Laden in die Höhe hob, der ihm statt eines Fensters diente, alles sehn, was daselbst vorgieng, ohne gesehen zu werden. Die Furcht vor der Pest erlaubt nicht, sich unter diejenigen zu mischen, die eine Leiche begleiten; und wenn man sich ihnen zu sehr näherte, so würden die eyfrigen Muselmänner nicht gestatten, daß ein Ungläubiger durch seine Gegenwart eine für sie höchst heilige Ceremonie verunreinigte. Sie dürfen also auf eine weit genauere Erzählung rechnen, als diejenigen sind, welche Sie in den Reisen in die Türkey werden lesen können.

Ich sahe fürs erste um 10 Uhr des Morgens den Todtengräber arbeiten. Die Sklaven und Weiber des Hauses saßen auf dem Gottesacker; es kamen viele andere Weiber, und alle fiengen alsdann an zu weinen. Nach diesem Eingange umfaßte eine nach der andern eine von den Säulen, die man auf den Gräbern errichtet, und schrien: Ogloun, Ogloun, ſana Muſſaphir gueldi. „Mein Kind, mein Kind, hier ist ein Fremdling, oder ein Gast, der dich zu sehen kömmt.“ Bey diesen Worten kehrten sie zu den Thränen und Seufzern zurück; aber der Sturm dauerte nicht lange,

sie setzten sich alle, und es gieng die Unterredung an.

Zu Mittage hörte ich ein dumpfiges Lärmen und ein klägliches Geschrey; es war die ankommende Leiche. Vorher gieng ein Türke, der auf dem Kopfe eine kleine Kiste trug; vier andere Türken*) trugen die Bahre auf ihren Schultern; hierauf folgten der Vater, die Verwandten und Freunde des Todten, in einer ziemlich großen Anzahl. Das Geheule hörte auf, so bald sie den Gottesacker betraten; aber man schlug sich herum; die Ursache war folgende: Der Mann, der die Kiste trug, öffnete sie, und da sie von Büchern des Alkorans voll war, so stritten, ein Haufen alte und junge Türken, die sich darauf geworfen, darum, wer sie haben sollte. Diejenigen, die welche erhaschen konnten, stellten sich um den Iman, oder den türkischen Pfarrer, in einem Kreis her, und alle fiengen auf einmal an, aus dem Alkoran herzulesen, so wie ungefähr die Schulknaben ihre Lektion aufsagen. Jeder von ihnen erhält zehn Parais, in Papier gewickelt, die ungefähr 15 Sous (4 Groschen) ausmachen.

Um

*) Dieß ist unter ihnen eine Handlung der Religion. So bald ein Türke zu Pferde einer Leiche begegnet, steiget er ab, und nimmt eine Stange von der Baare und trägt die Leiche mit fort bis ihn ein anderer ablöset.

Um diese 15 Sous also schlugen sich diese frommen Leute, und Sie haben bey uns Leute sich wohl noch um weniger schlagen sehen.

Die Bahre wurde vor dem Grabe niedergesetzt, an dem man noch immer arbeitete, und ganz nahe darbey verbrannte man Rauchwerk. Der Iman stimmte arabische Gebete an, und sein voller Gesang würde Ihnen ohne Zweifel, so wie mir, höchst lächerlich vorgekommen seyn. Alle Türken hatten sich erhoben und stunden; sie hielten die Hände offen vor dem Grabe, und antworteten bey jeder Bitte, die der Iman für den Verstorbenen zu Gott that, Amen.

Da die Gebete vorüber waren, brachte man eine große Kiste, die sechs Fuß in der Länge, und dreye in der Breite haben konnte, und deren Breter sehr dicke waren. Der Sarg, in den man den Leichnam leget, ist gemeiniglich von Cypressen. Mithin ist dasjenige buchstäblich wahr, was Horaz von seiner Zeit saget, „daß der kurze Besitz der Güter dieser Welt auf traurige Cypressen hinausläuft.“ *)

Die Gottesäcker der Türken sind fast alle mit diesen Bäumen bepflanzt: denn sie haben

für

*) — Neque harum, quas colis, arborum
Te, praeter inuisas cupressos,
Vlla breuem dominum sequetur.

L. 2. Od. 14.

für die Cypresse eine heilige Ehrfurcht. Diese Kiste, deren Stücken zusammen gepaßt waren, wurde in die Grube gesenkt; man setzte den Sarg hinein, und legte Breter und andere Stücken Holz darauf. Hierauf nahmen alle Türken Schaufeln, und warfen Erde auf das Grab, es zu bedecken.

Dieß ist eine letzte Pflicht, die die Leichenbegleiter, jeder nach der Reihe, vollziehen.

Da der Leichnam vor der Beerdigung in die Moschee getragen wird, wo man ihn wäscht, und wie eine Mumie einpacket, so sieht man nichts davon. Er wird in den Sarg mit einigen Kräutern und Gewürzen gelegt. Wenn man dreymal Erde auf sein Grab geworfen, wie es auch die Römer zu thun pflegten, so geht ein jedes nach Hause. Der Iman allein bleibt; er nähert sich der Grube, bücket sich zur Erden, hält das Ohr daran, und horchet, um zu hören, ob der Verstorbene sich wehret, wann ihn der Todesengel ergreift; er saget ihm hierauf das letzte Lebewohl, und um wohl bezahlet zu werden, ermangelt er nicht, der Familie die besten Nachrichten von dem Todten zu bringen.

Man setzet auf das Grab zwo kleine Säulen, oder zwey lange Stück Marmor, die ziemlich gut gearbeitet sind, das eine zum

Kopfe,

Kopfe, und, wenn es eine Mannsperson ist, mit einem Turban, worauf der Name des Verstorbenen geschrieben ist, nebst einem kurzen Lobspruche; das andere zu den Füßen, ohne irgend einige Zierrath.

Man sieht um Konstantinopel ganze Felder von solchen kleinen Steinen bepflanzet, und es sind ihrer so viel, daß man diese ganze große Stadt damit einfassen könnte; ja, die Todten nehmen in der umliegenden Gegend so viel Platz als die Lebendigen ein.

Auf was ich am meisten bey der ganzen Leichenceremonie Acht hatte, war das Gesichte des Vaters, das sich leicht unterschied. Es war ein ehrwürdiger Alter, dessen Gesichte ein Abdruck eines männlichen Schmerzens war, ohne irgend eine äusserliche Grimasse, die für eitle Tröster so eine schöne Veranlassung zu unnützen Vorstellungen und allgemeinen Sprüchen ist. Uebrigens sind die Türken in diesem Punkte die vernünftigsten Menschen: man sieht es vorzüglich bey öffentlichen Unglücksfällen. Der Grieche bricht bey solchen Gelegenheiten in ein Geschrey und in laute Klagen aus; der Jude weinet und verzweifelt: der Türke allein sieht den Himmel an, und senkt sein Haupt zur Erden, gleichsam um sich dem Willen des unumschränkten Herrn

aller

aller Begebenheiten zu unterwerfen; und er bezeigt sich hierinnen, wenn ich so sagen darf, christlicher, als die meisten von uns.

Wenn ich Ihnen noch die Beschreibung eines jüdischen Begräbnisses machen wollte, so würden Sie sich gewiß des Lachens nicht enthalten können; aber würde es nicht eine Thorheit seyn, Sie über ein Begräbniß lachen zu machen, nachdem ich Sie mit der Andromache habe weinen lassen? Damit ich Sie indessen für die traurigen Beschreibungen, womit meine letzten Briefe erfüllt gewesen, schadlos halte, so verspreche ich Ihnen, in dem nächsten eine Vorstellung von den griechischen Erzählungen, welche Paramythia genennt werden, zu geben, und Sie werden die Töchter des Minyas reden hören.*)

Ich bin ꝛc.

*) *Ouid.* Metamorph. l. 4. v. 32. sqq.

# Ende des Ersten Theiles.

1XX (1+2) XII.85
D... 85 VII 87
VI 88
7. 91

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Guys, Pierre Augustin, 1721-1799

Litterarische Reise nach Griechenland Oder Briefe über die alten und neuern Griechen Nebst einer Vergleichung ihrer Sitten

Bd.: 1

Leipzig (1772)

H.g.hum. 359 a-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10446266-2
VD18 90173813